

Heimatbuch des Landkreises St. Wendel

XXI. Ausgabe 1985/1986

KOEN. PREUSS. LANDRATHS-
AMT ZU ST. WENDEL

(Umschrift des ersten Dienstsiegels)



Heimatbuch
des Landkreises St. Wendel

XXI. Ausgabe 1985/1986

Ein Volksbuch
für Heimatkunde,
Naturschutz
und Denkmalpflege

Herausgegeben
vom Landrat des Kreises St. Wendel

Zum Geleit

Diese 21. Ausgabe (1985/86) unseres Heimatbuches kehrt wieder zu dem üblichen Umfang von ca. 200 Seiten zurück.

In der 20. Ausgabe war das Jubiläum „150 Jahre Landkreis St. Wendel“ im Jahre 1985 entsprechend berücksichtigt.

Ein besonderes Buchkapitel, das sich ausschließlich mit der historischen Entwicklung unseres Kreises befaßte, hatte zu einer beträchtlichen Ausweitung geführt.

Diese Veröffentlichungen, wie solche andernorts, trugen, ebenso wie eine Reihe gut gelungener Festveranstaltungen im Jubiläumsjahr, wesentlich mit dazu bei, das Geschichts- und Kreisbewußtsein der Bevölkerung zu fördern und zu steigern. Darüber hinaus sollte die Beschäftigung mit der Heimatgeschichte zu einer sinnvollen Freizeitgestaltung anregen.

Überfliegt der Leser das übersichtliche Inhaltsverzeichnis, so wird er auch diesmal manchen Lesestoff finden, der seine besondere Neugier weckt, ihn zum Lesen reizt und ihm Gewinn beschert. Seien es Beiträge, die sich auf unseren Heimatkreis als Ganzes oder auf einzelne Kreisgemeinden beziehen, seien es Beiträge aus jüngster oder ferner Zeit, der neue Band bietet wiederum eine Fülle heimatkundlicher wie heimatgeschichtlicher Lesestoffe, die den heimatverbundenen Leser anzusprechen vermag. Mit dem Heimatbuch kann man sich wie auch anderen eine Freude machen.

Der Schriftleitung und allen Mitarbeitern danke ich, daß sie gemeinsam wieder gute Arbeit geleistet haben, und ich hoffe deshalb, daß die Nachfrage nach diesem 21. Band groß sein wird.

St. Wendel, im November 1986



(Dr. Waldemar Marner)
Landrat

Schriftleitung: Gerhard Weber, Günter Stoll

Redaktionsausschuß: Peter Klein, Gerhard Dilk und Schriftleitung

Druck: St. Wendeler Druckerei und Verlag

© Für Form und Inhalt der einzelnen heimatkundlichen Beiträge sind die Verfasser selbst verantwortlich.
Nachdruck und Übersetzung, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Herausgebers gestattet.

INHALTSÜBERSICHT

Zum Geleit	Waldemar Marnier	5
Verzeichnis der Mitarbeiter		8
1. Über unseren Heimatkreis		9
Erstmals wählte der Kreistag den Landrat	Gerhard Dilk und Gerhard Weber	10
Denkmalschutz im Landkreis St. Wendel	Klaus Bonaventura	18
Die Landwirtschaft im Landkreis St. Wendel	Karl Kopp	22
Das Jagdwesen im Landkreis St. Wendel	Reinhard Reis	30
Kirmesfeste und Märkte 1987 in den Gemeinden des Landkreises St. Wendel	Gerhard Dilk	33
Kirmes in Hoof	Erich Schneider	36
2. Aus unseren Tagen		37
Die Kapelle der heiligen Katharina zu Selbach	Meinrad Maria Grewenig	38
Bauernhäuser in Remmesweiler, die das Ortsbild prägen	Hans-Peter Rupp	55
Wendelin-Kultstätten im Westerwald	Willi Weber	64
Heimatkunde auf dem Ostertalrundwanderweg	Dieter Bettinger	68
Zehn Jahre „Aktion Hungermarsch“ in St. Wendel	Peter Adams	74
Mia-Münster-Preis für Bildende Kunst zweimal verliehen	Gerhard Weber	82
Der Landkreis St. Wendel wurde 150 Jahre alt	Gerhard Weber	96
Jubiläum beim Heeresinstandsetzungswerk 860 St. Wendel	Peter Obracaj und Hartmut Schulte	106
Am Biffi	Anton Wiesen	114

3. Aus vergangener Zeit		115
Der „Leierech“ und seine Mineralien	Wilhelm Tholey	116
Zur Datierung des Ringwalls bei Otzenhausen	Manfred Peter	120
Neue römerzeitliche Grabungsfunde am Schaumberg	Alban Braun	128
Zur Dorfgeschichte von Neipel	Karl Scherer	132
Die Schulglocke von Hofeld	Wilhelm Rieß	136
Astern	Carl Ludwig Schaffner	139
Hundert Jahre Hospitalschule	Gerhard Berg	140
Das Gartentörchen	Irmgard Siebert †	155
Ein Lied aus der Schmiede	Reinhard Gerhart †	156
Die Steinkohlengruben im oberen Ostertal	Berthold Stoll †	157
Nikolaus Warken, der Bergarbeiterführer aus Hasborn	Alois Finkler	167
Der Landrat und der Arbeiter- und Bauernrat im November des Kriegsjahres 1917 in St. Wendel	Hans Sommer †	171
Quellen zur Lokalgeschichte im Landkreis St. Wendel im 19. und 20. Jahrhundert	Hanns Klein	182

Verzeichnis der Mitarbeiter am XXI. Heimatbuch des Landkreises St. Wendel

ADAMS, Peter, Missionsreferent, 6690 St. Wendel-Urweiler
BERG, Gerhard, Oberlehrer i. R., 6698 Namborn-Hofeld
BETTINGER, Dieter, Lehrer, 6682 Ottweiler
BIRKENBACH, Gerhard, Maler u. Graphiker, 6690 St. Wendel-Niederlinxweiler
BONAVENTURA, Klaus, Bau-Assessor, 6650 Homburg
BRAUN, Alban, Rektor, 6690 St. Wendel-Winterbach
DILK, Gerhard, Kreisamtmann, 6690 St. Wendel-Bliesen
FINKLER, Alois, Techn. Postbetriebsinspektor i. R., 6695 Tholey-Hasborn
GREWENIG, Meinrad Maria, Dr., Wiss. Assistent am Saarland-Museum, 6600 Saarbr.
HEINDL, Karl, Maler u. Graphiker, 6690 St. Wendel
HUNSICKER, Wolfgang, Pressefotograph, 6682 Ottweiler
KLEIN, Hanns, Dr., Stadtarchivdirektor i. R., 6680 Neunkirchen-Wellesweiler
KLEIN, Peter, Verwaltungsleiter, 6690 St. Wendel
KOPP, Karl, Agraringenieur, 6690 St. Wendel
MARNER, Waldemar, Dr., Landrat, 6692 Oberthal
MROWETZ, Emil, Bildhauer und Maler, 6695 Überroth-Niederhofen
OBRACAY, Peter, Dipl.-Verwaltungswirt, 6690 St. Wendel
PETER, Manfred, Dr., Verwaltungsjurist, Luxemburg
REIS, Reinhard, Regierungsrat, 6690 St. Wendel-Niederkirchen
RIESS, Wilhelm, Bundesbahnbeamter i. R., 6698 Namborn-Hofeld
RUPP, Hans-Peter, Dipl.-Geograph, 6690 St. Wendel-Remmesweiler
SCHERER, Karl, Landwirt i. R., 6695 Tholey-Neipel
SCHNEIDER, Erich, Maschinist i. R., 6690 St. Wendel-Hoof
SCHULTE, Hartmut, Hauptmann, 6690 St. Wendel
SOMMER, Hermann, Dr. †, Landrat des Kreises St. Wendel (1917 – 1919)
STOLL, Günter, Realschuldirektor, 6690 St. Wendel
THOLEY, Wilhelm, Vermessungsamtsrat, 6698 Namborn-Hofeld
WEBER, Gerhard, Studienrat, Dipl.-Pädagoge, 6690 St. Wendel
WEBER, Willi, Rektor i. R., 6690 St. Wendel
WIESEN, Anton, Vermessungsingenieur, 6690 St. Wendel-Winterbach

Bildernachweis

Gerhard Birkenbach: S. 29, 156; Eduard Dallinger: S. 175; Ignaz Haupenthal: S. 137, 139; Karl Heindl: S. 21, 69, 81, 115, 190, 203; Wolfgang Hunsicker: S. 12, 78, 79, 84, 90; Kreisarchiv: S. 135; Gerhard Weber: S. 135.

(Alle übrigen Abbildungen stammen vom jeweiligen Verfasser des Beitrages oder sind namentlich gekennzeichnet.)

1 | Über unseren Heimatkreis

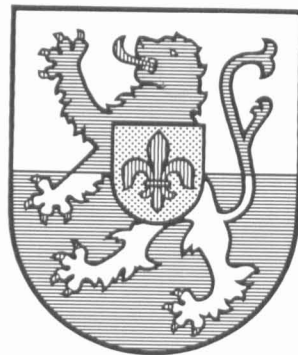


Bauernhaus Karl Gassert, Bliesen, 2. Preis beim Wettbewerb „Saarländische Bauernhäuser – Zeugnisse unserer Heimat“ 1986.
Federzeichnung von Gerhard Birkenbach.

Erstmals wählte der Kreistag den Landrat

Auszüge aus dem Sitzungsprotokoll vom 26.9.1986

Von Gerhard Dilk und Gerhard Weber



Die Landräte im Saarland waren bisher staatliche Ministerialbeamte. Sie wurden vom Minister des Innern auf Kabinettsbeschluss bestellt und bedurften zu ihrer endgültigen Ernennung der Zustimmung des jeweiligen Kreistages. Der Bevölkerung war es weitgehend nicht bewußt, daß der Landrat in seiner Person einerseits Leiter der kommunalen Verwaltung des Landkreises und andererseits Leiter der landrätlichen Verwaltung – einer unteren Verwaltungsinstanz des Ministeriums des Innern – war. Zwei Verwaltungen beinhalteten bisher jeweils unterschiedliche Zuständigkeit und Aufgabenstellung. Diese Rechtsstellung des Landrates trug zumindest seit der Geltung des Grundgesetzes nach der Rückgliederung des Saarlandes in den Verband der Bundesrepublik Deutschland nicht mehr den tatsächlichen politischen Gegebenheiten Rechnung.

Die Hauptaufgaben des Landrates lagen weitgehend in der Leitung der kommunalen Verwaltung. Hier war und ist der Kreistag oberstes Organ und als gewähltes repräsentatives Vertretungsorgan der Kreisbürger entscheidende Willensbildungs- und Kontrollinstanz. Neben dem Kreisausschuß, der seine Organstellung vom Kreistag ableitet, bildet der Landrat eines der drei Organe des Landkreises. Er vertrat den Landkreis in rechtlicher Hinsicht nach außen und leitete die Verwaltung im Rahmen der ihm aufgetragenen Gesetze, Erlasse und Richtlinien sowie der Beschlüsse des Kreistages und des Kreis Ausschusses.

Der Landtag des Saarlandes hat nunmehr durch Gesetz vom 11. Juni 1986 zur „Änderung des Kommunal selbstverwaltungsgesetzes und anderer Gesetze“ die rechtliche Voraussetzung für die Kommunalisierung der Landräte geschaffen. Das bedeutet, daß nunmehr erstmals in der 150jährigen Geschichte des Landkreises St. Wendel der Landrat vom Kreistag für die Dauer von 10 Jahren gewählt wird. Der Landrat verliert damit seine Rechtsstellung als staatlicher Ministerialbeamter auf Lebenszeit und wird wie die Bürgermeister der Gemeinden Beamter auf Zeit und bedarf jeweils nach 10 Jahren einer erneuten Wahl zur Verlängerung seiner Amtszeit.

Die Kommunalisierung der Landräte trägt berechtigtem Interesse der Bürger und vor allem dem aus den Kommunalwahlen hervorgegangenen Kreistag Rechnung, daß sie bei der Besetzung der Stelle des Landrates das entscheidende Wort haben.

Dr. Waldemar Marner ist seit 1974 Landrat des Landkreises St. Wendel. Er hat sich auf die Stellenausschreibung des Landkreises St. Wendel um die Wahl zum Landrat beworben. Nach Ablauf der Bewerbungsfrist am 01. September 1986 war er der einzige Bewerber.

Stellen-
ausschreibung

Aufgrund des Gesetzes Nr. 1202 zur Änderung des Kommunal selbstverwaltungsgesetzes und anderer Gesetze vom 11. Juni 1986 (ABl. S. 526) wird im Saarland erstmalig der Landrat als Beamter auf Zeit vom Kreistag gewählt. Die Einstellung erfolgt auf die Dauer von 10 Jahren.

Demzufolge ist beim Landkreis St. Wendel (90 000 Einwohner) die Stelle des

Landrates

zu besetzen.

Bewerber müssen für das Amt geeignet sein (§ 174 Abs. 2 KSVG).

Gesucht wird eine dynamische, verantwortungsbewußte und entscheidungsfreudige Persönlichkeit, die sich mit Initiative und Tatkraft der gestellten Aufgaben annimmt. Gute Fachkenntnisse und Erfahrungen in der kommunalen Selbstverwaltung, insbesondere im Bereich der kommunalen Wirtschaftsförderung und des Fremdenverkehrs sind erwünscht.

Die Besoldung erfolgt nach Besoldungsgruppe B 4. Daneben wird eine Aufwandsentschädigung nach den hierfür geltenden Bestimmungen gezahlt.

Der bisherige staatliche Landrat beabsichtigt, sich zu bewerben.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind bis zum 1. September 1986 zu richten an den Ersten Kreisbeigeordneten des Landkreises St. Wendel, Postfach 1460, 6690 St. Wendel.

Gegen Postzustellungsurkunde!

Ihre Nachricht vom:
Ihre Zeichen:

St. Wendel, den

17. September 1986

Sehr geehrte

zu der am Freitag, dem 26. September 1986, nachmittags 17.00 Uhr, im großen Sitzungssaal des Landratsamtes in St. Wendel stattfindenden Sitzung des Kreistages lade ich Sie hiermit freundlichst ein.

Öffentliche Sitzung

Einziger Punkt der Tagesordnung:

- Wahl des Landrates des Landkreises St. Wendel

Mit vorzüglicher Hochachtung
In Vertretung

(Wagner)
Erster Kreisbeigeordneter

Einladung zur Sondersitzung

In die 150jährige Geschichte des Landkreises St. Wendel ging der 26. September 1986 als historisches Datum ein. Um erstmals einen kommunalen Landrat zu wählen, trat der Kreistag um 17 Uhr im großen Sitzungssaal des Landratsamtes, wo sich viele politische Repräsentanten des Kreises als Zuschauer eingefunden hatten, zusammen. Mit 14 Stimmen bei je sechs Enthaltungen und Gegenstimmen wählte der Kreistag, dem 14 CDU- und 13 SPD-Mitglieder, von denen einer entschuldigt fehlte, angehören, den einzigen Bewerber und (seit 1974) Stelleninhaber Dr. jur. Waldemar Marner (59) zum Landrat des Landkreises St. Wendel für zehn Jahre. Der Erste Kreisbeigeordnete Robert Wagner, MdL, führte den Sitzungsvorsitz, leitete den Wahlgang, verkündete



Landrat Dr. Marner beim Empfang seiner Ernennungsurkunde durch Kreisbeigeordneten Wagner.

dessen Ergebnis, überreichte dem Gewählten die Ernennungsurkunde und nahm die Vereidigung des Landrates vor. Wie die folgenden Auszüge aus dem Sitzungsprotokoll belegen, waren sich die Redner in hohem Maße der historischen Stunde bewußt. Ihr weiß sich auch die Schriftleitung des Heimatbuches verpflichtet, indem sie diese Dokumente veröffentlicht.

Kreisbeigeordneter Wagner zur Eröffnung

„Meine sehr verehrten Damen und Herren, der Landtag des Saarlandes hat am 11. Juno dieses Jahres eine Änderung des Kommunalselbstverwaltungsgesetzes beschlossen, wonach im Saarland zukünftig der Landrat als kommunaler Beamter auf Zeit vom Kreistag zu wählen ist. Diese Gesetzesvorschrift wollen wir heute für unseren Landkreis vollziehen. Die anstehende Wahl wird in ihrem Ergebnis die Tradition beenden, wonach seit der Gründung unseres Landkreises vor 150 Jahren nur staatliche Landräte ihr bedeutungsvolles politisches Amt ausübten. Dies entsprach der historischen Entwicklung. Unser Landkreis kam als solcher bekanntlich zustande, als im Jahre 1834 das bisherige Fürstentum Lichtenberg gegen eine Jahresrente von 80.000 Talern an den König von Preußen verhöckert wurde (möchte ich fast sagen), und dann 1835 durch königliche Order als besonderer landrätlicher Kreis der Kreis St. Wendel mit diesem Namen dem Regierungsbezirk Trier einverleibt wurde. Seither regierten uns, weit über die Zeit der Preußen und die folgenden staatlichen Machtstrukturen hinaus, staatliche Landräte. Bei Preußens war der Landkreis ursprünglich der unterste staatliche Bezirk der staatlichen Verwaltung. Aber im Laufe der Jahre und Jahrzehnte entwickelte sich eine dualistische Struktur. Neben der rein staatlichen Verwaltungsinstanz, die wir auch heute noch unter dem Dach des Landratsamtes finden, entwickelte sich immer mehr und immer stärker der Landkreis als kommunale Selbstverwaltungskörperschaft, als Gemeindeverband. Diese Entwicklung führte folgerichtig auch dazu, daß Kommunalpolitiker im Interesse der Stärkung der kommunalen Selbstverwaltung die Forderung erhoben, den Landrat als leitenden Kreisbeamten selbst wählen zu können. Das war auch bei uns im Saarland so. Der entscheidende Anstoß, so glaube ich, kam vom Landkreistag Saarland, der sich Anfang Dezember 1984 einstimmig dahingehend erklärte, der im folgenden Jahr zu wählende Landtag müsse die Grundlage dazu schaffen, daß zukünftig der Landrat kommunaler Beamter sein müsse. In der Folgezeit forderte der Landkreistag darüberhinaus, auch die Kommunalisierung staatlicher Aufgaben einzuleiten, soweit diese auf die Gemeindeverbände übertragbar seien. Das sei zur Verwirklichung von mehr Bürgernähe im Rahmen der Fortführung der Funktionalreform unerläßlich. Der saarländische Landtag hat der ersten Forderung, der Kommunalisierung der Landräte, zwischenzeitlich entsprochen. Der staatliche Landrat als Institution ist eliminiert, an seine Stelle tritt der vom Kreistag gewählte Landrat.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, alle Landesregierungen und die sie tragenden Landespolitiker taten sich, so meine ich, in der Vergangenheit schwer, wenn sie derartige Regelungen gutheißen sollten. Das bewiesen die früheren saarländischen Landesregierungen, wie auch die heutige, die vor einem Jahr zunächst einmal, durchaus legal, Landräte abberief und neue staatliche Landräte einsetzte, bevor sie dann ein Jahr später den Gesetzentwurf zur Kommunalisierung der Landräte einbrachte. Die Einstellung aller Landesregierungen zu dieser Frage war auch aus ihrer Sicht selbstverständlich. Denn der staatliche Landrat unterstand letztlich ihrer Ordnungsgewalt. War er politisch unbequem, so konnte man ihn abberufen. Das zeigte sich schon bei dem ersten Landrat unseres Kreises. Der Zufall wollte es, daß ich dies dieser Tage noch so in der Geschichte des Landkreises St. Wendel feststellen konnte. Herr Landrat Engelmann, der von 1835 bis 1848 das Landratsamt leitete. Er wurde wegen demokratischer Gesinnung, man höre und staune, wegen demokratischer Gesinnung von der preußischen Regierung nach Stralsund strafversetzt. Und den älteren unter uns, meine Damen und Herren, ist auch noch in Erinnerung, daß im Zuge der politischen Turbulenzen der Jahre 1954 und 1955 der damalige St. Wendeler Landrat, Herr Dr. Paul Schütz, von der Landesregierung abberufen wurde.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, diese Vorherrschaft des Staates geht nun zu Ende. Der neu zu wählende Landrat ist kommunaler Beamter auf Zeit. Sein Dienstherr ist nicht mehr die jeweilige Landesregierung, sondern der Kreistag. Um so mehr wird es ihm möglich sein, die Interessen, das Wohl und Wehe der Einwohner dieses Landkreises unter Beachtung der geltenden Gesetze und in Ausführung der Beschlüsse der zuständigen Kreisorgane engagiert zu vertreten, sei es der jeweiligen Landesregierung politisch gelegen oder ungelegen. Auch das, meine Damen und Herren, bedeutet Stärkung der kommunalen Selbstverwaltung."

Landrat Dr. Marner nach seiner Wahl

„Sehr geehrter Herr Kreisbeigeordneter, meine Herren Abgeordneten, meine sehr verehrten Damen und Herren des Kreistages, meine lieben Zuhörer, ich möchte hier keine Regierungserklärung abgeben, denn die kommunale Selbstverwaltung, wie sie gesetzlich festgelegt ist, gibt das erste Wort dem Kreistag. Gestatten Sie mir aber, meine sehr verehrten Damen und Herren, daß ich ein paar persönliche Bemerkungen an dem heutigen, für den Landkreis historischen Ereignis mache. Der Kreisbeigeordnete Wagner hat bereits zum heutigen Tag gesprochen. Ich möchte drei Dinge ansprechen:

Erstens: Danke, Gott sei dank, möchte ich sagen; Dank aber auch dem Kreistag dieses unseres Landkreises, der mir sein Vertrauen durch diese Wahl geschenkt hat. Und ich füge an, ich sage auch Dank dafür, daß wir in der Vergangenheit, in den fast 13 Jahren, in denen ich in diesem Landkreise wirken durfte, gut zusammengearbeitet haben. Das bedeutet nicht, daß wir keine Meinungsverschiedenheiten gehabt hätten, das gehört sich so in der Demokratie, Demokratie ohne das Streitgespräch, ohne die Auseinandersetzung, wäre eine leblose Angelegenheit. Danke also noch einmal für die Zusammenarbeit. Und ich gebe der Hoffnung Ausdruck und wünsche mir, daß wir auch in der Zukunft gemeinsam für diesen Landkreis arbeiten können und ich sage dies insbesondere denjenigen, die geglaubt haben, mich nicht wählen zu können oder die sich der Stimme enthalten haben. Der Kreistag ist eine Einheit, der Kreistag ist verantwortlich für das Schicksal des Verwaltungsbezirkes, der Gebietskörperschaft, für die er vom Volke gewählt worden ist. Lassen Sie mich aber noch ein Wort des Dankes sagen hier meinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die in der Vergangenheit mit mir gearbeitet haben zum Wohle der Bevölkerung, und auch Dank dem Personalrat.

Das Zweite: Ich bin glücklich, Landrat dieses Landkreises St. Wendel zu sein und dazu wieder gewählt worden zu sein. Ich bin und ich war mit Lust und Liebe Landrat und ich denke, daß ich das auch weiter sein werde. Landrat sein, dies ist etwas besonderes, nämlich Hauptverwaltungsbeamter eines ländlichen Bezirkes sein, mit ländlicher Struktur aber in einem modernen und sich fortentwickelnden Staatswesen. Das Land, die Landschaft mit ihren Wäldern, Flüssen, Auen und Gewässern, mit Dörfern, Gemeinden und dieser Stadt ist ein Lebensraum, der uns Natur noch spüren läßt, Natur, die Nährboden für eine gedeihliche Entwicklung des Menschen ist und Geist und Körper von uns Menschen noch gesund erhält; ich unterstreiche, gesund an Geist und Körper. Das bedeutet nicht, daß wir eine heile Welt hätten, die gibt es auf Erden nicht, aber wir haben eine Kreisbevölkerung, wir haben eine Umgebung, die uns mit der Natur und aus der Natur heraus leben läßt, froh und zufrieden in innerem Gleichklang leben läßt.

Und das Dritte: Ich möchte weiterhin in diesem Landkreis dienen. Dies bedeutet, daß eine moderne Verwaltung in erster Linie Dienstleistungsbetrieb ist und dies gilt auch für den, der diese Verwaltung zu leiten hat. Das bedeutet letztendlich dienen, jedem, der der Hilfe und des Dienstes bedarf, unabhängig von Ansehen und Person. So habe

ich es in der Vergangenheit gehalten, so möchte ich es auch in der Zukunft halten, natürlich immer wieder bezogen auf die speziellen Aufgabengebiete, die mir zustehen. Ich kann keinem Menschen ein Arzt sein, das ist nicht möglich, und ich kann keinem Menschen ein Lehrer sein, aber ich kann einem Menschen Helfer in den Dingen sein, die die Verwaltung zu bieten hat. Und ich meine, daß wir auch aus dieser unserer ländlichen Struktur eine Botschaft in der heutigen Zeit, insbesondere an die Menschen, die in den Ballungsräumen wohnen, haben, nämlich die: Mensch, besinne dich auf dein Wesen, schütze deinen Lebensquell, die Natur. So werden wir einen gesunden Lebensoptimismus uns bewahren und die Lebensangst, die uns manche auch noch einreden wollen, überwinden. Das ist keine Absage an Zivilisation, an moderne Technik und Wissenschaft, sondern ein Ja zu Menschen – und Gottes Werk, die wir in ein ausgewogenes Verhältnis bringen müssen. Das ist eine große Aufgabe die uns gestellt wird und der wir uns auch stellen müssen. Das müssen wir mit Engagement und Optimismus tun. Mit Optimismus, mit dem Licht des Optimismus, können wir die Dunkelheit der Zukunft erhellen, nicht etwa in dem wir aus Angst vor der Zukunft uns zu verbergen versuchen. Angst macht blind, Angst macht bewegungslos, Angst ist tödlich. Nur Optimismus, und den möchte ich auch unseren jungen Mitbürgern empfehlen, wird uns in die Lage versetzen, auch die Zukunft zu meistern, wie sie Generationen vor uns gemeistert haben. Und ich glaube, auf der Basis, wie sie hier in dieser Bundesrepublik geschaffen worden ist, läßt sich durchaus, auch von jungen Menschen mit Fleiß, Energie und Hingabe die Zukunft gestalten. Wir hier in diesem Kreistag und Sie alle, die Sie irgendwo tätig sind in diesem Landkreis, bitte ich, ein bißchen mitzuhelfen. Wir haben keine paradiesischen Zustände, wir werden sie auch nicht erreichen, aber wir können manche Zustände erträglicher machen wo sie es nicht sind. Das ist mit eine Aufgabe, die dieser Kreistag hat. Ich hoffe auf eine gute Zusammenarbeit, ich rufe allen zu, seit guten Mutes und voller Optimismus und allen sage ich für dieses Werk, das nicht ein Anfang ist, sondern das weitergehen muß, ein herzliches Glückauf."

Kreistagsmitglied Scholl (CDU)

„Sehr geehrter Landrat Herr Dr. Marner, Herr Vorsitzender, meine Damen und Herren, im Namen der CDU-Kreistagsfraktion möchte ich Ihnen, sehr geehrter Herr Landrat Dr. Marner, zunächst einmal recht herzlich gratulieren und Ihnen alles Gute für die weitere Arbeit als Landrat wünschen. Meine Damen und Herren, wir empfinden eine große Genugtuung über diese Wahl, denn Dr. Marner als Nachfolger von Dr. Marner, das beruhigt. Wir haben in Ihnen, Herr Dr. Marner, einen Landrat, der nie einen Hehl aus seiner politischen Gesinnung machte und sich immer offen als Mitglied der Christlich Demokratischen Union bekannte und deren Gedankengut vertrat. Wir haben in Ihnen, Herr Dr. Marner, auch einen kommunalen Landrat, der durch seine Tätigkeit in den verschiedensten Gremien des Kreises, des Landes und des Bundes weiterhin mit großem Sachverstand Politik für diesen Landkreis und seine Bürger machen kann. So möchten wir hier und heute Ihnen, Herr Dr. Marner, herzlich für die Arbeit danken, die Sie seit März 1974 als Landrat für unseren schönen Landkreis St. Wendel in maßgeblicher Verantwortung geleistet haben. Wir sprechen Ihnen Respekt und Anerkennung aus für Ihr langjähriges kommunalpolitisches Wirken, die besondere Verbundenheit mit den Kreisbewohnern sowie Ihr Empfinden für kulturelle und traditionelle Werte im ländlichen Raum. Im Zeitraum dieser 12 Jahre sind eine Vielzahl überregionaler Projekte angegangen und erfolgreich durchgeführt worden von denen ich einige exemplarisch erwähnen möchte. Im Hinblick auf die Verbesserung der regionalen Infrastruktur und die in den 70er Jahren erkennbaren Veränderungen des Arbeitsmarktes sind Landrat, Kreistag und Verwaltung initiativ geworden, und eine der vordringlichsten Aufgaben war der

Erhalt und die Sicherung der Arbeitsplätze. In den erschlossenen Gewerbeflächen des Landkreises und den damit verbundenen Finanzhilfen der Förderschwerpunkte wurde die Neuansiedlung mittelständiger Industrie- und Gewerbegebiete gefördert. Durch das Amt für Wirtschaftsförderung wurden die Kontakte zu Unternehmen und Investoren vertieft und Interessenten über Standortvorteile, Ansiedlung und Förderungsmaßnahmen beraten. Die ansteigende Arbeitslosigkeit ließ die Sorge um Arbeits- und Ausbildungsplätze vorrangig werden. Mit gezielten und erfolgreichen Fördermaßnahmen wurde insbesondere vielen jungen Arbeitssuchenden eine Eingliederung in die Arbeitswelt gegeben. Der dringend notwendige Ersatzbau für das Marienkrankenhaus konnte begonnen werden und geht, durch besondere Anstrengungen des Kreises vorfinanziert, seiner Fertigstellung entgegen. Der Umweltschutz erhielt einen hohen Stellenwert als Lebensräume für Pflanzen und Tiere und insbesondere der geschützten Arten sind Biotope und naturgeschützte Anlagen entstanden. Der Landkreis wurde zum Mitträger des neu geschaffenen Naturparkes-Saar-Hunsrück. Eine Info-Zentrale für Natur und Landschaft wird am Bostalsee errichtet. Bei der Beratung und Förderung des Brauchtums und der Denkmalpflege, des Obst- und Gartenbaues sowie der Landwirtschaft wurden wieder viele Menschen zur Natur und zum Landschaftserleben geführt und zu den verschiedenen Aktivitäten für eine gesunde Umwelt angeregt. Die begonnene Freizeitanlage Bostalsee wurde zu einem Naherholungs- und Tourismuszentrum ausgebaut. Durch das Kreisverkehrsamt wurde mit einer gezielten Fremdenverkehrswerbung für das St. Wendeler Land begonnen. Die Realschulen und Berufsbildungszentren wurden weiter ausgebaut und nach den neuesten Erkenntnissen von Lehr- und Ausbildungstechnologien eingerichtet, um somit stets eine unserer Zeit angepaßte Ausbildung zu vermitteln. Mit dem Ausbau der Kreisvolkshochschule wurden der Erwachsenenbildung neue Wege erschlossen und mit einem flächendeckenden Angebot in allen Kreisgemeinden für viele Bürger eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung eröffnet. Die Kreismusikschule führt junge Menschen von der musikalischen Früherziehung über die Instrumentalausbildung bis zum Gruppenmusizieren. Die Hilfsorganisationen wie Brandschutz, Sanitätsdienst und Bergungsdienst mit ihren Jugendorganisationen wurden mit modernster Ausrüstung, zum Beispiel in der Nachrichtentechnik, ausgestattet. Diese erfolgreiche Politik für die Bürger unseres Landkreises St. Wendel kann mit Ihnen, Herr Landrat Dr. Marner, erst recht als kommunaler Wahlbeamter in den kommenden Jahren kontinuierlich fortgeführt werden. Hierzu wünschen wir Ihnen viel Erfolg und wir bieten Ihnen hierzu weiterhin unsere Mithilfe an. Um unserer Hoffnung Ausdruck zu verleihen, daß sich das gute Klima der vergangenen Jahre fortsetzt, überreicht Ihnen die CDU-Fraktion im Kreistag St. Wendel ein Barometer, damit Sie stets über das hoffentlich gute Klima des Landkreises im Bilde sind. Herr Dr. Marner, wir begrüßen Sie als unseren neuen Landrat auch mit einem herzlichen Glückauf."

Kreistagsmitglied Peter (SPD)

„Meine Herren Abgeordnete, Herr Landrat, meine Damen und Herren, daß wir heute die Gelegenheit haben, als Kreistag den Landrat wählen zu können, oder auch nicht wählen zu können, verdanken wir einer Initiative der sozialdemokratisch geführten Landesregierung, die nach der Landtagswahl das entsprechende Gesetz im Landtag eingebracht hat, das dann auch breite Zustimmung fand. Damit ist ein preußischer Zopf gefallen, die alten Preußen waren nämlich alles andere als Demokraten. Sie mögen in manchen Dingen fortschrittlich gewesen sein aber in der Sache und der Demokratie mit Sicherheit hinderlich. Dies ist deswegen auch ein historisches Ereignis, weil die Kommunalisierung des Landrates und damit die Kontrollfunktion des Kreistages ge-

genüber diesem Amt die Demokratie für die Bürger im Landkreis unmittelbarer werden läßt über ihre Vertreter im Kreistag. Ich hoffe, daß dies in der Zukunft deutlicher als bisher spürbar werden wird, was mit Sicherheit kein Nachteil ist, und es wird über diesen Weg die Angewandtheit des Landrates an den Willen des Kreistages insbesondere unterstrichen. Das ist eine neue Qualität, während wir in der Vergangenheit lediglich gehört worden sind. Das dürfte auch die Kreistagswahlen in der Zukunft um ein Pfund gewichtiger machen, wo wir uns immer etwas mehr Interesse erhofft hatten, als das bislang der Fall war. Im Landkreis St. Wendel läßt sich leben, wenn man Arbeit hat, und die ist knapp. Wir treten nach wie vor seit Jahren trotz aller Anstrengungen auf der Stelle und es sind lange Schatten unterwegs, die noch zuschlagen können. Es gibt also keinen Anlaß vor diesem Hintergrund zu irgendwelcher Euphorie und da ist jeder Mann und jede Frau gefordert, selbstverständlich auch der Landrat, alles das einzubringen, was Bewegung auslösen kann für mehr Beschäftigung. Wir haben eine Struktur, daß unsere industriellen Arbeitsplätze nach wie vor zu rund 50 % bundeswehrabhängig sind. Das ist einerseits gut das sie da sind, andererseits schlecht, weil es eine Größenordnung von 50 % ausmacht und deswegen eine gewisse Monostruktur bildet, was immer Risiken beinhaltet und wo wir wissen, daß das Saarland in anderen Größenordnungen unter solchen Monostrukturen zur Zeit spürbar zu leiden hat. Das aufzulockern durch kleinere und mittlere Betriebe, die flexibel sind, die sich anpassen können, die auch in ihrer Produktpalette mitgehen mit dem was am Markt gefordert wird, muß das Ziel sein. Und wenn man aus ansässigen Betrieben heraus Aktivitäten entwickeln kann, um so besser, weil das ansiedeln von außen eigentlich eine recht spärliche Veranstaltung geworden ist. Es gibt in dieser Republik im Rahmen der freien Marktwirtschaft, die ja, wie Sie wissen, grundgesetzlich nicht geschützt ist, keine unmittelbaren Lenkungsmöglichkeiten öffentlicher Einrichtungen. Wir können entweder nur durch positive Anreize Investitionen auslösen oder durch eigenes unmittelbares Handeln, nicht aber gegenüber Dritten. Das mag der eine als Handicap ansehen, der andere als Vorteil. Tatsache ist, daß in schwierigen Zeiten es problematisch ist, in solche schwachstrukturierten Räume zusätzliches Investitionskapital anzulocken. Dadurch, daß wir regionale Wirtschaftsförderungsgebiete ausgewiesen haben, die über Gemeinschaftsaufgaben finanziert werden, über eine Gemeinschaftsaufgabenfinanzierung finanziert werden, denn alleine wäre der Landkreis und wahrscheinlich auch das Land nicht in der Lage gewesen, die Aufwendungen zu bestreiten, die notwendig waren um wirklich etwas Bewegung hineinzubringen. Und deswegen sollte man auch etwas vorsichtig sein bei der Diskussion wegen der Auflösung der Gemeinschaftsaufgaben, dies ist für uns Saarländer schädlich, weil nur die dann einen Vorteil haben in dieser Republik, die auf eine relativ hohe eigene Stärke zurückgreifen können, finanzielle Stärke zurückgreifen können. Das ist im Saarland nicht der Fall. Deswegen, unabhängig von Parteigrenzen, glaube ich, kann ein solches Prinzip von uns hier im Kreis St. Wendel nicht verfolgt werden. Der Landrat ist hier in einem ländlichen Kreis angesiedelt, da bedarf es einer bestimmten Figur, um damit zurecht zu kommen. Die, würde ich sagen, hat dieser Landrat. Seine Mentalität entspricht der der Bevölkerung. Das muß man freimütig akzeptieren, und er hat sich auch über die Jahre eine Eigengewichtigkeit verschafft. Man weiß von ihm, daß er über ein bestimmtes Maß an Sturheit verfügt, man kann es auch Durchsetzungsvermögen nennen, ich will darüber nicht streiten. In jedem Falle ist er im Streit bis jetzt, und das hoffe ich auch für die Zukunft, immer ein fairer Gegner gewesen. Herr Landrat, und auf dieser Basis, was die faire Auseinandersetzung angeht, können Sie auch in Zukunft mit den Sozialdemokraten rechnen. Ich darf Ihnen für Ihr Amt und Ihre Person alles Gute wünschen."

Denkmalschutz im Landkreis St. Wendel

Von Klaus Bonaventura

Aufgabe des Denkmalschutzes ist es, Kulturdenkmäler als Zeugnisse menschlicher Geschichte und örtlicher Eigenart zu schützen und zu erhalten, insbesondere auch deren Zustand zu überwachen, zu pflegen und wiederherzustellen.

Unter dem Oberbegriff „Kulturdenkmäler“ sind als wichtiger Bestandteil auch die Baudenkmäler einzuordnen. Meine weiteren Ausführungen werden sich im wesentlichen auf diesen Begriff „Baudenkmäler“, wozu alle baulichen Anlagen oder auch Teile davon zählen können, beschränken.

Gesetzliche Grundlage für den Denkmalschutz im Saarland bildet das Saarländische Denkmalschutzgesetz vom 12. Okt. 1977. Danach sollen alle Baudenkmäler in einem Verzeichnis, der sogenannten Denkmalliste, nachrichtlich aufgenommen werden. Diese Liste ist öffentlich bekannt zu machen und bei den Unteren Denkmalschutzbehörden, also den Landkreisen, zu jedermanns Einsicht zu führen.

In der Denkmalliste sind lediglich die Einzeldenkmäler aufgeführt. Darüberhinaus können bauliche Gesamtanlagen wie Plätze oder Straßenzüge, aber auch kennzeichnende Ortsbilder oder typische Ortsgrundrisse dazu führen, daß durch Rechtsverordnung solche Bereiche zu Denkmalschutzgebieten erklärt werden.

Oberste Denkmalschutzbehörde ist der Kultusminister. Untere Denkmalschutzbehörde sind die Landräte bzw. die Oberbürgermeister und Bürgermeister der Städte und Gemeinden, die die Aufgaben der Unteren Bauaufsichtsbehörden wahrnehmen.

Wie sieht es nun mit dem Denkmalschutz im Landkreis St. Wendel aus? Bis heute, also rund 10 Jahre nach Inkrafttreten des Denkmalschutzgesetzes im Saarland, gibt es für den Landkreis St. Wendel keine Liste der Baudenkmäler. Bei der staatlichen Verwaltung des Landkreises gibt es auch keine selbständige Untere Denkmalschutzbehörde. Die Aufgaben werden von der Unteren Bauaufsichtsbehörde wahrgenommen.

Dies hat für den Vollzug des Denkmalschutzes erhebliche Folgen. Der Bürger kann nicht wissen, wo im Landkreis Baudenkmäler vorhanden sind, ob vielleicht sogar das eigene Gebäude als solch ein erhaltenswertes Kulturgut angesehen wird. Denn träfe dies zu, würden ja aufgrund des Saarländischen Denkmalschutzgesetzes gegenüber den Bestimmungen der Landesbauordnung (LBO) verschärfte Forderungen bezüglich der Erhaltung, des Erscheinungsbildes und auch der Umgebung des Denkmals gelten.

Das Fehlen einer Denkmalliste bringt aber auch für die Untere Bauaufsichtsbehörde zusätzliche Belastungen mit sich. Bei jedem Bauantrag für Umbau oder Abbruch muß überprüft werden, ob es sich um ein erhaltenswertes Objekt handelt, für das die zusätzlichen Bestimmungen des Denkmalschutzgesetzes zutreffen. Ist dies der Fall, müssen die Belange des Denkmalschutzes bei der Bearbeitung des Antrages mit berücksichtigt werden. Zur Klärung der Frage, ob es sich um ein schutzwürdiges Haus handelt, ist darüberhinaus das Amt für Denkmalpflege als Fachbehörde zu beteiligen.

Da das Denkmalschutzgesetz, wie vorher erwähnt, bezüglich des Erscheinungsbildes strengere Maßstäbe anlegt als die Bestimmungen der LBO, kann es auch vorkommen, daß nach LBO genehmigungsfreie Änderungen von Eigentümern aus Unkenntnis darüber, daß es sich um ein denkmalgeschütztes Gebäude handelt, vorgenommen

werden, daß in Wirklichkeit aber nach Saarl. Denkmalschutzgesetz eine Erlaubnispflicht gegeben ist. In diesem Falle ist ein Eingreifen der Unteren Denkmalschutzbehörde besonders schwierig, da auch für sie die Schutzwürdigkeit des Bauwerks oft zweifelhaft ist und wegen Fehlens eines Bauantrages solche Veränderungen nur über die örtliche Kontrolle feststellbar sind. Dies geschieht meist zufällig und dann oft zu einem so späten Zeitpunkt, daß Schäden nicht mehr vermeidbar sind, vielleicht sogar die Schutzwürdigkeit des gesamten Gebäudes in Frage gestellt ist. Beim Antrag für einen Neubau ist von der Unteren Bauaufsichtsbehörde zu prüfen, ob dieser in der Nähe eines Denkmals oder in einem Schutzgebiet errichtet wird und dabei die Schutzobjekte beeinträchtigt.

Deshalb ist es für den Vollzug des Denkmalschutzes sehr wichtig, daß eine Liste der Baudenkmäler so schnell wie möglich erstellt und öffentlich bekanntgemacht wird und bauliche Gesamtanlagen als Schutzgebiete ausgewiesen werden.

Das bisher Gesagte hat sich alles auf den per Gesetz verordneten Denkmalschutz bezogen. Nachfolgend möchte ich aber deutlich machen, daß es für den Denkmalschutz im Sinne der Erhaltung ortsbildprägender Baudenkmäler und Ensembles auch andere Wege gibt.

Zuerst einmal müssen aber die Bürger unseres Landkreises erkennen, wie wichtig die Erhaltung der ortsbildprägenden Bausubstanz in den Gemeinden ist. Denn was nutzen alle Gesetze und Verordnungen, wenn die Eigentümer dieser Gebäude an der Erhaltung nicht interessiert sind. Es kann ja auch nicht nur darum gehen, die wenigen den Ansprüchen des Denkmalschutzes noch gerecht werdenden Gebäude zu erhalten, sondern auch die vielen Gebäude, die im Laufe der Jahre zwar verändert wurden, aber meist unter geringem Aufwand wieder ihr ursprüngliches Aussehen erlangen könnten, sollten unsere Aufmerksamkeit verdienen.

In den letzten Jahren hat bereits ein gewisser Wandel in der Einstellung der Bürger zu der alten Bausubstanz und auch zum Wohnen in den alten Ortskernen stattgefunden.

Wettbewerbe wie z. B. der „Saarländische Bauernhauswettbewerb“ tragen einen wichtigen Teil zu einer positiven Einstellung der Bürger bei. Prämierte Häuser übernehmen Vorbildfunktionen für die Eigentümer anderer Häuser.

Gestaltungsfibeln wie z. B. die „Bauernhausfibel“ machen dem interessierten Bürger anhand negativer und positiver Beispiele deutlich, wie er die Pflege oder Instandsetzung seines Hauses anpacken muß.

In dieser Richtung muß weitergearbeitet werden, um das unverwechselbare Gepräge der Dörfer zu erhalten oder wieder zu erlangen.

Der Bürger seinerseits soll sich nicht scheuen, bei anstehenden Erhaltungs- oder Umbaumaßnahmen einen Fachmann zu Rate zu ziehen. Auf Kreisebene werden die Mitarbeiter der Unteren Bauaufsichtsbehörde und des Kreisbauamtes jederzeit gerne beratend zur Seite stehen.

Das notwendige Interesse zur Pflege und Erhaltung der alten Bausubstanz reicht in vielen Fällen aber nicht aus. In den Gemeinden des Landkreises besteht die erhaltenswerte Bausubstanz in der Regel aus alten Bauernhäusern. Aber nur noch wenige dieser Häuser dienen heute der Landwirtschaft. Bei den sehr großen Baukörpern überwiegt anteilmäßig meist der Wirtschaftsteil mit Stall und Scheune. Für die heutigen Bewohner bedeutet dies, daß einerseits sehr hohe Instandsetzungs- bzw. Unterhaltungskosten anfallen, andererseits die Nutzung dieser Häuser sehr eingeschränkt ist.

Deshalb ist es notwendig, daß der Bürger für seine Bemühungen, was die Substanzerhaltung und Fassadengestaltung betrifft, nicht nur eine ideelle, sondern auch eine finanzielle Unterstützung erhält.

Heute schon kann man vom Wirtschaftsminister und, sollte es sich um ein Baudenkmal handeln, vom Amt für Denkmalpflege, Zuschüsse und im letztgenannten Fall auch steuerliche Vorteile erhalten. Die bereitgestellten Finanzmittel reichen aber nicht aus. Deshalb sollten sich hier auch Kreis und Gemeinden finanziell engagieren. Dies brächte zusätzlich den Vorteil, daß Maßnahmen vor der Durchführung mit der zuschußgebenden Stelle abgestimmt werden müßten.

Wichtig ist es auch, daß individuell angepaßte Lösungen gefunden werden, wie die großen Wirtschaftsteile ohne größere Eingriffe in die Fassade sinnvoll genutzt werden können.

Merkt der Bürger, daß im Bereich des Denkmalschutzes von Behördenseite nicht nur Forderungen sondern auch konkrete Hilfen kommen, wird er dem Problem bestimmt positiver gegenüberstehen. Andererseits profitieren ja auch die Gemeinden und der ganze Landkreis von der Erhaltung ortsbildprägender Substanz, wenn man an den Fremdenverkehr oder aber an die Wohngunst eines attraktiven Standortes denkt.

Aber auch die Gemeinden selbst können aktiv Denkmalschutz betreiben. In der Vergangenheit lag die planerische Aktivität der Gemeinden in der Erschließung von neuen Wohn- und Gewerbegebieten mit Hilfe von Bebauungsplänen.

Inzwischen sind die Gemeinden weitgehend mit Baulandreserve versorgt und der Bürger hat erkannt, daß das Wohnen in den alten Ortskernen, wenn das Wohnumfeld stimmt, sehr viele Vorteile gegenüber dem Wohnen am Ortsrand mit sich bringt.

Dieser Entwicklung tragen auch die Gemeinden Rechnung, in dem sie beginnen, Maßnahmen schwerpunktmäßig in den Ortskernen anzugehen. Dies mag auch daran liegen, daß die Mittel für diese Maßnahmen auf Bundes- und Landesebene in den letzten Jahren stetig erhöht wurden.

Was kann nun eine Gemeinde speziell für den Denkmalschutz tun? Für die Bereiche innerhalb des Ortskernes, in denen sich erhaltungswerte Bausubstanz konzentriert, können Erhaltungssatzungen nach § 39 h Bundesbaugesetz erlassen werden. Danach besteht die Möglichkeit, in den genau festgelegten Gebieten den Abbruch, den Umbau oder die Änderung von baulichen Anlagen aus Gründen des Denkmalschutzes zu untersagen.

Entschließt sich eine Gemeinde diesen Weg zu gehen, sollte sie nicht auf halbem Wege stehen bleiben, sondern mit Hilfe der Bestimmungen des § 113 LBO für die gleichen Bereiche auch sogenannte Gestaltungssatzungen erlassen. Mit diesen können für die wichtigsten Stilelemente von Gebäuden, wie Dächer und Fassaden, aber auch zur Materialwahl usw., Aussagen getroffen werden.

Hauptaufgabe einer Erhaltungssatzung soll es ja nicht sein, irgendwelche Um- bzw. Anbaumaßnahmen zu verhindern, sondern im Gespräch mit dem Eigentümer eine akzeptable Lösung zu finden, für die wiederum die Gestaltungssatzung wichtige Anhaltspunkte gibt.

Eine Gestaltungssatzung bringt zudem noch den Vorteil, daß auch Neubauvorhaben in der Nachbarschaft erhaltenswerter Bausubstanz nach den gleichen Vorgaben errichtet werden müssen, so daß von den Neubaumaßnahmen keine negativen gestalterischen Einflüsse auf die Altbebauung ausgehen.

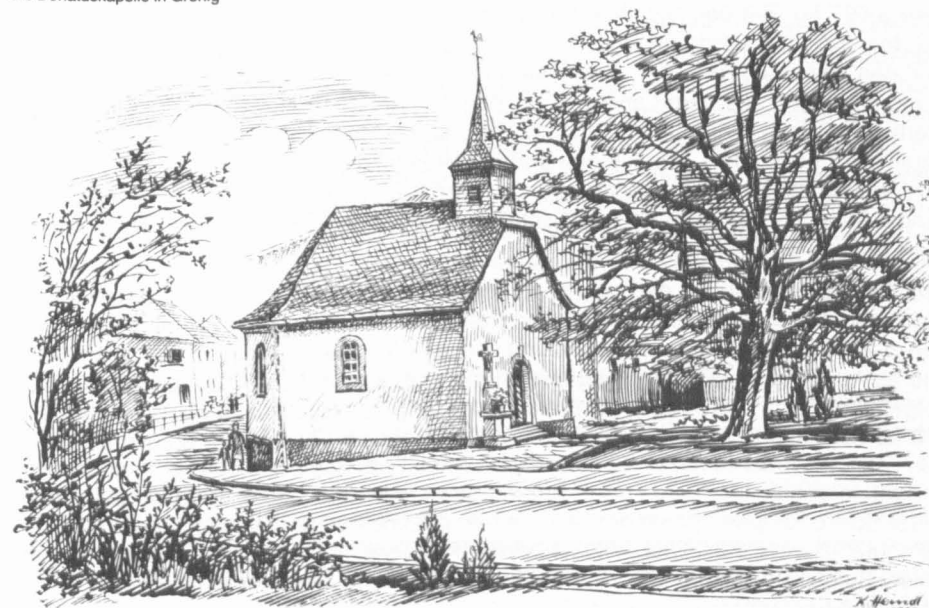
Solche Festsetzungen können natürlich auch in einem Bebauungsplan getroffen werden. Darüberhinaus bieten das Bundesbaugesetz und das Städtebauförderungsgesetz eine Reihe weiterer Möglichkeiten, die im Hinblick auf den Denkmalschutz wirksam sind.

Mancher Bürger wird im Erlaß von Gestaltungsvorschriften einen Angriff auf die persönliche Entscheidungsfreiheit sehen. Er muß sich aber bewußt sein, daß Bauen immer auch eine Veränderung der Umwelt bedeutet und damit nicht nur den Bauherrn, sondern auch die Allgemeinheit angeht. Deshalb finde ich es vertretbar, in genau abgegrenzten Bereichen Vorgaben z. B. bezüglich der Dachneigung, der Dacheindeckung, der Fensterformate oder auch der Materialwahl zu machen. Dies darf jedoch nicht bis zur Reglementierung jeden Details gehen.

Je aufgeschlossener der Bürger dem Denkmalschutz und der Erhaltung der alten Dorfstruktur gegenübersteht, desto weniger wird er solche Vorschriften als einschränkende Reglementierungen, sondern als rahmensetzende Hilfen ansehen.

Die Aktivierung der gemeindlichen Tätigkeit und die Förderung des Verständnisses beim Bürger zu diesem Thema sollen künftig auch Schwerpunkte bei der Aufgabensstellung des Kreisbauamtes sein.

Die Donatuskapelle in Gronig



Die Landwirtschaft im Landkreis St. Wendel

Nutzviehhaltung, Technik und Betriebsgrößenstruktur

Von Karl Kopp

Über 80 % der Einnahmen eines landwirtschaftlichen Betriebes kommen aus der Nutztviehhaltung. Dieses trifft besonders für den Landkreis St. Wendel zu, da diese Betriebe von der Bodenproduktion nicht leben können. Die Durchschnitts-Hektar-Erträge an Getreide liegen im Landkreis St. Wendel, bezogen auf das Saarland, an letzter Stelle. Dieses ist bedingt durch die Höhenlage, die weniger guten Böden und das Klima. Folglich haben die Landwirte des Landkreises St. Wendel in der Vergangenheit ihren Schwerpunkt auf die Veredlungswirtschaft gelegt.

Milchproduktion und Milchleistung

Diese Entwicklung macht sich auch bemerkbar bei der Milchproduktion insgesamt und pro Tier. Nach dem Ergebnis der Milchproduktion und -erzeugung wurden in der Vergangenheit jährlich 25 Millionen kg Milch an die Molkereien geliefert. Weitere 10 % der Erzeugung wurden im eigenen Haushalt verbraucht und in der Aufzucht verfüttert.

Bei 5.057 kg Milch lag der Herdendurchschnitt der St. Wendeler Kontrolltiere im vergangenen Jahr. Insgesamt standen 2.362 Tiere unter Kontrolle; somit hat der Landkreis St. Wendel innerhalb des Saarlandes die größte Dichte an Kontrolltieren. Die Fett-Prozent-Leistung lag bei 3,88 und die Eiweiß-Prozent-Leistung bei 3,27. Mit 361 kg Fett und Eiweiß lagen die St. Wendeler Kontrolltiere im vergangenen Jahr bei Fett und Eiweiß auf Landesebene an der Spitze.

Eine Aufteilung der Leistung bei den einzelnen Rinder-Rassen ergibt folgendes Bild: die Schwarzbunten brachten 5.959 kg Milch, die Rotbunten 4.993 kg und die Höhenflecktiere 3.597 kg. Bei den Nichttherdbuchtieren lagen die Leistungen etwas tiefer. Auch bei den höchsten Herdendurchschnittsleistungen kann sich St. Wendel sehen lassen. Von den 19 besten Betrieben bzw. Herdendurchschnittsleistungen auf Saarlandebene kommen sieben aus dem Landkreis St. Wendel. Bei den Schwarzbunten sind es die Tierhalter: Alfons Ostermann, Gonneseweiler; Karl Gassert, Bliesen; Josef Keller, Hapersweiler; Alois Alles, Oberkirchen und der Wendalinushof St. Wendel. Bei den Rotbunten sind mit in der Spitzengruppe die Tierhalter: Werner Geiß, Wolfersweiler und Arnold Maier, Selbach. In den gemischtrassigen Rinder-Beständen ist der Tierhalter Alois Keller, Roschberg, vertreten.

Drei Betriebe kamen bei den besten Kühen im Prüfungsjahr mit an die Spitze. Es ist der Wendalinushof mit zwei Tieren und Peter Gansen, Furschweiler, mit einem Tier. Alle drei Kühe haben eine Jahresleistung von über 8.000 kg Milch und über 350 kg Fett gebracht. Hermann Wöllner, Hasborn, ist mit zwei Tieren in der Gruppe „Fleckvieh“ aufgeführt. Beide Tiere hatten eine Jahresleistung von über 4.500 kg Milch mit über 170 kg Fett. In der Gruppe „Jersey“ führt Karl Gassert, Bliesen, die Spitze an. Seine Kuh „Selma“ brachte 6.031 kg Milch mit 5,96 % Fett, das ergab 360 kg Fett. In dem Prüfungsergebnis sind auch die Kühe mit den höchsten Dauerleistungen aufgeführt. In der Spitzengruppe stehen die Betriebe: Wendalinushof St. Wendel; Gerhard Pauly, Namborn; Hans-Peter Thul, Winkenbacherhof; Josef Keller, Hapersweiler; Arnold Maier, Selbach; Franz Brehm, Urexweiler; Erich Grätz, Marth und Hans-Leo Ostermann, Schwarzenbach.

Die Kuh „Dirma“ des Wendalinushofes hat im Landkreis St. Wendel die höchste Leistung aufzuweisen. Sie brachte neun Kälber auf die Welt und 65.185 kg Milch mit 4,20 % Fett, das gibt 2.737 kg Fett. Die Rotbunte Kuh „Nicki“ von Arnold Maier, Selbach, brachte bei den Rotbunten die höchste Lebensleistung. Sie hat zehn Kälber gebracht und 52.489 kg Milch mit 4,35 % Fett = 2.285 kg Fett. Die Kuh mit der höchsten Jahresleistung steht im Wendalinushof. Es ist die Kuh „Cendi“. Sie brachte im letzten Kontrolljahr 8.533 kg Milch mit 4,21 % Fett = 359 kg Fett.

Vatertierhaltung

7.165 deckfähige Rinder und Kühe standen im vergangenen Jahr im Landkreis St. Wendel. 4.820 Tiere wurden besamt, das sind 67,3 % und die restlichen wurden von Bullen in den Betrieben gedeckt. 33 Bullen wurden in diesem Jahr der Körkommission vorgeführt. In der Körkommission nahmen teil: Arnold Merscher als Vertretung von Landrat Dr. Marner, Dr. Maier und Agrar-Ing. Rodrian vom Tierzuchtamt, Kreistierarzt Dr. Berrang, die Landwirte Josef Keller, Hapersweiler, Ewald Schweig und Werner Geiß, Wolfersweiler sowie die Vertreter der Landwirtschaftsschule, Landwirtschaftsoberrat Hans-Joachim Klein, der Techniker Ottomar Schlosser und Landwirtschaftsrat Peter Eberhardt, und vom Amt für Landwirtschaft und Umweltschutz Karl Kopp. Von der Körkommission wurde festgestellt, daß auch 1986 die vorgeführten Vatertiere an Qualität zugenommen haben. Bei den Bullen wurden hervorragende Zuchtwertschätzungen festgestellt. Die vorgestellten Schwarzbunten Bullen lagen fast alle in ihrer Mutterleistung über 6.000 kg Milch und 4 % Fett. Die beste Leistung zeigte der Bulle der Gutsverwaltung Wendalinushof. Im sechsjährigen Durchschnitt hatte die Mutter 8.800 kg Milch mit 4,41 % Fett. Die Höchstleistung lag bei 10.461 kg Milch. Bei den Rotbunten Bullen lag die Mutterleistung im Verhältnis zu den Schwarzbunten 1.500 kg tiefer. Nur zwei Bullen hatten die Zuchtwertklasse III. Alle anderen waren in die Zuchtwertklasse IIa und I eingestuft.

Allgemeines

16.723 Rinder stehen im Landkreis St. Wendel in 479 Betrieben, davon sind 308 Betriebe reine Kuhhaltung. Die Zahl der Tiere nimmt in den letzten Jahren leicht zu, aber die Zahl der Halter geht zurück. Die Milchbetriebe versuchen durch die Aufstallung von Qualitätstieren die Produktion zu verbilligen und somit eine Rendite zu erwirtschaften. Der Landkreis St. Wendel will hierbei helfen und der Kreistag beschloß, das bisherige Förderungsprogramm fortzuführen. Beihilfen können die Landwirte dann erhalten, wenn das anzukaufende Tier in die Bewertungsklasse I oder II eingestuft ist. Zudem müssen die Vorfahren eine bestimmte Leistung aufweisen. Auch an die Zuchtanforderungen, wie Typnoten und Erbweltergebnisse, sind erhöhte Bedingungen gestellt.

Ausstellungen

Daß die St. Wendeler Rinderzüchter auf dem richtigen Weg sind, wird auch bei Ausstellungen bestätigt. Bei der diesjährigen 6. Südwest-Rinderschau in Webenheim konnten die aus dem Landkreis St. Wendel vorgestellten Tiere trotz Konkurrenz aus Rheinland-Pfalz und den anderen Kreisen des Saarlandes die Bewertungsnote „1“ erzielen. Der Wendalinushof beteiligte sich mit fünf Tieren und einer betriebsbezogenen Zusammenstellung von Tieren. Die Kuh „Rose“ erhielt einen 1c-Preis und hat eine Leistung von 5.600 kg Milch mit 4,63 % Fett. Einen 1b-Preis erhielt die Kuh „Karola“. Ihre Leistung: 8.840 kg Milch mit 3,76 % Fett. 7.897 kg Milch und 4,46 % Fett ist die erste Leistung der Kuh „Wilmi“. Sie erzielte einen 1c-Preis. „Oliva“ brachte 5.661 kg Milch mit

4,98 % Fett und erhielt einen 1b-Preis. Einen 1f-Preis erhielt die Kuh „Helli“. Ein eigenes Kontrollergebnis liegt noch nicht vor, aber die Vorfahren hatten eine Leistung von über 4.000 kg. Mit 24 Tieren beteiligte sich der Betrieb Hans-Jörg Schröder, Osterbrücken. Die Kuh „Ilona“ erhielt einen 1f-Preis. 7.371 kg Milch und 4,05 % Fett ist ihre Leistung. Einen 1c-Preis erhielt die Kuh „Nevada“. Die erste Milchjahresleistung – bei 100 Tagen – lag bei 3.147 kg Milch und 4,89 % Fett. Die Kuh „Leika“ erhielt einen 1b-Preis. Die Laktationsleistung liegt bei 2.954 kg Milch und 3,99 % Fett. Von der Kuh „Juleika“ liegen zwei Kontrollergebnisse vor. Sie erhielt einen 1d-Preis. Alois Keller, Roschberg, beteiligte sich mit der Kuh „Billa“. Ein Kontrollergebnis liegt noch nicht vor. Sie erhielt einen 1f-Preis. Rudolf Marx, Urweiler, beteiligte sich in der Rotbunt-Kollektion mit seiner Kuh „Morgen“. Sie hat eine Leistung von 6.024 kg Milch mit 3,29 % Fett und erzielte einen 1c-Preis. Die Kühe „Nevada“, „Leika“ und „Juleika“ wurden von Michael Schröder als Betriebssammlungen vorgestellt. Auch der Wendalinushof stellte eine Betriebssammlung, die sich aus den Kühen „Karola“, „Wilmi“ und „Oliva“ zusammensetzte. Beide Sammlungen erhielten einen ersten Preis.

Karl Gassert, Bliesen, und Alfons Ostermann, Gonesweiler, wurden mit der Kammermünze für besondere Leistungen in der Rinder- und Milchproduktion ausgezeichnet.

Die St. Wendeler Milch geht an die Molkereien Erbeskopf, Thalfang und Saarland Milch, Saarbrücken.

Schweinehaltung

12.204 Schweine stehen in 261 Betrieben. Diese Betriebe produzieren zum Verkauf Ferkel, Zucht- und Mast Schweine. Bei der Produktion von Schweinefleisch legen die St. Wendeler Schweinezüchter besonderen Wert auf hervorragende Qualität und Qualität wird nur erreicht über den Einsatz bester Vererber. Dieses wird auch bei den jährlichen Vatertierbesichtigungen von Seiten der Körkommission festgestellt. Eber wurden angekauft auf den Auktionen im Saarland, Rheinland-Pfalz, Baden-Württemberg, Hessen, Schleswig-Holstein und Nordrhein-Westfalen. Auktionsplätze waren: Geisfeld, Bubenheim, Stuttgart, Kassel, Lebach, Neumünster, Kaiserslautern, Koblenz, Bitburg, Rheinstetten, Hollriede, Drage und Undenheim. Dadurch, daß gute Eber auf Bundesebene gefragt sind, sind die Preise auch entsprechend gestiegen.

Interessant sind die Kriterien, die beim Kauf von Ebern beachtet werden müssen. Im wesentlichen geht es hierbei um die Leistungen der Vorfahren. Im einzelnen sind es folgende Kriterien: Fruchtbarkeit, das heißt, geborene und aufgezogene Ferkel je Sau und Jahr. Bei der Mast ist gefragt, das Alter bei Mastende, die Tageszunahme in Gramm, die Futtermittelverwertung in Kilogramm, die Körperlänge, die Rückenmuskel- fläche sowie das Fleisch-Fett-Verhältnis. Der Schinkenanteil wird in Prozent bewertet, die Fleischhelligkeit nach Punkten.

Seit Jahren geht der verstärkte Einsatz in Richtung Piétrain-Eber. Diese eignen sich besonders zum Einkreuzen bei anderen Rassen und die Kreuzungsprodukte haben hohe Zuwachsraten an Fleisch und garantieren eine hervorragende Fleischqualität. Es folgt die Deutsche Landrasse, die Landrasse B und das Deutsche Hybrid-Schwein.

Die Deutschen zählen zu den größten Schweinefleischverzehrer der Welt. Nirgendwo sonst wird soviel und so gute Wurst gemacht wie hier zu Lande, und das vorwiegend aus Schweinefleisch. Nirgendwo wird auch soviel Wurst gegessen wie in der Bundesrepublik. Der Inlandsbedarf konnte in den vergangenen Jahren nicht gedeckt werden, und die größten Einfuhren kamen aus den Niederlanden und Belgien.

So wurden zum Beispiel bei Schweinen 9.158 gewerbliche Schlachtungen und 1.843 Hausschlachtungen gezählt. Das Gesamtschlachtgewicht dieser Schlachtungen lag bei 902 Tonnen. Hinzu kommen noch Schlachtungen aus Einfuhren außerhalb des Saarlandes. Eine kleine Tendenz nach oben ist festzustellen. Das gleiche gilt für den Verbrauch von Schweinefleisch. Hier hat sich der Verbrauch pro Kopf von 59,2 auf 60,1 kg erhöht.

Ankäufe von Qualitätsebern und Zuchtsauen werden vom Landkreis St. Wendel gefördert. Die angekauften Tiere müssen die Zuchtwertklasse I, IIa oder II aufweisen, herdbuchfähig sein und zudem muß der Vater ein positives Mast- und Schlachtwertergebnis nachweisen.

Die Schweinehaltung steht im Landkreis St. Wendel bei den landwirtschaftlichen Einnahmen an zweiter Stelle. Größere Schweinehaltungen sind die Schweinemastgenossenschaft Wolfersweiler, der Wendalinushof und der Betrieb Göckelmühle. 52 Deckeber stehen jährlich im Einsatz.

In der Schweineproduktion wurde für besondere Leistungen mit der Kammermedaille Bernhard Benz, Harschberger Hof, ausgezeichnet.

Schafhaltung

2.367 Schafe wurden bei der letzten Viehzählung in 131 Schafhaltungen im Landkreis St. Wendel gezählt. Die 4 größten Schafherden stehen in Oberthal, St. Wendel, Oberlinxweiler und Marpingen. Davon waren 29 Kleinschafhalter und 3 Großschafhalter dem Zuchtverband angeschlossen.

Eine Aufteilung nach Halter und Beständen ergibt nachstehende Aufstellung: in der Gruppe 1 bis 2 Schafe hielten 15 Schafhalter 24 Schafe; 58 Halter hielten in der Gruppe 3 bis 6 Schafe 250 Schafe; 12 Schafhalter hatten in der Gruppe 7 bis 9 Schafe 91 Tiere; 28 Halter hielten in der Gruppe von 10 bis 19 Tieren 367 Schafe und 13 Betriebe hielten 339 Tiere in der Gruppe 20 bis 49 Schafe. 455 Schafe waren unter einem Jahr alt. 1.769 waren weibliche Schafe und zudem wurden 66 Zuchtböcke gezählt. Hinzu kamen noch 77 Hammel und übrige Schafe.

18 Schafböcke wurden der Körkommission vorgeführt. Die Böcke teilten sich auf in die Rassen: Schwarzköpfiges Fleischschaf, Merino-Schaf, Blauköpfiges Fleischschaf, Texel-Schaf und Skudden. Die einzige Skudden-Herde steht im Betrieb Trommeschläger, Oberkirchen.

Die Schafhalter von größeren Haltungen sind bemüht, nur bestes Vatertier-Material anzukaufen. Angekauft wurden die Böcke im Saarland, in Frankreich, Rheinland-Pfalz, Hessen und Bayern. Bisher wurden gute Vatertiere mit einer Ankaufsprämie seitens des Kreises belohnt. Die Preise für gute Böcke lagen im vergangenen Jahr zwischen 800 und 1.500 DM.

Für die Halter ist nach wie vor die Erzeugung von Fleisch und Wolle interessant. Für gute Fleischqualität konnten bis zu 10 DM pro kg erzielt werden. Bei älteren Tieren liegt der Preis tiefer. Der Preis für Wolle bewegte sich je nach Qualität und der Größe des Angebotes zwischen 2,80 und 3,80 DM ohne Mehrwertsteuer pro kg. Der Wollertrag liegt pro Schaf zwischen 3 und 4 kg und im Durchschnitt ist mit einer Aufzucht von 1,3 zu rechnen.

Unverändert blieb der Verbrauch an Schaffleisch mit 0,8 kg pro Kopf der Bevölkerung. Eine große Nachfrage kommt aus den Reihen der Gastarbeiter der südlichen Länder. Durch diese Direktvermarktung ergibt sich auch ein besserer Verkaufspreis.

Diese Preise für Wolle und Schaffleisch erreichten in den letzten Jahren insgesamt ein knappes Niveau. Zur Unterstützung der Schafhaltung konnten die Schafhalter, die mindestens zehn Muttertiere halten, eine EG-Prämie bei der Landwirtschaftsschule und Wirtschaftsberatungsstelle stellen.

Bezüglich des Absatzes von Mastlämmern und Schlachtschafen ist die höchste Rendite über die Selbstvermarktung zu erreichen. Wer eine Schafhaltung als alternativen Betriebszweig aufbauen will, sollte mit kleiner Stückzahl beginnen, um Erfahrungen zu sammeln, sich einem erfahrenen, ehrlichen Schafhalter aus der Nachbarschaft anvertrauen. Der Ankauf sollte nur aus gesunden Beständen erfolgen. Schafe brauchen auch Pflege. Ohne zweimaligen Klauenschnitt und zweimalige vorbeugende Behandlungen gegen Innenparasiten ist ein Erfolg nicht gesichert.

Ziegenhaltung

Der Verbrauch an Ziegen- und Schaffleisch zusammen hat im vergangenen Jahr von 0,8 auf 0,9 Kilogramm, das sind 11 Prozent pro Kopf, zugenommen. Dieses wird auch dadurch bestätigt, daß im Landkreis St. Wendel die Ziegenhaltung zunimmt. Über 100 Ziegen sind bereits vorhanden. Sie werden meist in Beständen von 2 bis 3 deckfähigen weiblichen Tieren und deren Nachzucht gehalten. Die Besitzer von Ziegen produzieren größtenteils Ziegenmilch und Ziegenfleisch für den eigenen Haushalt. Diese Haushalte spüren bei der Selbstverwertung von Milch, Käse, Butter und Fleisch eine große Entlastung ihres Nahrungsmittelhaushalts.

Die Ziege braucht für ihre Haltung und für ihre Leistungen verschiedene Nährstoffe. Die Besonderheit der Ziege als Wiederkäuer ist, daß sie Futtermittel verwerten kann, die für andere Tierarten ungeeignet sind. Wiederkäuer haben viel geringere Ansprüche an die Qualität der Futtermittel als andere Tiere. Besonders die Ziege kann mit den einfachsten Pflanzen als verfügbares Futtermittel auskommen. Zudem ist die Ziege darauf eingestellt, sich Futter zu suchen. Vom Haushalt der Natur betrachtet, ist es sogar widersinnig, Wiederkäuer wie die Ziege mit konzentrierten Nährstoffen z. B. in größeren Mengen, zu füttern.

Nur selten besteht der Bedarf, für die Ziegen neue Ställe zu bauen. Meist sind vorhandene Altgebäude umzurüsten. Dabei ist zu beachten, daß die Tiere genügend Licht, Luft und Wärme bekommen. Zu unterscheiden ist zwischen: Laufstall, Boxenstall und Anbindestall.

Durch das Umdenken in landwirtschaftlichen Produktionsverfahren wird die Ziegenhaltung sehr wahrscheinlich in Zukunft zunehmen. Durch den geringen Aufwand, den die Ziege an Haltung und Futter stellt, kann hier das Einkommen relativ hoch veranschlagt werden.

Im Landkreis St. Wendel sind Ziegenbockstationen in Marpingen-Urexweiler und St. Wendel-Saal. Die Böcke gehören den Rassen an: Deutsche Edelziege und Weiße Deutsche Edelziege.

In Baden-Württemberg gibt es bereits größere Herden mit 50 und mehr Tieren. Einige Betriebe mit über 100 Milchziegen zeigen, daß Ziegenhaltung auch in Großbetrieben als Vollerwerb möglich ist, wenn Haltung, Fütterung, Verarbeitung der Milch und Vermarktung der Milchprodukte stimmen. Ausnahmslos müssen die Ziegenhalter dann

die ermolzene Milch selbst verarbeiten um dann verkaufen zu können. Anlieferung und somit Verarbeitung in Molkereien ist so gut wie nicht gegeben.

Zudem hat Baden-Württemberg Burbock-Ziegen bei zwei Schafherden zur Landschaftspflege eingesetzt. Den Modellversuch hat der baden-württembergische Ziegenzuchtverband ins Leben gerufen. Grundidee des Projekts ist, die Freßgewohnheit der südafrikanischen Ziegen, die als Allesfresser auch dorniges Gestrüpp und stärkere Gehölze nicht verschmähen, zu untersuchen. Dabei unterscheiden sie sich grundsätzlich von den Schafen- die sich regelmäßig nur Gras und ähnliches Futter schmecken lassen, von jungem Buschwerk jedoch Abstand nehmen.

Die Pferdehaltung

Die Pferdezucht und Pferdehaltung liegt im Landkreis St. Wendel größtenteils in bäuerlicher Hand. In den letzten Jahren sind leichte Zunahmen bei Haltern und Tieren festzustellen. 173 Betriebe halten 614 Pferde. Davon sind 206 Ponys und Kleinpferde mit einem Stockmaß unter 18 cm. Ein Teil der Züchter nimmt an den jährlichen Bezirksstutenschauen in Lebach und Webenheim teil. Neben der Prämierung erfolgt hier die Stutbuchaufnahme und das Fohlenbrennen. Heute findet das Pferd Verwendung als Reit-, Arbeits- und größtenteils als Freizeitpferd. Daß sich im Zuge der Industrialisierung, der Mechanisierung und Motorisierung der Wirtschaft das Pferd vom Nutztier zum treuen Kamerad des Menschen entwickelt hat, wird deutlich durch die große Zahl verschiedener Rassen.

Auch in der Landwirtschaft, besonders in der Forstwirtschaft, besinnt man sich wieder auf das Pferd, denn man erkennt, daß durch den Einsatz schwerer Maschinen oft mehr Schaden als Nutzen angerichtet wird. In Bliesen werden bereits 2 Kaltblutpferde für den Holztransport und das Holzrücken eingesetzt.

Bei der Zucht sind die St. Wendeler Pferdezüchter auch erfolgreich. 4 Pferdezüchter aus dem Landkreis St. Wendel beteiligten sich mit 8 Stuten bei der Bezirksstutenschau der Kreise Saarlouis, Merzig-Wadern, St. Wendel, Neunkirchen und Stadtverband Saarbrücken. Alle 8 Stuten wurden mit I bewertet und die Stute von Wunibald Klein, Namborn, „Monique“ wurde Reservesiegerin der Ausstellung. Die weiteren Aussteller waren Kunibert Schmitt, Selbach, Werner Schumacher, Niederlinxweiler und Werner Schmidt, Oberlinxweiler.

An der Webenheimer Stutenschau 1986 nahm Egon Finkler, Schwarzenbach, mit 3 Trakehnerstuten teil. Für alle drei Stuten erhielt er die Note I.

Mit diesem hervorragenden Ergebnis wurde die seit Jahren festgestellte Qualitätsverbesserung bei den Pferdezüchtern des Landkreises St. Wendel bestätigt und die Züchter haben mit den über dem Durchschnitt liegenden Ergebnissen ihre züchterische Qualität immer wieder unter Beweis gestellt.

74 Pferdehalter gehören dem Pferdezuchtverband Rheinland-Pfalz-Saar e.V. an, und zudem sind 11 Reitvereine vorhanden.

Schlepper und Maschinen

1.054 Schlepper und 238 Mährescher sind in der Landwirtschaft im Landkreis St. Wendel im Einsatz. Vor 10 Jahren waren es noch 1.820. Die größte Abnahme hat sich bei den Schleppern unter 18 KW eingestellt. Hier hat sich die Zahl von 451 auf 86 verringert. Zwischen 18 und 25 KW ist die Zahl von 340 auf 135 gefallen. Zwischen 26

bis 37 KW hat sich die geringste Änderung eingespielt. 1974 wurden 409 und jetzt 388 Schlepper gezählt. Bei den Schleppern über 38 KW hat sich die Zahl von 620 auf 445 verringert. Bei Mähreschern wurden 39 weniger gezählt und somit stehen 238 zur Verfügung. Die Anschaffungspreise für Maschinen und Geräte sind in den vergangenen Jahren so rasant gestiegen, daß weder der Umstrukturierungsprozeß noch Rationalisierungsmaßnahmen in der Landwirtschaft mit dieser Entwicklung mithalten können. Würde die Leistung von Maschinen und Geräten kontinuierlich mit ihrem Preis steigen oder die Erzeugerpreise dem stetigen Aufwärtstrend folgen, dann bräuhete man sich hinsichtlich der Mechanisierungskosten keine große Sorgen zu machen. Doch leider ist dem nicht so. Die Preise für das Produktionsmittel Technik, und nicht nur die, und deren Weiterentwicklung, steigen schneller als ihr effektiver Nutzen. Die Betriebe, deren derzeitige Betriebsfläche sich in den nächsten Jahren nicht entscheidend vergrößern wird, stehen daher bei der Anschaffung von schlagkräftigen Maschinen vor einem beachtlichen Problem.

Der Besatz an Schlepper-KW liegt im Bundesgebiet auf 100 Hektar bei 380 und im Landkreis St. Wendel unter 350. Beim Ankauf von Schleppern muß man davon ausgehen, daß ein KW über 1.000 DM kostet. Im Landkreis St. Wendel kommen über 50.000 KW zusammen. Multipliziert man diese Zahl mit 1.000, ergibt sich ein DM-Betrag von über 50 Millionen. Dieser Betrag mußte die Landwirtschaft im Kreis St. Wendel für ihre Zugkraft aufbringen, d. h. der größte Teil wurde mit Darlehen finanziert.

Aufgrund einer Durchschnittsbelastung von über 5.000 DM Hektar landwirtschaftlicher Nutzflächen im Landkreis St. Wendel und unter Berücksichtigung fallender Produktionspreise kommen viele Landwirte mit ihrer Nachrüstung in der Technik in Verzug. Eine weitere Belastung geht bei den Betrieben an die Existenz und auf der anderen Seite fallen die Preise für Milch und Fleisch sowie für Getreide, aber die Betriebsmittelkosten nehmen zu.

Für den Landwirt kommt es nun darauf an, rechtzeitig die Konsequenzen daraus zu ziehen, die weitgehend auf organisatorischem Gebiet liegen, gegebenenfalls in Richtung verstärkter überbetrieblicher Zusammenarbeit oder Inanspruchnahme außerbetrieblicher Maschinen.

Betriebsgrößen

Die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe ab einem Hektar ist 1985 gegenüber dem Vorjahr um 16 oder 2,0 Prozent auf 799 zurückgegangen. Der seit langem zu verzeichnende Strukturwandel hat sich damit abgeschwächt fortgesetzt; im Durchschnitt der letzten 10 Jahre hatte die jährliche Abnahme über 2 Prozent betragen. Im Voll-erwerb wurden 1985 rund 38 Prozent und die restlichen 62 Prozent kamen aus dem Neben- und Zuerwerb. Die Durchschnittsgröße lag im Landkreis St. Wendel bei 17,6 Hektar und im Saarland bei 16,9 Hektar. Damit ist die Landwirtschaft im Landkreis St. Wendel nach wie vor von einer kleinbetrieblichen Struktur gekennzeichnet, auch wenn sich die Durchschnittsfläche seit 1949 mehr als verdoppelt hat.

Von der gesamten Zahl aller Betriebe entfielen 494 oder 60 Prozent auf Kleinbetriebe mit einem bis zu 10 Hektar landwirtschaftlich genutzter Fläche. Sie bewirtschafteten zusammen 11,4 Prozent der Fläche. Weitere 172 Betriebe oder 21,3 Prozent hatten jeweils bis 30 Hektar und 80 Betriebe oder 9,9 Prozent 30 bis 50 ha. Größere Betriebe mit 50 Hektar und mehr bewirtschafteten zusammen 6.070 Hektar = 43,3 Prozent der Fläche.

Der Landkreis St. Wendel weist eine Durchschnittsbetriebsfläche von 17,6 Hektar aus und liegt somit über dem Bundesdurchschnitt. Das Saarland hat eine Durchschnittsfläche von 16,9 Hektar je Betrieb. Nach der Größenordnung ist die Reihenfolge auf Bundesebene wie folgt: Bayern 12,1 ha, Rheinland-Pfalz 13,0 ha, Hessen 13,8 ha, Baden-Württemberg 14,0 ha, Saarland 16,9 ha, Nordrhein-Westfalen 17,6 ha, Niedersachsen 24,47 ha und Schleswig 35,3 ha. Die norddeutschen Betriebe haben somit traditionell eine bessere Flächenausstattung als die süd- und westdeutschen.

Veranstaltungen und Veröffentlichungen

Das Amt für Landwirtschaft und Umweltschutz ist bemüht, die Praxis zu informieren und auf Entwicklungen, Chancen und Schwierigkeiten rechtzeitig aufmerksam zu machen. Zu diesem Zweck werden Informationsabende und Informationsfahrten durchgeführt und Berichte in der Tageszeitung und im Saarländischen Bauernblatt veröffentlicht. Informationsfahrten werden durchgeführt zur Internationalen Landwirtschaftsmesse nach Paris, nach Hannover zur Deutschen Landwirtschaftsausstellung, zur Öko-biologischen Ausstellung ins Elsaß, zur Euro-Pferdeausstellung nach Offenburg, zu den Maisversuchsfeldern nach Gondelsheim-Karlsruhe, zum Limburger Hof und BASF, zur Hengst-Parade nach Marbach, zur Agritechnika nach Frankfurt und zur Equitana nach Essen.



Das Jagdwesen im Landkreis St. Wendel

Von Reinhard Reis

Das Jagdwesen wird im Landkreis St. Wendel vom Landrat als Untere Jagdbehörde verwaltet. Dieser Behörde obliegt die Überwachung der Einhaltung der gesetzlichen Bestimmungen des Jagdrechts. Zu den wesentlichen Aufgaben der Unteren Jagdbehörde gehören u. a.:

- Überprüfung und Genehmigung der Satzungen der Jagdgenossenschaften, der Jagdpachtverträge und der Vertragsänderungen
- Erteilung und Verlängerung von Jagdscheinen
- Bestätigung von Jagdaufsehern
- Festsetzung der Abschlußpläne für Reh-, Rot- und Damwild im Einvernehmen mit dem Kreisjagdbeirat
- Überwachung der Abschlußpläne.

Daneben ist der Behörde eine Vielzahl weiterer Aufgaben (wie z. B. Bestellung des Kreisjagdbeirates, des Jagdberaters, Genehmigung von Jagderlaubnisscheinen an Jäger) durch Gesetz übertragen.

Außerdem sind die Behördenvertreter Ansprechpartner und Berater.

Zur Beratung und Unterstützung aller Angelegenheiten jagdlicher Art von allgemeiner oder grundsätzlicher Bedeutung wird bei der Unteren Jagdbehörde ein Jagdbeirat gebildet sowie ein Jagdberater bestellt.

Der Jagdkreis St. Wendel hat eine Fläche von 475,47 km². Er besteht aus 71 gemeinschaftlichen Jagdbezirken und 8 privaten Eigenjagdbezirken. Daneben gibt es die staatlichen Eigenjagdbezirke, die von den Forstämtern Türkismühle und St. Wendel verwaltet werden.

Zu einem gemeinschaftlichen Jagdbezirk gehören alle Grundflächen einer Gemeinde, sofern sie nicht einem Eigenjagdbezirk zuzurechnen sind. Die Mindestgröße beträgt 250 ha.

Gemeinschaftliche Jagdbezirke werden zur Nutzung der Jagd von der Jagdgenossenschaft in der Regel an einen oder mehrere Jagdausübungsberechtigte verpachtet. Von der Jagd ausgenommen sind die sog. befriedeten Bezirke, wie z. B. Gebäude, Hofräume und die unmittelbar an eine Bebauung anstoßenden und eingefriedeten Hausgärten sowie die Friedhöfe.

Die Ausübung der Jagd setzt einen gültigen Jagdschein voraus. Im Jagdjahr 1985/86 (vom 1. 4. 1985 bis 31. 3. 1986) wurden im Landkreis St. Wendel insgesamt 545 Jagdscheine erteilt bzw. verlängert, davon 2 Jugendjagdscheine (Jäger zwischen 16. und 18. Lebensjahr), 5 Jagdscheine an Ausländer, 2 Falknerjagdscheine (zur Jagdausübung mit einem Beizvogel) und 19 Jagdscheine an „Jungjäger“ (Ersterteilung).

Im Kreis St. Wendel kamen im Jagdjahr 1985/86 zur Strecke:

1. Rehwild: 792 Stück männliche,
833 Stück weibliche,
= 1.625 Stück Rehwild insgesamt, davon
445 Stücke Fallwild, überwiegend durch Verkehrsunfälle.

2. Rotwild: 15 Stück männliche,
14 Stück weibliche,
= 29 Stücke insgesamt, davon 1 Stück Fallwild.

Der Bestand ist durch den Bau der Bundesautobahnen BAB 1 und BAB 62 zurückgegangen. Durch die Errichtung der Wildschutzzäune ist der natürliche Zugang aus dem Hochwald unterbrochen.

3. Schwarzwild: 56 Stück männliche (Keiler),
30 Stück weibliche (Bachen),
18 Stück Frischlinge,
= 104 Stücke, davon 1 Stück Fallwild.

Bedingt durch milde Winter und gute natürliche Äsung (Eichel- und Buchenmast) nahm das Schwarzwild in den letzten Jahren im Bestand zu.

4. Sonstige Wildarten:

Hase	1.159 Stück
Kaninchen	134 Stück
Fuchs	266 Stück
Dachs	– Stück
Baumarder	19 Stück
Steinmarder	112 Stück
Iltis	8 Stück
Wiesel	144 Stück
Fasan	143 Stück
Rebhuhn	6 Stück
Wildente	315 Stück
Schnepfe	– Stück
Wildtaube	287 Stück
Eichelhäher	478 Stück
Krähe, Elster	374 Stück

5. Damwild:

Das Damwild wurde im Jahre 1985 versuchsweise im Bereich des Peterberges ausgesetzt. Eine erste Zählung im Herbst 1985 ergab einen Bestand von insgesamt 114 Stück. Das Aussetzen hat zwischen Naturschützern und Jägern, aber auch innerhalb der Jägerschaft zu Meinungsverschiedenheiten geführt.

Jagd wird bei uns **in einer Kulturlandschaft** ausgeübt. Sie findet damit auf Flächen statt, die primär von Land- und Forstwirtschaft genutzt werden. Dies bedingt die Überlagerung verschiedenartiger Interessen. Daraus ergeben sich Konflikte.

Die heutigen Techniken der Landnutzung, insbesondere die moderne Landwirtschaft, haben zu einem bedenklichen Schwund von Pflanzen- und Tierarten geführt. Davon ist auch die Jagd betroffen. Diese Umweltverhältnisse haben im Jagdwesen schon seit vielen Jahren die Hege für bedrohte Tierarten als primäre Aufgaben in den Vordergrund gestellt. Eine Hege muß künftig zuerst die Lebensgrundlagen der heimischen Tierarten sichern und sich nicht vornehmlich auf einige wenige Wildarten konzentrieren.

Überhöhte Bestände von Rehwild haben in manchen Waldgebieten unseres Landkreises zu tiefgreifenden Veränderungen im Vorkommen der heimischen Baum- und Straucharten geführt. Dadurch werden die Lebensräume für viele Pflanzenarten und der von ihnen abhängigen Tierarten gestört. Dies ist dort besonders kritisch, wo die Neubegründung naturnaher Wälder durch überhöhte Wildbestände stark beeinträchtigt oder verhindert wird. Hier muß jagdliches Interesse hinter der Erhaltung der Pflanzenvielfalt zurücktreten. Die Verjüngung und Entwicklung der standortheimischen Baumarten muß ohne Schutzmaßnahmen ein wichtiger Weiser für die Höhe tragbarer Schalenwildbestände sein.

An der Jagdpraxis wird manches kritisiert, wie das ganzjährige Füttern des Wildes oder das Aussetzen von Zuchttieren allein zum Zwecke des Bejagens. Aber man findet unter den Jägern Leute, die im Interesse der Wilderhaltung große persönliche Opfer bringen, körperlich und finanziell, und das keineswegs, um die Tiere in großen Stückzahlen erlegen zu können.

Immer mehr Jäger erkennen, daß Naturschutz für die Jagdausübung ein unverzichtbares Erfordernis ist. Die Erkenntnis, daß Jagd ohne einen intakten Lebensraum nicht möglich ist, setzt sich immer mehr durch. Die Bereitschaft, sich für eine gesunde Umwelt einzusetzen, muß aber in Zukunft erheblich gesteigert werden. Die Jäger müssen sich heute zu aller erst ohne Rücksicht auf ihre persönlichen jagdlichen Interessen mit aller Kraft für die Erhaltung der naturnahen Restflächen, für die Sicherung vielfältiger Biotope, für eine artenreiche Tier- und Pflanzenwelt, für einen gesunden, standortgerechten Wald, für die Rückkehr von mehr **Natur in die Agrarlandschaft** einsetzen. Vielleicht gelingt es dann doch noch, den gemeinsamen Anstrengungen aller an der Erhaltung der Natur interessierten Bürger mit Hilfe der wachsenden Bereitschaft von immer noch viel zu wenig politisch Verantwortlichen neben Reh und Hase auch noch einige andere jagdlich interessanten Tierarten in bejagbaren Beständen zu retten. Gelingt dies, dann haben Jagd und Jäger auch noch in Zukunft eine Chance und einen Platz in unserem überbevölkerten, hochindustrialisierten Land.

Kirmesfeste und Märkte 1987 in den Gemeinden des Landkreises St. Wendel

Von Gerhard Dilck

Gemeinde Freisen

04. 05. 1987	Oberkirchen	Frühjahrsmarkt
12. 05. 1987	Freisen	Frühjahrsmarkt
12. 07. – 13. 07. 1987	Schwarzerden	Kirmes
26. 07. – 27. 07. 1987	Eitzweiler	Kirmes
23. 08. – 24. 08. 1987	Oberkirchen	Kirmes
13. 09. – 14. 09. 1987	Haupersweiler	Kirmes
27. 09. – 28. 09. 1987	Asweiler	Kirmes
04. 10. – 05. 10. 1987	Freisen	Kirmes
06. 10. 1987	Freisen	Herbstmarkt
11. 10. – 12. 10. 1987	Grügelborn	Kirmes
08. 11. – 09. 11. 1987	Reitscheid	Kirmes

Gemeinde Marpingen

16. 08. – 17. 08. 1987	Marpingen	Marienkirmes
20. 09. – 21. 09. 1987	Alsweiler	Mauritiuskirmes
11. 10. – 12. 10. 1987	Urexweiler	Franziskuskirmes
25. 10. – 26. 10. 1987	Berschweiler	Kirmes

Gemeinde Namborn

03. 05. – 05. 05. 1987	Baltersweiler	Kirmes
05. 07. – 07. 07. 1987	Hofeld-Mauschbach	Kirmes
19. 07. – 21. 07. 1987	Hirstein	Kirmes
26. 07. – 28. 07. 1987	Furschweiler	Kirmes
09. 08. – 11. 08. 1987	Eisweiler	Kirmes
15. 08. – 16. 08. 1987	Heisterberg	Kirmes
16. 08. – 18. 08. 1987	Namborn	Kirmes
06. 09. – 08. 09. 1987	Roschberg	Kirmes
27. 09. – 29. 09. 1987	Gehweiler	Kirmes
18. 10. 1987	Pinsweiler	Kirmes

Gemeinde Nohfelden

17. 05. – 18. 05. 1987	Eiweiler	Kirmes
27. 05. 1987	Nohfelden	Krammarkt
31. 05. – 01. 06. 1987	Selbach	Kirmes
07. 06. – 08. 06. 1987	Gonnesweiler	Kirmes
07. 06. – 09. 06. 1987	Mosberg-Richw.	Kirmes
22. 06. 1987	Wolfersweiler	Krammarkt
11. 07. – 13. 07. 1987	Eisen	Kirmes
19. 07. – 20. 07. 1987	Neunkirchen	Kirmes
25. 07. – 27. 07. 1987	Sötern	Kirmes
27. 07. 1987	Sötern	Krammarkt

01. 08. – 03. 08. 1987	Türkismühle	Kirmes
01. 08. – 04. 08. 1987	Walhausen	Kirmes
08. 08. – 11. 08. 1987	Wolfersweiler	Kirmes
10. 08. 1987	Wolfersweiler	Krammarkt
16. 08. – 17. 08. 1987	Bosen	Kirmes
03. 10. – 05. 10. 1987	Nohfelden	Kirmes
06. 10. 1987	Nohfelden	Krammarkt
08. 11. – 09. 11. 1987	Eckelhausen	Kirmes
23. 11. 1987	Wolfersweiler	Krammarkt
25. 11. 1987	Selbach	Kathreinenkirmes

Gemeinde Nonnweiler

31. 05. – 01. 06. 1987	Sitzerath	Kirmes
14. 06. – 15. 06. 1987	Nonnweiler	Kirmes
19. 07. – 20. 07. 1987	Schwarzenbach	Kirmes
02. 08. – 03. 08. 1987	Braunshausen	Kirmes
09. 08. – 10. 08. 1987	Otzenhausen	Kirmes
16. 08. – 17. 08. 1987	Bierfeld	Kirmes
06. 09. – 07. 09. 1987	Kastel	Kirmes
20. 09. – 21. 09. 1987	Primstal	Kirmes

Gemeinde Oberthal

11. 07. – 14. 07. 1987	Gronig	Kirmes
25. 07. – 28. 07. 1987	Güdesweiler	Kirmes
12. 09. – 15. 09. 1987	Oberthal	Kirmes
19. 09. – 22. 09. 1987	Steinberg/D.	Kirmes

Stadt St. Wendel

jeden Donnerstag	St. Wendel	Gemüse- und Obstmarkt (Wochenmarkt)
05. 02. 1987	St. Wendel	Lichtmeßmarkt
09. 04. 1987	St. Wendel	Palmmarkt
26. 04. – 28. 04. 1987	Hoof	Kirchweih
10. 05. – 12. 05. 1987	Niederkirchen	Kirchweih
11. 05. 1987	Niederkirchen	Jahrmarkt
31. 05. – 02. 06. 1987	Osterbrücken	Kirmes
04. 06. 1987	St. Wendel	Pfingstmarkt
08. 06. – 09. 06. 1987	Leitersweiler	Kirmes
26. 07. – 28. 07. 1987	St. Wendel	Annenkirmes
28. 07. 1987	St. Wendel	Annenmarkt
02. 08. – 04. 08. 1987	Winterbach	Kirmes
16. 08. – 18. 08. 1987	Marth	Kirchweih
30. 08. – 01. 09. 1987	Bliesen	Kirmes
20. 09. – 22. 09. 1987	Urweiler	Kirmes
27. 09. – 29. 09. 1987	Niederkirchen	Kirmes
28. 09. 1987	Niederkirchen	Jahrmarkt
11. 10. – 13. 10. 1987	Bubach	Kirmes
18. 10. – 25. 10. 1987	St. Wendel	Wendelskirmes
20. 10. 1987	St. Wendel	Wendelsmarkt

25. 10. – 27. 10. 1987	Dörrenbach	Kirmes
	Werschweiler	Kirmes
08. 11. – 10. 11. 1987	Oberlinxweiler	Kirmes
	Niederlinxweiler	Kirmes
	Remmesweiler	Kirmes
	Saal	Kirmes
03. 12. 1987	St. Wendel	Nikolausmarkt

Gemeinde Tholey

12. 06. 1987	Tholey	Pfingstmarkt
28. 06. – 29. 06. 1987	Lindscheid	Kirmes
	Neipel	Kirmes
	Scheuern	Kirmes
	Überroth-Ndh.	Kirmes
28. 06. – 30. 06. 1987	Theley	Kirmes
23. 08. – 25. 08. 1987	Hasborn-Dtw.	Kirmes
13. 09. – 15. 09. 1987	Tholey	Kirmes
20. 09. – 21. 09. 1987	Bergweiler	Kirmes
	Sotzweiler	Kirmes
13. 11. 1987	Tholey	Herbstmarkt



Markttreiben in
der St. Wendeler
Oberstadt

Federzeichnung
von Mia Münster
(1894 – 1970)

Kirmes in Hoof

Von Erich Schneider

*Die Heemer, wie man so schön sagt,
feiern Kirchweih auf den richtigen Tag.
Seit 1853 am letzten Sonntag im April
feiern wir Kirmes im dörflichen Stil.
An diesem Tag wurde die Kirche geweiht,
dem christlichen Glauben in Freude und Leid.*

*Doch mit der Zeit ist viel Brauchtum vergangen,
an dem die Alten sehr gehangen.
Von der Kirmes ging verloren viel,
heute feiert man im neuen Stil.
Die alte Zeit war viel bequemer,
gemütlich, ruhig, angenehmer,
alte Frauen saßen ringsum im Saal,
ja so war das anno dazumal.*

*Straußred, drei Erste und der Bretzeltanz,
der Kerwedienstag im alten Glanz.
Walzer, Dreher oder Schieber,
gute Blasmusik, je länger, je lieber,
spielte zum Tanz an den Kirmestagen.
Das war einmal, kann ich nur sagen.
Die Jugend lebt in der neuen Zeit,
wie lang wohl diese Mode bleibt?*

*Besucht uns in unserem sauberen Ort,
werft allen Ärger über Bord,
mit drei Tagen seid Ihr dabei,
denn dienstags ist der erste Mai.
Der Kirmes nun einen guten Verlauf
und allen Zechern ein gutes Nachhaus.*

2 | Aus unseren Tagen



Dorfkern von Niederkirchen. Federzeichnung von Emil Mrowetz

Die Kapelle der heiligen Katharina zu Selbach

Von Meinrad Maria Grewenig

Eine große Feier am Patroziniumstag der hl. Katharina, dem 25. November 1985, leitete für die alte Katharinakapelle im Herzen von Selbach einen neuen Zeitabschnitt ein. Während der vergangenen fünfundsiebenzig Jahre geriet diese Kapelle, die zu den ältesten kirchlichen Bauwerken im Kreis St. Wendel zählt, langsam in Vergessenheit und war schließlich aus dem Bewußtsein der Menschen verschwunden. In der großen Wiedereinweihungsfeier am Katharinatag wurde die Kapelle ihrer alten Bestimmung als Gotteshaus übergeben.



Abb. 1, Außenansicht der Selbacher Katharinakapelle, Zustand: 1986

Die Feier beendete auch die erste Phase einer Grundsanie rung und Restaurierung der Kapelle in Selbach. Viele öffentliche und kirchliche Stellen und nicht zuletzt die Selbacher Bürger hatten durch Geldmittel und auch persönlichen Einsatz mitgeholfen, die Katharinakapelle grundlegend zu sichern, die alte Bausubstanz zu erhalten und das Kirchlein wieder in neuem Glanz erstrahlen zu lassen.

Die vergessene Katharinakapelle wird gerettet

Als im Herbst 1961 die neu erbaute, größere Kirche „Maria Königin“ am Irschberg in Selbach eingeweiht wurde, glaubte man, die alte Katharinakapelle, die Jahrhunderte den Selbachern als Gotteshaus gedient hatte, nicht mehr zu benötigen. Neue Wohnviertel waren in Planung, deren Häuser in Ortsrandlage wie die Muster eines Schachbrettes sich entlang neu geschaffener Straßen entwickeln sollten. In den Jahrhunderten zuvor war die Katharinakapelle immer baulicher Bezugspunkt der Siedlungsentwicklung in Selbach gewesen. Sie bestimmte sowohl Ausrichtung als auch Verwendung der oft rundbogigen Bauglieder an den Bauernhöfen und Gebäuden. Nun hatte die Kapelle für das neue Selbach ihre Funktion als Bezugs- und Orientierungspunkt verloren. Langsam schwand das Kapellenbauwerk aus dem Bewußtsein. Die Bedeutung dieses Gebäudes für Selbach und seine Geschichte fiel der Vergessenheit anheim.

Als die Hauptverkehrsstraße von Tholey nach Nohfelden, die an der Kapelle vorbeiführte, verbreitert wurde, schnitt man dem Bauwerk das Vorgelände ab und schlug es der Straße zu. Das Kirchlein stand nun ganz dicht am Straßenrand. Auf die notwendige Entwässerungsleitung, die das vom höheren Straßenniveau zwangsläufig in den Kapellenraum ablaufende Regen- und Schmelzwasser wegführen sollte, meinte man verzichten zu können. Die dicken Mauern des Turmes und des anschließenden Altarraumes hielten dem steigenden Grundwasserdruck, der durch die Aufschüttung bei der Straßenerhöhung verursacht wurde, nicht stand.

Anstehende Instandsetzungsarbeiten an Dach, Putz und Innenraum schob man immer wieder auf, um sie dann ganz zu vergessen. Die Verschönerungsarbeiten, die man 1971 an der Außenfassade durchführte, zögerten den Verfall der Kapelle nur wenig hinaus. Eine Zeit lang dachte man sogar daran, das kleine Bauwerk mit seinen dicken Mauern und seiner jahrhundertealten Geschichte abzureißen, um dieses schätzbare Relikt der Vergangenheit aus dem Gesicht des modernen Selbach zu entfernen. Ein formeller Gemeinderatsbeschluß der damals noch selbständigen Gemeinde Selbach aus den 60er Jahren mit diesem Ziel wurde jedoch nicht in die Tat umgesetzt; der drohende Abriß unterblieb.

Dieses Vergessen hatte für die Katharinakapelle verheerende Folgen. Die dicken Mauern waren feucht, das Grundwasser stieg im Mauerwerk der Kapelle immer höher und gefährdete akut die Stabilität des Bauwerks. Regen- und Schneewasser drang durch die Löcher und Fehlstellen im Schieferdach ein und hinterließ an Gebälk und Stuckdecke im Kapelleninnenraum große Spuren.

Als man aber am Anfang der 80er Jahre in Selbach die ersten gravierenden Schäden an dem vermeintlich für alle Ewigkeit errichteten neuen Betonkirchgebäude am Irschberg feststellte, leitete diese Entdeckung einen Bewußtseinswandel ein, der durch die Energiekrise und ihr Tribut an das Beheizen großer Räume noch verstärkt wurde.

Man erinnerte sich der alten vergessenen Kapelle an der Straße im Ortskern von Selbach. Neue Forschungsergebnisse vermehrten die Kenntnisse über dieses alte Gebäude und brachten das abgeschriebene Kirchlein wieder ins Bewußtsein.¹

Damals gründeten Selbacher Vereine eine Initiative zur Rettung der Katharinakapelle. Spendenkonten wurden eingerichtet.

Die Entdeckung der alten Glocke und ihre Einordnung in das Umfeld der Glockengießerkunst am Anfang des 16. Jahrhunderts in Südwestdeutschland und die denkmalpflegerische Bewertung und baugeschichtliche Würdigung des Kapellengebäudes vermehrten das Interesse an der Katharinakapelle.²

Die örtlichen Vereine in Selbach wurden aktiv. Ein allgemeines Bewußtsein vom Wert des Kapellenwerks in der Ortsmitte bildete sich. Neben vorläufigen kleinen Verschönerungen am Außenbau wurde als erste Maßnahme unter tatkräftiger Mithilfe der Selbacher Jugend das Mauerwerk saniert. Man legte die Fundamente frei, um die Gründung der dicken Mauern zu festigen, und umfing sie mit einem kräftigen Ringanker. Eine Spezialfirma brachte eine Querisolierung am Mauerwerk ein, um dem steigenden Grundwasser den Zugang in die sichtbaren Mauerteile zu versperren.

Eine Sanierung des Dachgebälks am Turm und über dem Kapellenraum und die Reparatur des Schieferdaches schlossen sich an. Das Mauerwerk wurde ganz seines alten Putzes entkleidet. Die faulen Stellen des alten Bruchsteinmauerwerks mit seiner sandsteinernen Eckquaderung wurden dort herausgeschlagen und erneuert, wo es nicht mehr zu retten war.

Man reparierte die Sandsteingewände der Fenster und ersetzte dort Teile, wo der Zahn der Zeit sehr arg genagt hatte. Parallel dazu senkte man den Bürgersteig vor der Kapelle auf das alte Eingangsniveau ab. Der Weg zur Kapelle fällt nun wie eine Rampe ab, um hinter der Kapelleneingangstür wieder anzusteigen. Zur Autofahrbahn hin schirmt diesen Zugangsweg eine Betonmauer ab, die oben mit Blumenkübeln bestanden ist.

Ein neuer Putz, eine neue Eingangstür, überarbeitete Glasfenster und ein neuer beweglicher Wetterhahn schmücken nun das Äußere der Kapelle. Der Außenputz erstrahlt in einer neuen Farbfassung. In Abstimmung mit den kirchlichen und staatlichen Denkmalpflegeinstanzen griff man nicht auf eine jüngere gelblichbraune Farbfassung zurück, die bei den Freilegungsarbeiten an einigen Stellen zutage getreten war, sondern man einigte sich auf den älteren weißen Anstrich, für den ebenfalls Belege vorhanden waren. Dem gliedernden Gesims am Turm und den rundbogigen Gewänden an Tür und Fenster gab man eine rosarote Farbe. Das Abschlußgesims zum Turmdach färbte man ochsenblutrot ein.

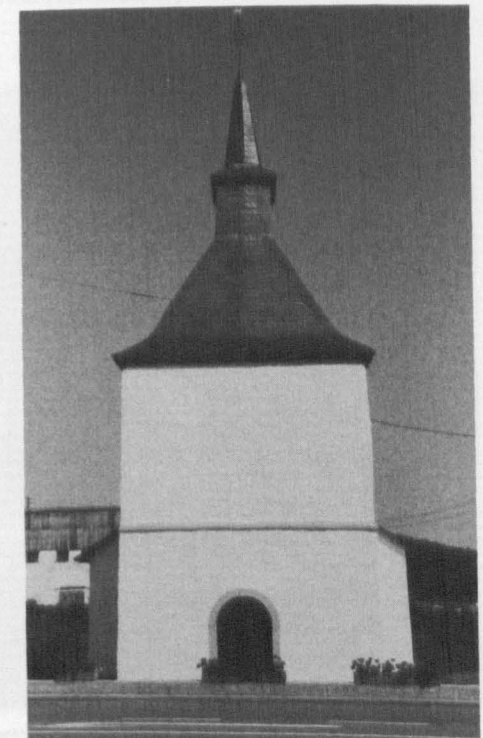
In einem zweiten großen Restaurierungsschritt wendete man sich der farblichen Gestaltung des Innenraumes zu. Eine Restauratorin verband die farbliche Fassung der Deckenstuckaturen im Kapellenraum aus der Zeit der letzten Jahrhundertwende mit den durch den Wassereintrich zutage getretenen Fragmenten einer starkfarbigen Deckenbemalung, die feldweise rekonstruiert wurden. Sie harmonisierte die Farben hin auf einen hellen gelblichen Gesamtton im Innern, dem sie auch die Farbigkeit des neubarocken Altares mit seinen alten barocken Teilen vom Ende des 18. Jahrhunderts anglich. In Leerzonen fügte die Restauratorin neue Ornamentmalereien ein, die den Übergang von der starkfarbigen Deckenmalerei zur einfarbigen Tünchung der Wand herstellten.

Öffentliche Zuwendungen und so manche private Spende hatten ermöglicht, daß dieses fast beispiellose Restaurierungswerk an der Katharinakapelle in Selbach nach kürzester Zeit am Katharintag 1985 seinen Abschluß finden konnte. Nur der barocke Kreuzweg harrt noch einer restauratorischen Behandlung.

Abb. 2, Katharinakapelle Selbach mit freigelegten Mauern, Zustand: Frühsommer 1985



Abb. 4, Turmbau der Katharinakapelle Selbach, Zustand: Sommer 1986



Die Katharinakapelle wurde durch die Sanierung und Restaurierung wieder zu einem Schmuckstück im Ortszentrum von Selbach. Für die Bevölkerung der näheren und auch weiteren Umgebung ist diese Kapelle in Selbach inzwischen als alltägliche Werktagskirche und festliche Hochzeitskapelle fester Bestandteil des Lebens geworden.

Der Ort Selbach und seine geschichtlichen Wurzeln

Im Ortskern von Selbach, an der Kreuzung, wo die Tholeyer in die Birkenfelder Straße übergeht und der Verkehrszubringer aus Primstal einmündet, erhebt sich neben der noch jungen Nahe die Kapelle der heiligen Katharina. Die Anfänge dieses steinernen Gotteshauses reichen weit bis ins Mittelalter zurück. An dieser Stelle, wo der Grundstein zur Katharinakapelle gelegt wurde, berührte und überquerte die alte Völker- und Landstraße, die Saar, Mosel und Rhein verband, die junge Nahe, deren Quelle nur einen kleinen Fußweg entfernt am Sengert liegt.³

Von Grabungen und aus historischen Schriftquellen wissen wir, daß dieses Gebiet an der Nahe altes Kulturland ist. Der „Fuchshübel“ an der Straße nach Theley (450 – 400 v. Chr.) und die ehemalige Römersiedlung (200 – 300 n. Chr.) beim Imsbacher Hof zeugen davon. 634 n. Chr. kam das Gebiet um Tholey – mit dem Quellgebiet der Nahe und den Teilen, auf denen später der Flecken Selbach entsteht – durch Schenkung des Diakons Adalgisel Grimo an den Bischof von Verdun, dessen Bistum eines der Suffraganbistümer des Erzbistums Trier war. Kirchenrechtlich sollte die Schenkung Adalgisel Grimos zur Diözese Trier gehören.



Abb. 3, Kapellenraum der Katharinakapelle in Selbach nach der Restaurierung, Zustand: Sommer 1986

Die Ursprünge des Ortes Selbach liegen für uns im Dunkeln. Man kann aber wohl annehmen, daß im Zuge der merowingischen Siedlungsperiode nach 800 das Dorf Selbach an der Kreuzung der Völkerstraße und dem jungen Nahebach entstand. Damals wurde wohl auch im Herzen dieser Siedlung ein Wegeheiligtum errichtet, das zur Urzelle der Selbacher Kapelle wurde. Diese Kultstätte und das Wohl des Flecken Selbach sind seit diesem Zeitpunkt in den Jahrhunderten der folgenden Geschichte eng miteinander verknüpft.

Aus überlieferten Quellen wissen wir, daß Mitte des 12. Jahrhunderts das gesamte Quellgebiet der Nahe mit Selbach, das mit Neunkirchen/Nahe und Teilen von Gonnweiler das Hochgericht Neunkirchen bildet, an die Grafen von Veldenz kommt. 1444 durch den Tod des letzten Veldenzers, Graf Friedrich, geht die Oberlehenshoheit an das eingeherrschte herzogliche Haus Pfalz-Zweibrücken über.

Bereits um 1400 war die Hälfte des Hochgerichts Neunkirchen mit Selbach als Hauptort im After-(oder Unter-)Lehensbesitz der Junker von Soetern, die auf Burg Dagstuhl saßen. Bis ins 18. Jahrhundert bleibt die Geschichte des Ortes und seiner Kapelle eng mit den Soeternern verbunden.⁴

Nach einigen Wirren und Unklarheiten in der territorialen Zugehörigkeit am Ende des 18. Jahrhunderts wird Selbach nach dem Wiener Kongreß (nach 1814) dann auf der Landkarte südlichster Zipfel des neu errichteten Fürstentums Birkenfeld, das bis 1918 zum Herzogtum und späteren Großherzogtum Oldenburg gehört. Verwaltungsmäßig endet die Zugehörigkeit zum neuen Freistaat Oldenburg erst 1937. Heute gehört Selbach als Ortsteil zur saarländischen Gemeinde Nohfelden.

Das Kapellenbauwerk

Der blockhafte, quadratische Turmbau der Katharinakapelle (Abb. 4 und 7) mit dem leicht geschwungenen barocken Pyramidendach und der Laterne, die sich nach Osten und Norden zu je einem Schalloch öffnet, überragt den längsrechteckigen saalartigen Kapellenraum mit den beiden Fensterachsen. Ein steiles Satteldach überspannt diesen vermutlich in der Renaissance- und Barockzeit entstandenen Kapellensaal (im 19. Jahrhundert innen verändert).

Der Turm hat eine Grundfläche von 6 Meter mal 6 Meter und eine Gesamthöhe von über 16 Metern (Abb. 5). Die Mauerstärke beträgt am Fundament 1,30 Meter; zum Dachansatz hin verjüngt sich die Mauer in Stufen auf etwas unter einen Meter. Die Grundfläche des Kapellensaal mißt 9 Meter mal 10 Meter. Der Dachfirst liegt in 6,70 Meter Höhe. Die 80 Zentimeter (Nord- und Ostwand) und etwa ein Meter (Südwand) dicken Kapellenraummauern umgreifen die dicke Ostwand des Turmes so, daß dessen östliche Außenwand zur Innenwand des Kapellenraumes wird. Das Satteldach umschließt entsprechend das Kapellendach (Abb. 7).

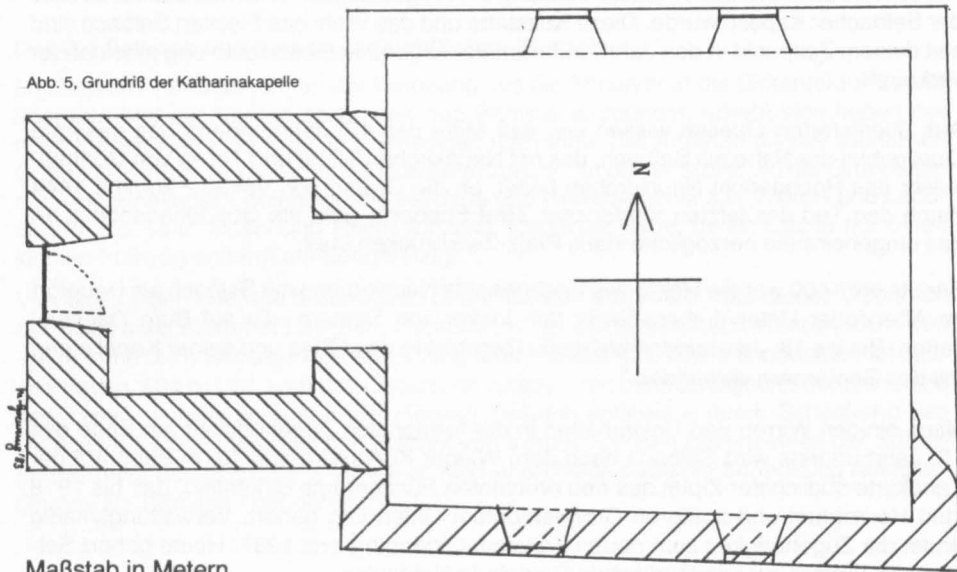
Betritt man durch die Eingangstür das niedere Turmuntergeschoß (Höhe: 2,70 Meter, Grundfläche: 3,50 Meter mal 3,50 Meter) so öffnet sich ein Mauerdurchbruch an der gegenüberliegenden Wand mit einem flachen Segmentbogen in den Kapellensaal (Abb. 8). Der längsrechteckige Raum (Grundfläche: 7,50 Meter mal 8,50 Meter) wird von einem stückierten Muldengewölbe überspannt, dessen seitliche Flanken entsprechend der Dachschrägen geneigt sind (Gewölbehöhe: 4,50 Meter) (Abb. 7).

Die Kapelle der hl. Katharina zu Selbach

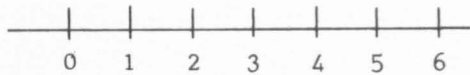
Grundriß

Entwurf und Ausführung: Meinrad Maria Grewenig

Abb. 5, Grundriß der Katharinakapelle



Maßstab in Metern



Aufriß von Westen

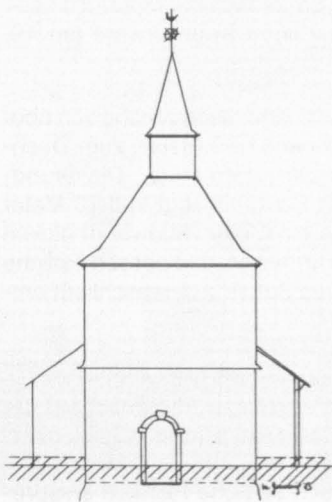


Abb. 6, Aufriß der Katharinakapelle von Westen

Aufriß von Norden

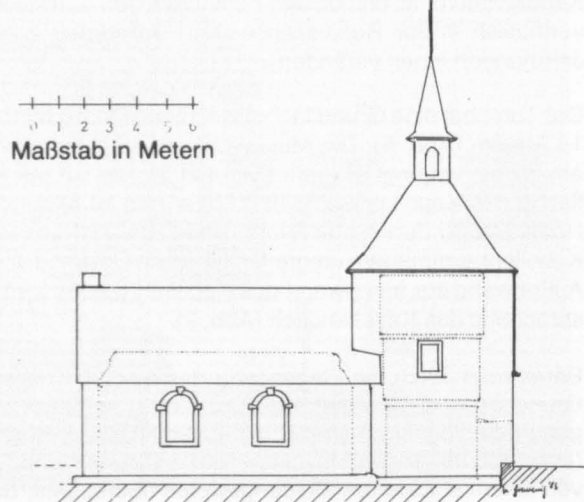


Abb. 7, Aufriß der Katharinakapelle von Norden



Abb. 8, Inneres des Turmuntergeschosses der Katharinakapelle mit Blick in den anschließenden Kapellensaal, Zustand: Sommer 1986

Entstehungsgeschichte und Baudaten

Aufzeichnungen oder schriftliche Quellen über die Ursprünge der Katharinakapelle in Selbach und zu Bauaktivitäten an dieser Kapelle im Mittelalter sind uns bisher nicht bekannt. Auf alten Karten von vor 1500 finden wir zwar den Ort Selbach in seinen mannigfaltigen Schreibweisen eingetragen, aber es sind weder Häuser noch die Kapelle wiedergegeben. Das älteste datierte Ausstattungsstück der Kapelle ist die Anthoniusglocke von 1509 (Abb. 9), die im spätbarocken Turmgebälk aufgehängt ist. Berthold Sell und Nikolaus Schütz, denen das Verdienst zukommt, 1951 und 1971 in ihren Veröffentlichungen auf die Katharinakapelle in Selbach hingewiesen zu haben,⁵ datieren aufgrund der Glockeninschrift den Baubeginn der Kapelle mit 1509.

Sicher ist jedoch, daß zu Baubeginn des 16. Jahrhunderts Teile des Bauwerks schon errichtet waren. Das Fehlen schriftlicher Quellen muß uns also veranlassen, das Bauwerk selbst zum Sprechen zu bringen. Die Restaurierungsmaßnahmen boten für Beobachtungen am Mauerwerk ausreichend Gelegenheit.

Die Mauern der Katharinakapelle wurden in zwei Bauphasen errichtet: dem älteren Turmgebäude und dem jüngeren saalartigen Kapellenraum, der an diesen Turm angebaut wurde (Abb. 5). Eine Baunaht in der Ecke zwischen Kapellenraum und Turmmauer macht dies noch heute deutlich.

Die blockhafte Mächtigkeit des Turmkörpers, das abgeflachte Geschoßsims an der Südseite und das Stufengesims im Innern des ersten Turmobergeschoßes sind Stilmerkmale der Spätromanik und verweisen uns in die Zeit des ausgehenden 13. und des beginnenden 14. Jahrhunderts. Eine urkundliche Erwähnung von Sellebach aus dem Jahre 1301 bietet sich an, das Bauwerk an den Anfang des 14. Jahrhunderts zu datieren.⁶ Diese Entstehungszeit erhärtet sich auch durch die Wahl des Patroziniums. Die Selbacher Kapelle wurde entsprechend einer am Ende des 13. Jahrhunderts aufkom-

Nur sehr schwer über Leitern ist die alte Glocke zu erreichen, die über den beiden Stockwerken der Einsiedelei unter der Turmlaterne mit den Schallöchern hängt. Dort schwingt das halbmannshohe Läutwerk (Durchmesser: 70 Zentimeter) noch in seinem ursprünglichen Glockenstuhl. Nur einige Verstärkungsklammern wurden am Ende des 18. Jahrhunderts während der spätbarocken Umgestaltung des Turmhelms hinzugefügt.

Am oberen Rand des Glockenkörpers trägt das Geläut eine sorgfältig ausgeführte umlaufende Inschrift in erhabenen gotischen Minuskeln. Die Inschrift lautet: „anthoni heis ich dietrich wolf von proeme goeis mich anno MCCCCCIX“. Diese datierte Glocke zählt im Landkreis St. Wendel zu den ältesten Läutwerken, die die Wirren der Geschichte überstanden haben.¹⁰ Die Inschrift weist mit ihrer Schriftform noch in die gotische Zeit zurück. Die strenge Form des Glockenkörpers mit den gliedernden Profilringen kündigt aber bereits die Renaissance an. Die Anthoniusglocke ist das einzige Glockenwerk des Meisters Dietrich Wolf, das im Saarland bekannt wurde.

Bis in die 60er Jahre unseres Jahrhunderts warnte die Anthoniusglocke mehr als 450 Jahre lang vor Sturm und Krieg und rief die Selbacher zur hl. Messe aber auch zu Bränden. Anton der Große, 251 in Ägypten geboren und seit der Gründung des Antoniterordens 1059 besonders verehrt, ist ihr Namenspatron. Im Volksmund nennt man ihn auch den „Sau-Toni“, weil er auf Gemälden und in Plastiken immer mit dem Schwein, dem Zuchtprivileg seines Ordens, dargestellt wird. Auch als Patron der Haustiere, die er gegen Rose und Pest schützt, wird er verehrt. Eine Glocke warnt die Gesunden und kündigt den Pestkranken seine Ankunft, die Heilung verheißt. Das Feuer kann ihm nichts anhaben, er ist der Nothelfer bei Feuersbrunst. Damit wird der direkte Bezug der Glocke zum landwirtschaftlich bestimmten Lebensbereich der Selbacher Bewohner deutlich. Die Glocke soll warnen und helfen im Namen des hl. Anthonius.

Wie kommt nun diese signierte und datierte Glocke des Dietrich Wolf in die Katharinakapelle nach Selbach, und wer war der Auftraggeber?

Dietrich Wolf ist der Sohn des Heinrich Wolf von Prüm, der bereits Glockengießer war und – wie der Namen vermuten läßt – aus Prüm stammt. Im Krämerzunftbuch der Stadt Trier ist eine Bürgerfamilie namens Wolf(f) bis ins 13. Jahrhundert zurückzuverfolgen. Sie wohnte am Eingang der Brotstraße rechts vom Markt. Bereits der Vater Heinrich fertigte um 1500 Glocken, deren Verbreitungsgebiet bis über den Rhein im Osten und bis in die Gegend von Eupen-Malmedy im Westen reicht. Rechts der Mosel sind keine Glocken von ihm nachweisbar.

Der junge Dietrich Wolf hatte 1508 sein erstes Glockenwerk für Meerfeld im Kreis Wittlich gegossen. Die Glocke in Selbach ist auf der rechten Moselseite die erste und blieb im Gebiet des heutigen Saarlandes die einzige, die mit Dietrich Wolf und seiner Familie in Beziehung gebracht werden kann. Dietrich Wolf galt zu seiner Zeit als der bedeutendste Glockengießer im Kurfürstentum Trier. Unter seinen mehr als vierzig Glockenwerken schuf er so wichtige, wie die großen Glocken für den Trierer Dom 1516 und 1563 und die sogenannte Zündelglocke für St. Gangolf in Trier.

Die Beziehung dieses wichtigen Glockengießers der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zur Katharinakapelle in Selbach erhellt sich für uns in der Kenntnis um die Verbindungen, die die Familie Soetern, zu deren Gebiet der Ort gehörte, pflegte. In der Amtszeit des Adam von Soetern (1462 bis 1520) wurde die Anthoniusglocke in der Selbacher Kapelle eingerichtet. Adam von Soetern unterhielt rege Beziehungen nach Trier. Bereits zwei der Brüder seines Vater, Johannes und Friedrich von Soetern, waren im 15. Jahr-

hundert Domherren zu Trier. Auch der drittälteste Sohn Adams, Franz von Soetern, erwarb 1509 ein Kanonikat im Trierer Domkapitel. Mit dem Wissen um diese Sachverhalte klärt sich für uns auch die Verbindung des Naheorts zum kurfürstlichen Thron in Trier, den 100 Jahre später der bedeutendste Soeterner, Philipp Christoph, einnehmen sollte.

Leider sind über einen Kauf oder eine Stiftung der Anthoniusglocke von Selbach keine schriftlichen Quellen erhalten. Der Verbindung der Soeterner zu Trier verdankt die Katharinakapelle aber die Existenz dieses wichtigen Glockenwerks aus der Frühzeit des Meisters Dietrich Wolf von Prüm, das sie nun schon mehr als 475 Jahre unter ihrem Dach birgt, und das beinahe für immer in Vergessenheit geraten wäre.



Abb. 10, Station XII, Kreuzigung, von etwa 1780 des „Meisters des Selbacher Kreuzweges“ in der Katharinakapelle zu Selbach, Zustand Sommer 1986

Die barocke Ausstattung und der „Meister des Selbacher Kreuzweges“

Neben der Renaissanceglocke ist besonders die spätbarocke Ausstattung der Katharinakapelle hervorzuheben. Vierzehn Stationen eines Kreuzweges zieren die Wände des Kapellensaals (Abb. 3 und Abb. 8). Sie geben die Leidensstationen Christi in barocker Formulierung wieder. Diese vierzehn bemalten Sandsteinreliefs bilden das vollständigste Ensemble eines Kreuzweges vom Ausgang des 18. Jahrhunderts im nördlichen Saarland.¹¹

Die Stationen dieses Kreuzweges lassen sich in drei Gruppen gliedern: die Stationen IX, X und XI, die nach Beschädigungen im 20. Jahrhundert „in alten Formen“ erneuert wurden, und die beiden Gruppen der unterschiedlichen Bildhauer, die in der Zeit um 1780 den Kreuzweg geschaffen haben. Die Grundform des Sandsteinreliefs ist bei allen Kreuzwegstationen gleich (Abb. 10). Über einer balkenartigen Grundplatte buchten sich die Flanken des Relieffeldes symmetrisch zu S-förmigen Schwüngen aus. Ein profilierter, doppelt geschweifeter Giebel bekrönt jede Kreuzwegstation. In der Mitte des Giebels prangt die Stationsnummer. Der bunte Ölfarbenstrich stammt aus jüngster Zeit. Im Zuge der anstehenden Restaurierung soll die alte Farbfassung des Kreuzweges wieder freigelegt werden.

Besonders hervorzuheben sind an diesem Kreuzweg Station XII, die Kreuzigung (Abb. 10), Station XIII, die Kreuzabnahme (Abb. 11), und Station XIII, die Grablegung. Das Aufblähen der Gewänder, das In-Sich-Bewegte der Körper und die Innerlichkeit des Gesichtsausdrucks verraten in ihrer plastischen Kraft den Steinmetzmeister. Gegenüber der Kleinteiligkeit und dem Gedränge in den Relieffeldern seines Gesellen (Station I bis VIII) bilden die drei letzten Kreuzwegstationen einen Höhepunkt.

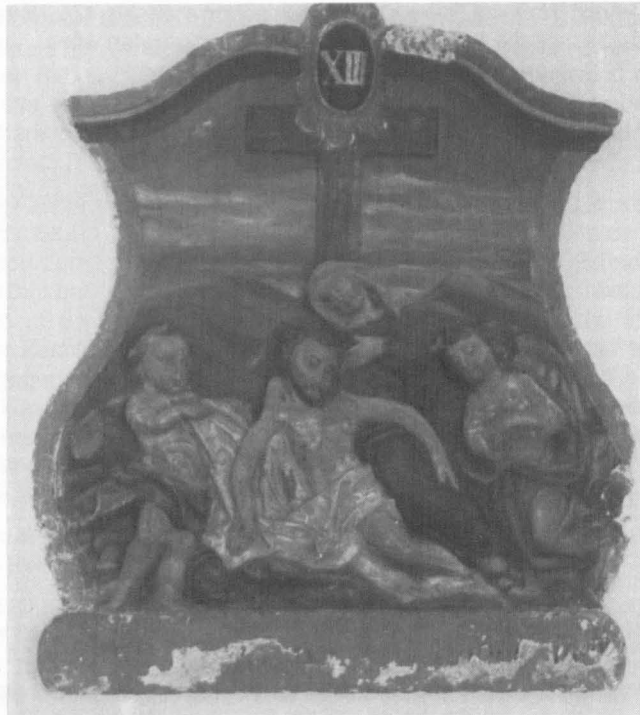


Abb. 11, Station XIII, Kreuzabnahme, von etwa 1780 des „Meisters des Selbacher Kreuzweges“ in der Katharinakapelle zu Selbach, Zustand Sommer 1986

Der Name des Meisters, der diese Stationen geschaffen hat, ist uns nicht bekannt. Wir können den Bildhauer aber nach seinem Hauptwerk, dem Selbacher Kreuzweg, mit dem Notnamen „Meister des Selbacher Kreuzweges“ benennen. In Selbach und Neunkirchen/Nahe lassen sich Werke seiner Handschrift zu einer Gruppe von Plastiken zusammenfassen.

Die älteren Arbeiten dieses „Meisters des Selbacher Kreuzweges“ finden sich heute versammelt auf dem Altar der Katharinakapelle in Selbach: die Marienstatue, der heilige Wendalinus und der heilige Jodokus (Abb. 12). Diese drei Figuren sind aus Holz geschnitzt und farbig gefaßt. Die heutige Aufstellung auf dem teilweise neubarocken Altar ergibt sich durch die Tatsache, daß die Flankenfiguren des Altares in der „dunklen Zeit“ der Katharinakapelle gestohlen wurden und die beiden Heiligen, die ursprünglich auf Wandkonsolen rechts und links standen, heute den Altar wie Schreinwächter bewachen. Der hl. Jodokus und der hl. Wendalinus sind quellenmäßig zu datieren.



Abb. 12, Die Statuen des hl. Wendalinus, der Maria und des hl. Jodokus von 1766/67 des „Meisters des Selbacher Kreuzweges“ auf dem Altar der Katharinakapelle in Selbach, Aufstellung 1986

1766 bricht in Selbach eine unbekannte Rindviehseuche aus. Kein Mittel hilft. Erst ein Bittgang zum hl. Jodokus (Jost) nach Bieber bei Trier schafft Abhilfe. Pastor Wagner, in dessen Amtszeit die Kapelle tiefgreifend umgestaltet wurde, stiftete zum Dank die anmutige Statue des Heiligen für die Selbacher Kapelle.

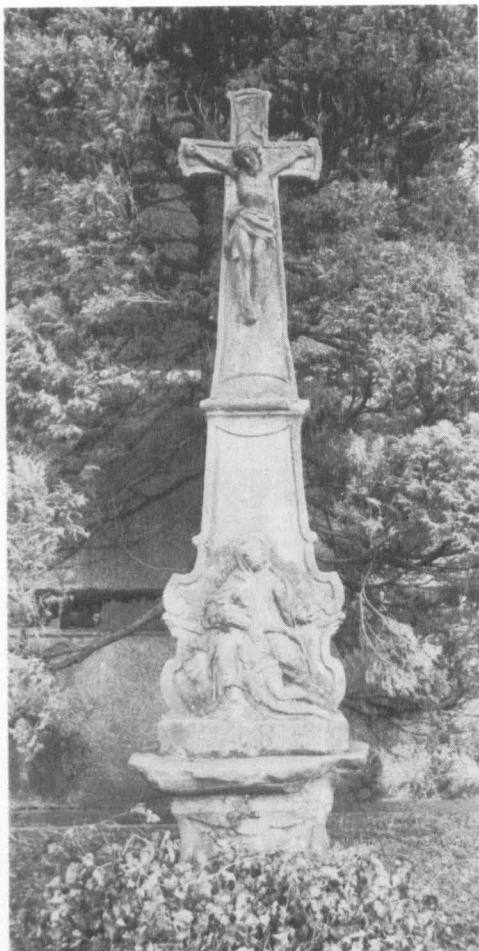
Für 1767 ist niedergelegt, daß ein Selbacher Bürger die Statue des hl. Wendalinus (Abb. 13) als Stiftung an die Selbacher Kapelle gab.



Abb. 13, Statue des hl. Wendalinus von 1767 des „Meister des Selbacher Kreuzweges“ in der Katharinakapelle

Abb. 14. Kruzifix mit Pieta von 1784 des „Meisters des Selbacher Kreuzweges“ an der Nordseite von St. Martin in Neunkirchen/Nahe

Vergleichen wir die Gesichts-, Körper- und Gewandbildung dieser Freifigur des anmutigen hl. Wendalinus (Abb. 13) mit ihrer Körperdrehung und dem raumgreifenden Arm mit dem Sandsteinrelief des hl. Johannes auf der Kreuzigung der Station XII (Abb. 10), so bemerken wir, daß beide Figuren gerade in der Drehung des Körpers, der Bildung der Gewandfalten oder der Innigkeit der Haltung sich sehr ähnlich sind. Johannes wird aber von einer ganz anderen inneren Kraft bewegt. In der Art, wie er zusammen mit den anderen Figuren als Bewegter das Relief ausfüllt, erweist sich ein Zeitunterschied von über zehn Jahren. Die Figuren der Kreuzigung sind von innen bewegt und als Handelnde ins Relief gestellt. Dieses Durchdrungensein der Gestalten von einer alles umfassenden Bewegung, was Kennzeichen dieser späten Stufe der barocken Bildnerei am Ende des 18. Jahrhunderts ist, finden wir auch in der Kreuzabnahme in Station XIII (Abb. 11), aber auch in einem anderen Werk¹² des „Meisters des Selbacher Kreuzweges“, dem Kruzifix mit Pieta an der Nordseite von St. Martin in Neunkirchen/Nahe von 1784 (Abb. 14).



Die Inschrift auf der Basisplatte der Pietà datiert dieses Werk in das Jahr 1784. Über dem geschweiften Sockel erhebt sich die ausladende Deckplatte der zweiteiligen Kreuzkörper, in dessen unterem Teil die Gottesmutter den toten Sohn auf ihren Knien hält. Die sich einziehenden und gegenläufig angesetzten C-Schwünge der bandartigen Feldbegrenzung dieses unteren Kreuzteils rahmen die Pietàgruppe und wiederholen in ihrer Formung das Breitgelagerte und In-Sich-Gehaltene des toten Christus und der Maria. Die Trauer um den toten Sohn wird deutlich in der Art, wie Maria ihren Kopf beugt und sich leicht zur Seite neigt. Sie nimmt damit in ihrer Körperhaltung das Motiv des in sich zusammengesackten Christuskörper auf. Im Relief weit entrückt, getrennt durch ein wulstartiges Stabprofil, beherrscht der ausgestreckte Christuskörper den oberen Kreuzteil. Der Gekreuzigte ist als soeben Verstorbener dargestellt. Nicht nur die geschlossenen Augen, sondern auch die starre Haltung des Körpers läßt die anschaulich werden. Der Gekreuzigte oben und der tote Christus mit Maria unten sind in eine zeitliche Abfolge zueinander gesetzt. In der mütterlichen Trauer Marias vollzieht sich der Tod Christi am Kreuz. In der Verbindung beider Darstellungen wird das Barockkreuz mit der Pietà zu einem reliefgewordenen Verweis auf die Erlösung.

Diese Thematik der Erlösung und den zeitlichen Bezug gibt der gleiche Meister etwa vier Jahre früher in den Stationen XII und XIII des Selbacher Kreuzweges (Abb. 10 und Abb. 11). In der gleichen Art, wie die nackten Leiber der Schächer und des Christus in sich bewegt sind, bläht ein unsichtbarer Wind die faltigen Gewänder Marias und des hl. Johannes (Abb. 10). Der gleiche Wind bringt aber auch in Station XIII die Gewänder Christi und der flankierenden Putti in Schwingung. In der Art, wie diese Figuren das Relief füllen, sind sie direkt vergleichbar mit den Gestalten des Kruzifixes in Neunkirchen/Nahe (Abb. 14). Diese Ähnlichkeit der Handschrift reicht hin bis zu den Details, etwa, wie Christus die Füße übereinanderschlägt, den Kopf leicht neigt, oder wie Haupt- und Barthaare das Gesicht rahmen und wie die Körper von einem gleichmäßigen S-förmigen Schwung durchzogen sind. Im Gegensatz zu den Relieffiguren in dem Kruzifix in Neunkirchen sind in Selbach (Abb. 10 und Abb. 11) die Figuren etwas fester und kompakter. Die Kreuzwegstationen entstanden folglich etwas früher und sind mit etwa 1780 zu datieren.

Der „Meister des Selbacher Kreuzweges“ hat in seinen Plastiken Werke geschaffen, die sich durch hohe Lebendigkeit und Ausdruckskraft auszeichnen. In ihrer Anmut und ihrem Ausdruck fügen sie sich gut in die bauliche Gestalt der Katharinakapelle in Selbach und geben ihrem Innern noch eine zusätzliche Dimension.

Die Katharinakapelle und der Ort Selbach

Bauwerk und Ausstattung der Katharinakapelle in Selbach bilden eine geschichtlich gewachsene Einheit. Die jüngste Restaurierung hat die Kapelle wieder in neuem Glanz erstrahlen lassen. Mit der Restaurierung wurde aber auch für die Kapelle und den Ort Selbach ein neues Kapitel aufgeschlagen. Das gedrungene Bauwerk mit seinen wehrhaften dicken Turmmauern und seinem festlichen Gepräge im Innern lassen heute jeweils etwas von der besonderen Kapellenauffassung der verschiedenen Entstehungszeiten erahnen. Damit ist die Katharinakapelle für uns auch zum historischen Denkmal geworden.

Im Mittelalter entstand das steinerne, wehrhafte Turmgebäude der Frühzeit, das den Bewohnern auch als Schutzraum diente. Durch die Erweiterung des Turmes um den Kapellensaal wurde das Bauwerk in der Renaissancezeit zum Versammlungsraum; die neue Glocke von 1509 rief die Gläubigen dort zusammen. Die Barockzeit gestaltet die Kapelle zum kostbaren Festraum mit seinem feierlichen Gepräge und seiner wertvollen Ausstattung um.

Im 19. Jahrhundert entstehen in Selbach erstmals um die Katharinakapelle herum eine größere Anzahl fester steinerner Häuser und Gehöfte. Sie ersetzen die leichter errichteten Unterkünfte aus Holz und Lehm aus der Vorzeit. Diese privaten Bauten treten neben das feste steinerne Bauwerk der Katharinakapelle. Im Konzert dieser zum Teil größeren Gebäude bleibt die Kapelle aber immer noch Mittel- und Bezugspunkt der örtlichen Bauaktivitäten.

Erst im 20. Jahrhundert vollzieht sich ein grundsätzlicher Wandel im Wertverständnis der Katharinakapelle zum Ortsbild von Selbach. In der „dunklen Zeit“ der Kapelle, den 60er und 70er Jahren, wird das Kapellenbauwerk in der Ortsentwicklung an den „Rand“ Selbachs gedrängt. Die neuen Baugebiete haben andere bauliche Fakten geschaffen und dem Ort ein neues Gesicht verliehen. Für die Wertschätzung der Kapelle und ihrer Stellung im Ortsbild von Selbach wurde damit eine neue Epoche eingeleitet. Der Schritt, die Katharinakapelle gedanklich aus dem lebensweltlichen Zusammenhang der Orts-

entwicklung Selbachs auszugliedern und sie historischen Horizonten zuzuordnen, war damit vorprogrammiert.

Heute ist die Katharinakapelle lediglich noch in der historischen Sicht Bezugspunkt und Zentrum der Ortsentwicklung von Selbach. Die Kapelle gehört zur Geschichte und ihr Wert ist ein geschichtlicher. Es ist ein geschichtliches Verständnis, das befähigt, den Wert der Katharinakapelle als solches und im Bezug auf Selbach abzuschätzen. Nur noch in der Geschichte hat dieses Bauwerk seinen unverrückbaren zentralen Ort bewahrt. Hat aber ein Werk einmal Geschichte, so hat es entweder aufgehört zu bestehen oder es ist zum Museumsstück geworden, das man aus großer Distanz mit dem Schauer des Exotischen und Unbekannten betrachten kann.

An den Besuchern wird es in Zukunft liegen, ob die Kapelle der heiligen Katharina zu Selbach, die ja inzwischen als Werktags- und Hochzeitskirche wieder eine Funktion erhalten hat, mit ihrer neuen Rolle mehr sein kann, als ein historisches Relikt der Vergangenheit. An den Besuchern der Katharinakapelle wird es auch liegen, ob dieses Bauwerk mit seiner geschichtlichen Bedeutung für die Zukunft wieder mit lebendigem Geist erfüllt werden und die Kapelle einen Platz in unserem modernen Gemeinwesen einnehmen kann.

Anmerkungen:

- 1) Meinrad Maria Grewenig, Kulturdenkmal in Selbach, Glocke aus dem Jahre 1509, Eines der ältesten kirchlichen Bauwerke, in: Saarbrücker Zeitung (Ausgabe St. Wendel) Nr. 62 v. 14./15. 3. 1981, S. 17; ders., Selbacher Kulturschat zerfällt, in: Saarbrücker Zeitung (Ausgabe St. Wendel) Nr. 191 v. 19. 8. 1982, S. 14; ders., Renovierung der Katharinakapelle zu Selbach, in: Nohfelder Nachrichtenblatt vom 15. 10. 1982, 41. Woche, S. 2.
 - 2) Meinrad Maria Grewenig, Dokumente des Friedenswillens, Neue Forschungsergebnisse über alte Glocken im Kreis St. Wendel, in: Saarbrücker Zeitung (Ausgabe St. Wendel) Nr. 227 v. 30. 9. 1981, S. 20; ders., Meister Dietrichs Anthoniusglocke, neu entdeckt in alter Kirche: Ein Werk der Trierer Glockengießerei Dietrich Wolf von 1509 in Selbach/Saar, in: Mosella, Heimatkundliche Blätter des trierischen Volksfreundes für Eifel, Hunsrück, Mosel und Saar, Nr. 5, Dezember 1982, S. 1 f.; ders., Chronik, Die Kapelle der heiligen Katharina zu Selbach, in: Festschrift Pfarrfest Selbach, 9. – 11. September 1983, Nohfelden – Selbach, S. 7 – 12.
 - 3) Siehe dazu: Meinrad Maria Grewenig, Geschichte, Kultur und Kunst in Nohfelden, in: Festschrift: Nohfelden 1974 – 1984, Nohfelden 1984, S. 7 – 37; weitere Literatur dort.
 - 4) Siehe dazu besonders: Meinrad Maria Grewenig, Phillip Christoph von Soetern, Kurfürst von Trier, Bischof – Staatsherr – Bauherr, in: Heimatbuch des Landkreises St. Wendel, XX. Ausgabe, 1983/84, S. 133 – 144.
 - 5) Berthold Sell, Die Selbacher Kapelle, in: Heimatbuch des Landkreises St. Wendel, IV. Ausgabe, 1951/52, 56 – 59. (Die historischen Aufzeichnungen beruhen zum Teil auf Notizen von Rudi Thome); Nikolaus Schütz, Bruder Johannes und die Selbacher Kapelle, in: Heimatbuch des Landkreises St. Wendel, XIV. Ausgabe, 1971/72, S. 120 – 122.
 - 6) Siehe dazu: Kurt Hoppstädter, Die Gemeinden des Landkreises, in: Der Landkreis St. Wendel, St. Wendel 1968, S. 370 – 410, besonders das Kapitel: Selbach, S. 402 f.
 - 7) Der Turm ist vergleichbar mit den Kirchtürmen in Neunkirchen/Nahe, Sötern und Wolfersweiler, die ebenfalls aus dieser Zeit stammen, besonders aber mit dem mächtigen Turm der Kapelle von Niederbrombach bei Birkenfeld, der aus dem 13. Jahrhundert stammt.
 - 8) Zu Philipp Christoph von Soetern siehe Anm. 4.
 - 9) Siehe dazu Berthold Sell, wie Anm. 5.
 - 10) Zur Literatur über die Anthoniusglocke siehe Anm. 2.
 - 11) Als vergleichbares Ensemble ist hier der Kreuzweg in der Blasiuskapelle von Bergweiler zu nennen. Wie Vergleiche des Bergweiler mit dem Selbacher Kreuzweg leicht zeigen, stammen die Arbeiten von verschiedenen Plastikern. Die plastische Arbeit des Selbacher Meisters ist gerade in der Art der Figurenbildung besonders eindringlich.
 - 12) Zu der Gruppe der Plastiken des „Meisters des Selbacher Kreuzweges“ gehören außer den drei zerstörten Reliefs des Selbacher Kreuzweges (Station IX, X, XI) in St. Martin in Neunkirchen/Nahe die Statuen des hl. Judas Thaddäus und des hl. Paulus.
- Alle Abbildungen, die Entwürfe und die Ausführung des Grundrisses und der beiden Aufrisse der Katharinakapelle in Selbach stammen vom Verfasser.

Bauernhäuser in Remmesweiler, die das Ortsbild prägen

Anmerkungen zur Gebäudeinventarisierung

Von Hans-Peter Rupp

Das Dorf, wie wir es heute vorfinden, war seit jeher verschiedenen Einflüssen ausgesetzt, die eine Veränderung der Architektur und des Ortsbildes auslösten. War dies früher eher ein kontinuierlicher Wandel, so hat der soziale Wandel und die Technisierung eine schnelle und einschneidende Veränderung mit sich gebracht.

Die ländliche Architektur und die Gestaltung des Freiraumes waren, über Jahrhunderte geprägt durch die Wirtschaftsform, die landschaftlichen Gegebenheiten, die territoriale Zugehörigkeit und zeitgeschichtliche Einflüsse. In diesen Rahmenbedingungen entstanden individuell geprägte Orte, die jeweils spezifische Haustypen und eine charakteristische Dorfgestalt aufwiesen.

Gerade diesem besonderen Charakter eines Ortes, der sich z. B. im Ortsgrundriß, der Baugestaltung und dem Baumaterial, der Lage und Gestaltung der Hofflächen und den Hausbäumen ausdrückt, kommt ein besonderer Wert zu, der Ausgangspunkt für die erhaltende Dorfentwicklung sein sollte. Neben der Erhaltung alter Substanz sollte aber auch eine Neugestaltung stehen, die Überkommenes zum Vorbild nimmt und sich einpaßt, um eine Einbindung in das Dorfbild zu gewährleisten.

Es ist daher zunächst wichtig, eine Bestandsaufnahme der ländlichen Architektur zu machen, um das Besondere zu verdeutlichen. Dies ist für Remmesweiler für den Komplex Bauernhäuser im Jahr 1985 geschehen. Die Dokumentation liefert zum einen Material für eine sachgerechte Renovierung der Häuser, zum andern kann sie als Fachbeitrag zur Dorferneuerungsplanung genutzt werden; nicht zuletzt ist sie als Beitrag zur Dorfgeschichte zu sehen.

Bei der Darstellung beschränke ich mich auf eine kleine Auswahl von Bauernhäusern, die im letzten Jahrhundert gebaut bzw. zu ihrem heutigen Erscheinungsbild umgebaut wurden. Dieser Haustyp prägt noch heute den alten Kern von Remmesweiler.

Rückblick auf das 19. Jahrhundert

Haupterwerbszweig war die Landwirtschaft; auch die Handwerker betrieben zumeist Nebenerwerbslandwirtschaft. 1812 gab es in Remmesweiler 44 Bauern, 11 Tagelöhner und 6 Handwerker (im einzelnen: 1 Müller, 1 Schmied, 2 Wagner, 1 Zimmermann, 1 Gerber).¹

Im Jahre 1849 waren es 425 „Personen, die vom Landbau leb(t)en“. Frauen, Kinder und Tagelöhner sind hierbei mitgezählt. Nebenerwerbslandwirtschaft betrieben 64 Personen; 6 Knechte und 21 Mägde unterstützten die Bauern des Dorfes. Insgesamt 15 Männer waren in anderen „Branchen“ tätig (im einzelnen: 1 Bäcker und 1 -gehilfe, 2 Schneider, 1 Zimmermann und 1 -gehilfe, 1 Maurer und 2 Hilfsmaurer, 1 Schmied, 2 Kurzwarenkrämer, 2 Wirte und 1 Kommunalbeamter).²

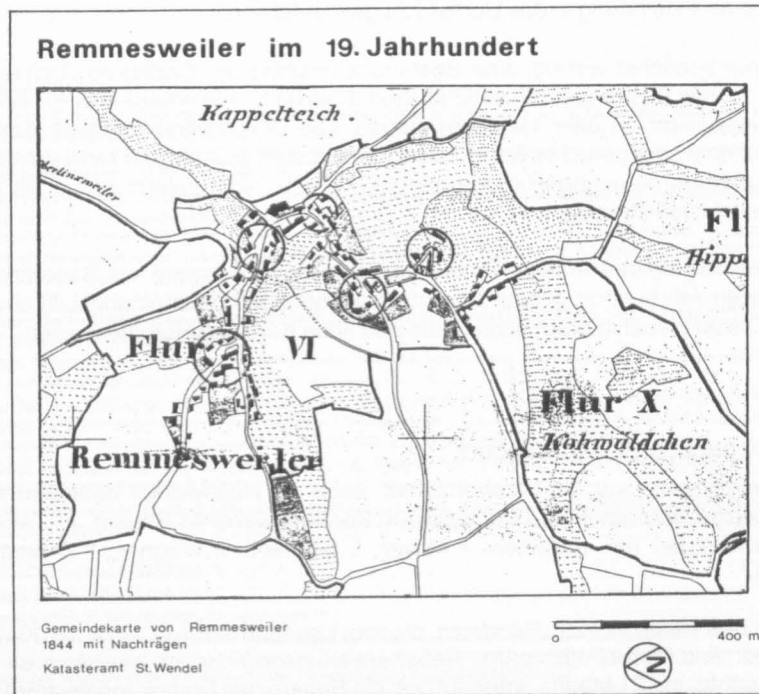
Die Gebäudezählung ergab für 1849 folgendes Bild:³

Gebäudeart	Anzahl
Schulhäuser	2
sonstige öffentliche Gebäude	1
Wohnhäuser	87
Mühlen/Magazine/Fabrikgebäude	3
landwirtschaftliche Gebäude (Ställe, Scheunen, Schuppen)	40

Bei der Angabe der landwirtschaftlichen Gebäude ist zu vermuten, daß es sich um kleinere selbständige oder angebaute Schuppen handelt, die nicht beim Hauptgebäude mitgezählt wurden. Diese Statistik erwähnt den Glockenturm nicht, der aber zweifelsohne bestand. Neben den beiden Schulhäusern zählte das Spritzenhaus zu den öffentlichen Gebäuden. Die drei gewerblich genutzten Gebäude waren eine Mahlmühle, eine Ölmühle und eine Ziegelei. Insgesamt wohnten damals in Remmesweiler in 98 Haushalten 489 Personen.

Städtebauliche Anlage

Das Ortsbild wird von drei wesentlichen Komponenten bestimmt: dem Grundriß, der Flächennutzung und den jeweiligen Gestaltungselementen. In ihrer jeweiligen Zusammensetzung ergeben sie das spezifische Ortsbild.



Der Kartenausschnitt zeigt die bebaute Ortslage von Remmesweiler im 19. Jahrhundert. Die Häuser sind schwarz dargestellt, ebenso die Friedhofsfläche am nördlichen Rand (Kappelteich). Die fünf alten Siedlungskerne sind durch Kreise hervorgehoben.

Die städtebauliche Anlage des älteren Bereiches von Remmesweiler hat den Grundriß eines Mehrstraßendorfes mit räumlichen Schwerpunkten. Diese Verdichtungen, in allen Fällen platzartige Gruppierungen, sind gleichzeitig die ältesten Kerne des Dorfes. Bei diesen Standorten handelt es sich um hochwasserfreie, flache Bereiche im Übergang von der Bachau zum Hangbereich. Hier wurde die Gebäudestellung dem Gelände bzw. der Parzellenstruktur angepaßt, so daß sie schräg und giebelständig zur Straße stehen. Zwischen diesen platzartigen Erweiterungen – sie sind der Karte zu entnehmen – stehen die Häuser parallel zur Straße.

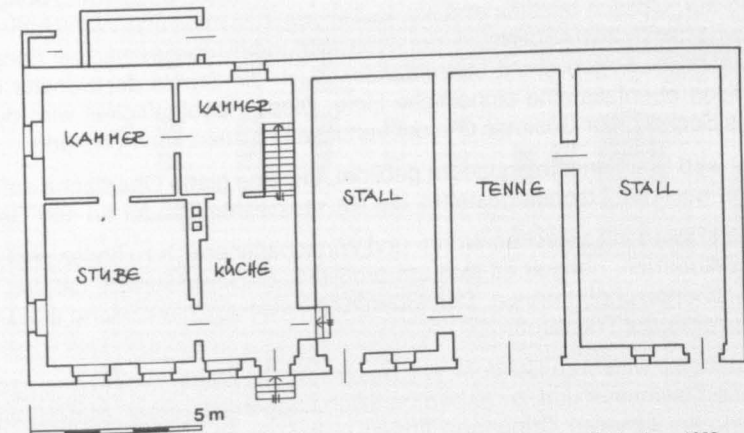
Der Straßenraum ist weitläufig und offen. Die Hofflächen liegen vor dem Haus, sie waren ohne Einfriedung und stellten so einen fließenden Übergang vom privaten zum öffentlichen Bereich her. Wesentliches Gestaltungsmerkmal der Vorflächen sind die Hausbäume, die zumindest zu jedem Bauernhaus gehörten. Für Remmesweiler charakteristisch sind der Walnuß- und der Birnbaum, die sich auch heute noch auf vielen Hofflächen finden. Seit der Jahrhundertwende kam auch die Kastanie als Hausbaum in Mode. Im Jahre 1878 waren es z. B. 21 Walnußbäume³, heute kommt die Walnuß noch achtmal als Hausbaum vor.

Formen der Bauernhäuser

Für das 19. Jahrhundert ist das breitgegliederte Einhaus als Bauernhaustyp prägend. Die funktionale Einheit von Wohnung, Stall und Scheune unter einem Dach führt zu dieser Bezeichnung. Von anderen Einhäusern unterscheiden sie sich durch die Aufteilung in Wohn- und Wirtschaftsteil quer zur Firstrichtung. Vorläufer dieses Einhauses war das Gehöft mit getrenntem Wohn- und Wirtschaftsteil. Die Gebäudeerschließung des Einhauses erfolgt von der Längsseite her.

Im 19. Jahrhundert wurden viele kleine freistehende Schuppen und Anbauten errichtet – sie sind auf der Karte verzeichnet. In der entsprechenden Tractus-Karte von 1769 finden sich solche Nebengebäude nur in Ausnahmefällen.

Der Wirtschaftsteil des breitgegliederten Einhauses hat zumeist die 1,5 bis 1,6fache Länge des Wohnteils. Eine mögliche Innenaufteilung zeigt die folgende Abbildung, wie sie für einen Wohnteil mit vier Räumen typisch ist.



Grundriß eines Bauernhauses in Remmesweiler; Baujahr um 1820; der Grundriß zeigt den Zustand von 1928. Wohnteil mit 4 Räumen: Küche, Stube und 2 Kammern; der angrenzende Wirtschaftsteil gliedert sich in Stall, Tenne und Stall mit darüberliegenden Lagerflächen.

Der Wirtschaftsteil umfaßt Scheune und Ställe.

Zusätzliche Lagermöglichkeiten bietet neben dem Wohnteilspeicher der Keller, der erst seit Einführung der Kartoffel und anderer Feldfrüchte Bestandteil des Bauernhauses ist.

Baubeschreibung

Die Bauernhäuser des 19. Jahrhunderts sind in Massivbauweise ausgeführt, Fachwerk findet sich nur noch in Ausnahmen im Giebelndreieck. Bauholzkosten und Bauvorschriften ließen schon im 18. Jahrhundert die Fachwerkbauweise verschwinden.

Die Außenwände wurden als Bruchsteinmauerwerk in Kalkmörtel ausgeführt, dazu verwendete man den örtlich anstehenden Sandstein. Die Fenster, Türen und Tore erhielten Umrahmungen aus behauenen Sandsteinen. Für die Decken- und Dachkonstruktion verwendete man Eichenbalken, später dann Nadelholz. Schwemmsteine kamen Ende des letzten Jahrhunderts für die Decken im Stallbereich oder als Wandmaterial zur Anwendung. Mauerziegel, gebrannt oder ungebrannt, fanden bei Innenwänden und im Kamin bzw. Backofen Verwendung.

Das Dach

Die gängige Dachform ist das Satteldach, bei freistehenden Häusern kommt auch ein Krüppelwalm vor. Die Dachneigung beträgt zumeist um 45 Grad. Als Eindeckungsmaterial finden wir rote Tonziegel; die sogenannten Biberschwänze wurden ausgangs des letzten Jahrhunderts vom Falzziegel abgelöst. In Einzelfällen wurde auch Schiefer als Eindeckungsmaterial gewählt, sofern man sich dieses damals schon teure Material leisten konnte.

Dachaufbauten in Form von Gauben sind meist nachträgliche Umbaumaßnahmen, um den Dachraum intensiver nutzen zu können.

Die Fassade

Betrachtet man die Hauptschauseite des Hauses, so fällt einem die fast strenge Gliederung auf. Optisch bestimmend ist die Teilung in Wohn- und Wirtschaftsteil; der Wohnteil wird durch die Anordnung der Wandöffnungen gegliedert. Die Fenster der beiden Geschosse liegen direkt übereinander, auch die Stürze der Fenster und der Haustür bilden ebenfalls eine einheitliche Linie. Diese Regelmäßigkeit wird durch die Bänder des Sockels, der Gesimse und der vertikalen Lisenen noch verstärkt.

Der Sockel wird aus Sandsteinquadern gebildet, die eine glatte Oberfläche aufweisen. Ähnlich sind auch die Lisenen gestaltet, die als senkrechte Bänder an den Gebäudeecken und im Übergang zwischen Wohn- und Wirtschaftsbereich zu finden sind. Sofern Gesimse vorkommen, handelt es sich um profilierte Deckengesimse, die das Erdgeschoß vom Obergeschoß trennen. Den Übergang zwischen Wandfläche und Dachfuß schafft ein profiliertes Traufbrett.

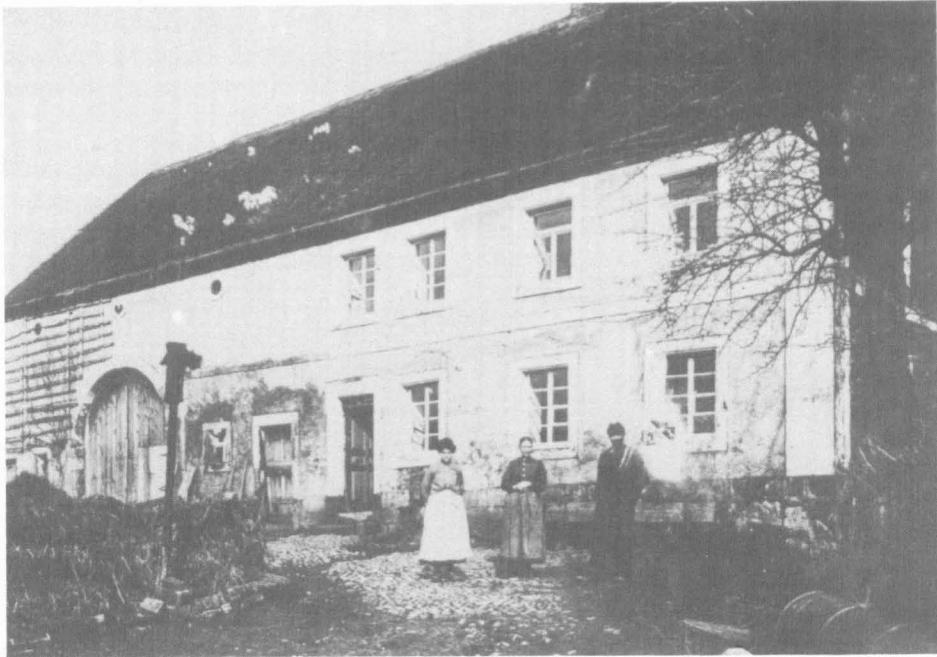
Der Wirtschaftsteil wird vom Scheunentor bestimmt, das häufig in der Mitte sitzt, dazu sind dann die Stallfenster und -türen symmetrisch angeordnet, deren Stürze in gleicher Höhe liegen. An weiteren Öffnungen finden sich Luftluken im oberen Bereich des Wirtschaftsteiles. Sie weisen zum Teil recht interessante Formen auf (z. B. Herz, Oval), zumeist sind es aber einfache Rechtecke.



Bauernhaus – Remmesweiler, Auf der Hell.
Breitgliedertes Einhaus mit nachträglichen Anbauten auf der Rückseite; Baujahr 1839, Teile des Hauses vermutlich vor 1769 errichtet.



Bauernhaus – Remmesweiler, Im Obereck.
Breitgliedertes Einhaus; eines der stattlichsten Häuser, die es im Dorf gab. Baujahr 1844; 1974 abgerissen.



Bauernhaus – Remmesweiler, Urexweilerstraße.
Baujahr 1830; das Foto stammt aus der Zeit vor dem 1. Weltkrieg.



Bauernhaus – Remmesweiler, Im Obereck.
Baujahr 1837; das Foto stammt aus der Zeit vor der Fassadenumgestaltung (1910/1911).

Die Gestaltung der Haustür, der Fenster und des Scheunentores

Das Format der Türen und Fenster des Wohnteils ist hochrechteckig, das heißt, ein Fenster ist höher als es breit ist. Fenster mit einem flachbogigen Sturz gehören zu Häusern aus dem 18. Jahrhundert oder zu Häusern, die bis Mitte des 19. Jahrhunderts errichtet wurden. In aller Regel haben die Häuser, die nach dieser Zeit gebaut oder umgebaut wurden, einen waagerechten Sturz bei den Fenstern und der Haustür. Anders dagegen die Scheunentore, bei denen eine größere Strecke überbrückt werden muß, hier wurden im Sturz immer Bogenformen verwendet. Ein flacher Bogen (vgl. Abb. 3) und der sogenannte Korbbogen sind für Remmesweiler typisch (vgl. Abb. 10).

Die Umrahmungen der Fenster, der Haustür, der Stalltüren und -fenster und des Scheunentores sind in allen Fällen aus behauenen Sandsteinen ausgeführt. Es gibt hierbei eine Vielzahl von Möglichkeiten, dem Haus eine besondere Note zu geben, zum einen konnte man hier zeigen, wie reich man war und wieviel man sich leisten konnte, zum anderen hat der Steinmetz seine persönliche Note hier einfließen lassen.

Die Seitengewände und der Sturz sind bei den Fenstern einfach ausgeführt, lediglich die Kante erhielt einen Falz. Die Sohlbank ist in unterschiedlichen Formen gestaltet. Einmal ist sie profiliert und hat Vorlage, ein anderes Mal ist sie wie die Seitengewände gestaltet, nur der Falz entfällt, da die Sohlbank Gefälle nach außen aufweist, das in etwa der Falzbreite entspricht.

Die Fensterflügel bestehen aus zwei Drehflügeln aus Eichenholz, die nach innen aufgehen und an einen Blendrahmen angeschlagen sind. Zwei bis drei Sprossen pro Flügel unterteilen das Fenster in sechs bis acht kleine Felder. Die Holzteile der Fenster sind weiß lackiert und heben sich damit gut von den Sandsteingewänden ab.

Bei der Gestaltung der Haustür wurde größter Wert auf Schmuckelemente gelegt. Türblatt und Umrahmung sind zumeist Blickfang aufgrund ihrer künstlerischen und handwerklichen Gestaltung. Türsturz und Seitengewände erhielten reiche Profilierungen, insbesondere zeigt der Türsturz häufig Baujahr, die Initialen der Erbauer und Schmuckelemente. Eine häufige Grundform stellen die geohrten Gewände dar (vgl. Abb. 7). Den Abschluß über der Inschriftplatte bildet in der Regel ein Gesims. Die ursprünglich übliche quergeteilte Tür wurde im letzten Jahrhundert durch eine einteilige oder zweiteilige Tür mit Oberlicht abgelöst. Türen aus dem letzten Jahrhundert sind in Remmesweiler nur noch in wenigen Exemplaren vorhanden. Die einteiligen Holztüren mit einem Fenster in der oberen Hälfte und aufgesetzten Verzierungen, die um 1900 eingebaut wurden, sind dagegen noch häufig anzutreffen.

Die Stalltüren und -fenster sind umrahmt von einfachen Hausteingewänden aus Sandstein. Die Stalltüren sind in allen Fällen quergeteilt, die quadratischen Stallfenster sind durch Sprossen unterteilt.

Das Scheunentor, dessen Sturz als Korbbogen oder Segmentbogen ausgebildet ist, zeigt in seiner Umrahmung die sogenannten Prellsteine am Fuß und die Kämpferstein in halber Höhe. Auf ihnen liegt der Torbogen, dessen höchster Punkt vom Schlußstein eingenommen wird. Diese besonderen Steine weisen Profilierung auf. Die Zwischenglieder sind glatte Sandsteingewände und Bogensteine.



Türgewände von 1839,
Türblatt nachträglicher Einbau;
Remmesweiler, Auf der Hell

Türgewände von 1830,
neues Türblatt;
Remmesweiler, Auf der Hell

Haustür von 1884,
Remmesweiler, Urexweilerstraße

Die klassizistische Portalarchitektur mit den Sandsteinquadern und verschiedenen Zierelementen kam in Remmesweiler in zwei Fällen vor (vgl. Abb. 4 und 6).

Die Tore sind Drehflügeltore mit zwei Torflügeln, die nach innen aufgehen. In das große Tor ist eine sogenannte Mannstür integriert, die unabhängig vom großen Tor zu öffnen ist. Es handelt sich um Holztore, die als Brettertore mit stumpfem Stoß oder Nut und Feder Verbindung vorkommen. Den tragenden Rahmen bilden Quer- und Diagonalriegel.

Putz und Farbe

Es war üblich, die Häuser mit einem Kalkputz zu versehen. Der Putz wurde nur mit der Kelle glatt gestrichen. Eine gewisse Struktur bringt die Körnung des verwendeten Sandes mit sich. Als Farbton wurde eine helle Farbe gewählt. Häufig wurde nur die Vorderseite gestrichen.

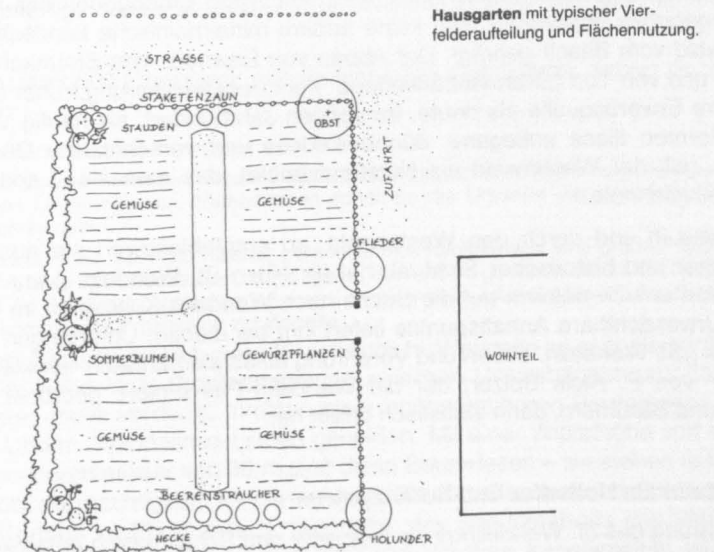


Scheunentor, 1830
Remmesweiler, Auf der Hell

Hausumgebung

Die Hoffläche, in der Regel vor dem Haus gelegen, prägt maßgeblich den weitläufigen Straßenraum. Da sie Wirtschaftsfläche war, sind gestalterische Elemente rar. Die Befestigung der befahrenen Bereiche erfolgte mit Hartsteinen oder Sandsteinen. Einzige Grünelemente waren der Hausbaum und der Weinstock an der Fassade des Wirtschaftsteiles oder an der Wohnteilgiebelseite.

Den Hausgarten findet man neben oder hinter dem Haus, auf jeden Fall so angelegt, daß er ausreichend besonnt wird. Weit verbreitet war die Aufteilung in vier Felder durch kreuzförmige Erschließung. Allerdings waren die Beete nur in Ausnahmefällen mit niedrigen Buschhecken eingefast. Diese Grundrißform erinnert, vor allem wenn sich in dem Kreuzpunkt der Wege noch ein Rondell findet, an Barockgärten. In allen Fällen schützt der einfache Staketenzaun den Garten vor dem Vieh.



Hausgarten mit typischer Vierfelderaufteilung und Flächennutzung.

Schlußbetrachtung

Das neue Interesse an einer Wiederbelebung des baulichen Erbes ist die Antwort auf die Zerstörung vertrauter Dinge in der von Fortschritt geprägten Nachkriegszeit. Die Menschen entdecken zunehmend ein „Heimatgefühl“. Baudenkmale, alte Bäume, alte Ortskerne – all das sind Dinge, die die Bindung an die vertraute Umgebung und damit die Identifikation mit einem Ort fördern. Sie machen den Raum, das Dorf unverwechselbar, geben ihm seine besondere Eigenart, anders als es viele leider zu uniforme Neubaugebiete können.

Anmerkungen:

- 1) aus: Heimatbuch der Gemeinde Remmesweiler, hrsg. von BECKER/WEBER, 1956, S. 68 („liste civique“)
- 2) Stadtarchiv St. Wendel: Abt. C, Nr. 1.135 (Gewerbetabelle, 1849)
- 3) Stadtarchiv St. Wendel: Abt. C, Nr. 1.135 (Statistische Tabelle, 1849)

Bildnachweis:

- Abb. 1: Katasteramt St. Wendel
Abb. 4 und 5: Klein, Remmesweiler
Abb. 6: Schneider, Remmesweiler
Alle übrigen Fotos und Skizzen stammen vom Verfasser.

Wendelin-Kultstätten im Westerwald

Von Willi Weber

Wer „Westerwald“ hört, dem fällt wohl zunächst jenes bis heute viel gesungene Marschlied ein, in dessen Text die Rede ist von den kalten Höhenwinden des Westerwaldes, die eigentlich nicht kälter sind als bei uns im Saarland bei vergleichbarer Höhenlage. Wenn das bekannte Lied die Schönheit dieser Mittelgebirgslandschaft besingt, so gibt diese zu einem solchen Loblied allen Grund.

Wer dieses Hochplateau zwischen Lahn, Rhein und Sieg näher kennt, der ist begeistert von dem einzigartigen Rhythmus der Landschaft: Weiträumigkeit und ganz geringe Höhenunterschiede zwischen Wellenkamm und Wellental. Die Fuchskaute, mit 657 m höchste Erhebung des Westerwaldes, wird von vielen Erhebungen des Rheinischen Schiefergebirges übertroffen. Wie keine andere mittelrheinische Landschaft wird der Westerwald vom Basalt geprägt. Der Abbau von Eisenerz, von Braunkohle (fast eingestellt) und von Ton („Kannenbäckerland“) bot der Bevölkerung früher eine lebenswichtigere Erwerbsquelle als heute. Im vorigen Jahrhundert, als häufig Viehseuchen und Mißernten diese entlegene, dünnbesiedelte und verkehrsarme Gegend heimsuchten, galt der Westerwald als Notstandsgebiet, das man als „Land der armen Leute“ bezeichnete.

Eine Reise in und durch den Westerwald, so empfehlenswert sie auch aus geographischer und historischer Sicht ist, hat für einen St. Wendeler ganz besonderen Reiz: wenn er sich nämlich auf die Suche nach Wendelin-Kultstätten im Westerwald begibt. Unverzichtbare Anhaltspunkte liefert ihm bei diesem Unterfangen das Standardwerk „St. Wendelin. Leben und Verehrung eines alemannisch-fränkischen Volksheiligen“ von P. Alois Selzer, der die Wendelin-Patrozinien, geordnet nach Kultstätten und Bistümern, darin statistisch erfaßt hat.

St. Wendelin als Nothelfer und Schutzpatron

Die Verehrung des hl. Wendelinus als Nothelfer und Schutzpatron entwickelte sich im Laufe der Zeit im Westerwald wie auch in anderen Landschaften meist in Notlagen und Notzeiten, begleitet von Gelübden und Versprechen. Vornehmlich in den vom christlichen Landvolk geprägten Gegenden entstanden Kultstätten: Kapellen, meist auf Anhöhen, und kleine Dorfkirchen, die mitunter Ziele von Wallfahrten der bäuerlichen Bevölkerung wurden. Zu gewissen Zeiten, besonders am Wendelinustag, bildeten sich Prozessionen, an denen Pilger aus der näheren und weiteren Umgebung teilnahmen. Dieses religiöse Brauchtum wird auch heute noch im Westerwald sorgsam gepflegt.

Wendelin-Kultstätten befinden sich eigentlich nur in dem Bistum Limburg gehörenden Teil des östlichen Westerwaldes. Sie aufzuspüren und darzustellen ist die Aufgabe dieser Abhandlung. Wo sich das gelbliche Wasser des Gelbaches oberhalb Nassau in die Lahn ergießt, dort soll unsere Entdeckungsreise beginnen: In vielen Windungen schlängelt sich das Gelbachtal in nördlicher Richtung auf die Metropole des Westerwaldes, Montabaur, zu. Im engen Talgrund ist überwiegend Wiesenland. Wer Glück hat, wird bereits hier durch den Anblick weidender Schafherden an unseren Stadtheiligen erinnert. Nicht gerne verläßt man das romantische Tal, denn auf der westlichen Höhe ist in Hübingen die erste Begegnung mit einer Wendelinus-Verehrungsstätte.

Hübingen (Selzer, S. 279) ist ein etwas abseits gelegener Ort mit etwa 350 Einwohnern. In der Dorfmitte steht die erstmals 1808 erwähnte, um 1870 erbaute derzeitige Kapelle St. Wendelin, die sich in einem baulich sehr guten Zustand darbietet mit einem ansehnlichen Türmchen mit Turmuhr und zwei Glocken. Räumlich gesehen, kann man diese Kapelle mit ihren ca. 70 Plätzen als kleine Dorfkirche bezeichnen. Im Innern befindet sich eine barocke Wendelinus-Statue und eine wertvolle Kreuzigungsgruppe. Zum zuständigen Pfarramt des Nachbardorfes Gackenbach gehörend, finden in der Kapelle regelmäßige Gottesdienste statt. Am Sonntag nach dem Wendelinusfest geht eine Prozession zur Kapelle, in der ein Dankgottesdienst gehalten wird.

Am Ortsrand befindet sich ein Heiligenhäuschen (Wendelinus-Kapellchen), das von zwei unter Naturschutz stehenden Wendelinus-Linden beschattet wird.

Nebenbei sei erwähnt, daß wir uns hier im sogenannten „Buchfinkenland“ befinden. Für die eigenartige Namengebung gibt es verschiedene, jedoch nicht einleuchtende Erklärungen.

Stahlhofen, über 500 Einwohner, auf der Höhe des Gelbachtals. Selzer (S. 279) weiß zu berichten:

Wendelin-Pfarrkirche, errichtet 1916.

Zugleich eine Wendelin-Kapelle, die seit 200 Jahren wiederholt aufgebaut wurde unter uralten Lindenbäumen. Viehseuchen scheinen die Ursache der Wendelin-Kapelle gewesen zu sein.

Wendelin-Fest, am Patronatstag geht alljährlich nachmittags eine große Prozession, der sich Auswärtige anschließen, zur Kapelle, die festlich geschmückt ist. Im Halbkreis nehmen die Gläubigen Aufstellung. Es wird die Wendelin-Litanei gebetet. Am Dreifaltigkeitsfest kommt eine Prozession zur Kapelle.

In 349 m über NN befindet sich diese Kapelle des hl. Wendelin an exponierter Stelle und zudem in der Nähe einer Straßengabelung zwischen Untershausen und Stahlhofen. Dort steht sie, etwas verdeckt, inmitten einer unübersehbaren Baumgruppe von drei gewaltigen Linden, Wendelinus-Linden geheißen. Mit einer Wipfelhöhe von 40 m und einem Kronendurchmesser von 30 m sind diese Baumriesen – sie stehen unter Naturschutz – wohl die mächtigsten im Westerwald. Die Kapelle wurde laut Hinweistafel im Jahre 1895 erbaut zu Ehren des hl. Wendelin, des Schutzpatrons des Viehs. Seine Statue findet sich zwischen zwei Nebenfiguren auf dem Kapellenaltar. Wenn nicht gerade ein Westerwaldsturm über die Höhe pfeift, ist hier eine Stätte angenehmen Verweilens. Eine schlimme Viehseuche soll der Anlaß gewesen sein, dem Viehpatron eine Kultstätte zu errichten.

Westernohe am Fuße des 590 m hohen Gallpüsch. Der Pfarrort (425 m), ungefähr in der geographischen Mitte der Bundesrepublik Deutschland gelegen, besitzt eine Wendelinuskapelle, die Selzer unbekannt blieb.

Hoch oben am Gallpüsch, ohne einheimische Führung kaum zu finden, steht diese Kapelle des hl. Wendelin inmitten der Wacholderheide. Hier ist das Quellgebiet des Lasterbaches, das die Einheimischen bei Gewitter lieber meiden. Sie bezeichnen diese berüchtigten Unwetter als „Kirschbaumgewitter“, denn so heißt eine Flur am Gallpüsch. Über dem feuchten Boden des Quellgebiets des Lasterbaches sollen sich alle Gewitter der Umgebung, Mensch und Vieh gefährdet, zusammenziehen. Über die Entstehungsgeschichte der Wendelinuskapelle zu Westernohe berichtet der dortige Heimatforscher Engelbert Gerz:

Dort wo die ersten Stufen des hohen Westerwaldes beginnen, eingeschlossen von einem Kranz dunkler Buchen- und Tannenwälder, liegt in stiller Beschaulichkeit die Westernoher



Wendelin-Kapelle in der Wacholderheide zu Westernohe bei Rennerod

Viehweide. Eine wohlthuende Ruhe empfängt den Wanderer hier oben: fern von jeglichem Verkehr öffnet sich ihm eines der schönsten Naturgebiete des Westerwaldes. Selbst das Wirken der Bauern auf ihren Feldern dringt nicht in diese Einsamkeit, nur die grasende Viehherde mit ihrem Hirten fügt sich harmonisch in dieses Bild der Ruhe und des Friedens ein. Für den Fremden, der in dieses Gebiet tritt, wird wohl die herbe Schönheit der Natur, seien es nun die Wacholderbüsche oder die uralten Buchen mit ihrem beträchtlichen Umfang, ein Hauptblickfang sein. Die bäuerliche Bevölkerung der Umgebung jedoch, die an Sonn- und Feiertagen bedächtigen Schrittes den Weg auf die Höhe wählt, hat ein anderes Ziel: die auf einer sanft ansteigenden Kuppe inmitten der Viehweide sich erhebende Wendelinuskapelle. Dieser dem Schutzpatron des Viehes geweihte Ort ist immer wieder das Wallfahrtsziel von Gläubigen, die Schutz und Fürbitte erleben. So manches alte Mütterlein, in dessen Stall Krankheit und Not eingekehrt, pilgert am Sonntag mühsam und sorgenbeladen zum heiligen Wendelinus und tritt nach einem andachtsvollen Verweilen hoffnungsfroh den Heimweg an.

Der Chronist weiß über die Stätte folgendes zu berichten: Seit Jahrzehnten ziehen die Hirten mit ihrer Herde in den Sommermonaten Tag für Tag auf die Weide. So trieb auch an einem Sommertag des Jahres 1886 der damalige Hirte, Johannes Gerz, seine große Herde den Weideplätzen zu. Täglich behütete er, allein in weitem Rund, hier das Vermögen seiner Gemeinde und war sich seiner Verantwortung wohl bewußt. Doch dieser Tage, da bereits am Morgen die Sonne glühend am Himmel stand, sollte zum Bewährungstag für unseren Hirten werden. In den Nachmittagsstunden überzog sich der strahlende blaue Himmel mit dunklen, unheilverkündenden Wolken. In kurzer Zeit wandelte sich ein schöner Sommertag in eine Unwetterkatastrophe schlummsten Ausmaßes. Der Himmel öffnete seine Schleusen, ein Wolkenbruch ließ die Viehweide zu einem See werden. Durch das Toben der Elemente geriet die Herde in Aufruhr, und unser wackerer Hirte konnte nur noch den Schutz und Beistand seines Schöpfers erleben. In dieser gefährlichen Stunde gelobte er den Bau einer Kapelle zu Ehren seines Schutzpatrons, des heiligen Wendelin, wenn die ihm anvertraute Herde noch einmal ins Dorf zurückkehre. Das Wunder geschah, kein Stück Vieh ging in diesem Unwetter verloren. Die Ziegen wurden von den Einwohnern am Ortseingang aus dem reißenden Bach gefischt, während das stämmige Rindvieh sich noch gegen die Gewalt stemmen konnte. Bereits im nächsten Jahr setzte der Hirte sein Gelöbnis in die Tat um; mit Hilfe seines Bruders errichtete er die bis 1933 unverändert gebliebene Kapelle. Im Jahre 1933 vergrößerte sein Sohn Wilhelm Gerz, bereits im hohen Alter stehend, die Kapelle und setzte sie in den heutigen Zustand.

Alljährlich am zweiten Augustsonntag steht die Wendelinuskapelle im Mittelpunkt des dörflichen Geschehens an der Lasterbach. Von Westernohe bewegt sich eine feierliche Prozession auf den Waldwegen zur Kapelle, um hier die Worte der Predigt zu vernehmen und eine Stunde der Andacht zu verbringen.

Neunkhausen (Selzer, S. 279) hat eine Wendelinuskapelle, die 1464 in Kirburg-Neunkhausen erstmalig erwähnt wird. Sie war von den Voreltern des Grafen Gerhard von Sayn gestiftet worden. Der Pfarrer von Kirburg hatte alle vierzehn Tage die Kirchenpredigt in dieser Kapelle zu halten. Bis 1658 etwa soll dies geschehen sein. Der Ort Neunkhausen (400 m) mit rund 800 Einwohnern zählt zur Verbandsgemeinde Bad Marienberg (Hoher Westerwald).

Ailertchen (478 m) ist ein Ort mit 600 Einwohnern und liegt an der Bundesstraße 255 halbwegs zwischen Herborn und Montabaur. Selzer (S. 279) berichtet von einer Wendelinus-Filialkirche, die 1923 Pfarrvikarie wurde. Die Wendelinuskirche an der Straße nach Dreisbach wurde aus einheimischen Basaltsteinen im Jahre 1931 erbaut. Vor dem wuchtigen Kirchenbau, der zur Besuchszeit geschlossen war, ist ein von Bäumen umsäumter Platz.

Während alle fünf genannten Wendelin-Kultstätten auf dem Gebiet der Diözese Limburg liegen, gilt dies nicht für die beiden noch folgenden.

In **St. Katharinen-Noll** auf der Linzer Höhe, zum Trierer Bistum gehörig, gibt es eine dem hl. Wendelin als dem Schutzpatron des Weideviehs geweihte Kapelle, die Selzer (S. 264) als „neueres Heiligenhäuschen“ bezeichnet. Am Wendelinstag findet noch eine Prozession statt.

Die zweite Wendelinuskapelle im nördlichen Westerwald findet sich in **Krankel**, das zur Erzdiözese Köln zählt. Selzer (S. 267) nennt als Baujahr 1900. Diese 1912 erweiterte Kapelle dient als Filialkirche von Asbach. Wallfahrt und Prozession zu dieser Kultstätte des hl. Wendelin, von dem sie eine Reliquie aufbewahrt, sollen dort noch üblich sein.

Bekannt ist der hl. Wendelin gewiß nicht nur dort, wo man ihm zu Ehren eine Kultstätte errichtete. Dies gilt auch für den Westerwald. Seine Verehrung ist aber erfahrbar an Orten, wo man ihn zum Schutzpatron erkoren und ihm eine Kapelle oder Kirche erbaut hat. Die Gläubigen dort hören gern und aufmerksam zu, wenn man ihnen von „ihrem“ hl. Wendelin und von unserer Stadt St. Wendel mit ihrer Wendelsbasilika, gleichsam als Sendbote aus dem Kultzentrum, erzählt.

Großer Westerwald-Führer, Stuttgart 1980
 Selzer, Alois, St. Wendelin, Mödling bei Wien² 1962
 Wiegand, Gerd, Unterwegs im Westerwald, Essen¹¹ 1982

Heimatkunde auf dem Ostertalrundwanderweg

Von Dieter Bettinger

Der rund 33 km lange Ostertalrundwanderweg wurde nach Idee und Planungen von Peter Volz aus Osterbrücken im Jahre 1975 seiner Bestimmung übergeben. Eine Wanderung auf jener landschaftlich reizvollen Strecke über Berge und Hügel des Saar-Nahe-Berglandes im Bereich des Ostertales kann überall begonnen werden. Für den nachfolgend beschriebenen Fußmarsch wurde Dörrenbach als Ausgangs- und Zielort gewählt.

Etwas außerhalb des alten Dörrenbacher Ortskernes befindet sich das Dorfgemeinschaftshaus im Flurbereich „Auf dem Acker“. Das neue zweiklassige Schulhaus der ehemaligen Gemeinde Dörrenbach wurde im Jahre 1961 erbaut.¹ Nachdem auch die hiesigen Kinder der Zentralschule Niederkirchen zugeordnet wurden, wird das Gebäude heute von zahlreichen Vereinen und Verbänden als Dorfgemeinschaftshaus optimal genutzt.

Die Siedlung „Auf dem Acker“ verdankt ihre Entstehung einem Lager des Reichsarbeitsdienstes (RAD). Die ersten Arbeiten zum Aufbau des Lagers begannen im Herbst 1936. Knapp zwei Jahre später zogen am 1. April 1938 die ersten Arbeitsdienstmänner der Abteilung 7/322 in das Lager Dörrenbach ein. Sie unterstanden der RAD-Gruppe 226 mit dem Sitz in Ottweiler. Die Angehörigen des Arbeitsdienstes bauten Feldwege, regulierten Wasserläufe, führten Rodungsarbeiten durch und wurden auch zu Tätigkeiten im Bereich des Westwallbaues herangezogen. Im Laufe des Jahres 1944 kam für wenige Wochen die Abteilung 1/329 in das Dörrenbacher Lager, dann diente es unter der Aufsicht der Organisation Todt (OT) der Unterbringung ausländischer Arbeitskräfte. Nach dem Einmarsch der Amerikaner am 19. März 1945 löste man das RAD-Lager auf. Die einzelnen Baracken wurden verkauft, das ehemalige Lagergelände wurde als Baugebiet ausgewiesen. Der heutige Dörrenbacher Sportplatz entspricht dem Gelände des ehemaligen Exerzierplatzes. Der Erinnerung an das RAD-Lager dient ein Gedenkstein vor dem Dorfgemeinschaftshaus, der am 18. September 1982 enthüllt wurde.²

In Dörrenbach konstituierte sich am 28. Dezember 1973 ein Heimatbund, dem bereits drei Monate nach der Gründung jeder 4. Bürger der ehemaligen Gemeinde angehörte. Eine der vom Heimatbund unter dem Vorsitz von Raimund Benoist übernommenen Aufgaben war die Sammlung heimatkundlichen Materials aus Vergangenheit und Gegenwart. Im Laufe der Jahre wurden von Seiten der Bevölkerung derart viele Gegenstände zur Verfügung gestellt, daß die Einrichtung eines Heimatmuseums in greifbare Nähe rückte. Auf eigene Kosten und mit Unterstützung der Stadt St. Wendel baute der Heimatbund den Speicherraum des ehemaligen Schulhauses aus und übergab am 8. November 1980 das sehr sehenswerte Museum im Rahmen eines Heimatabends.³

Der Name Dörrenbach taucht als „Dürrebach“ im Jahre 1339 erstmals urkundlich auf und bedeutet dürrer, austrocknender Bach. Auf dem Bann der ehemaligen Gemeinde wurden Funde aus keltischer und römischer Zeit gemacht. Das Dorf selber ist vermutlich eine „späte Gründung der mittelalterlichen Ausbauzeit“ und gehörte im Laufe seiner Geschichte verschiedenen Grundherren, ab dem 17. Jahrhundert nur noch den Grafen von Nassau-Saarbrücken.⁴

Im Dorfmittelpunkt von Dörrenbach hat sich ein alter Laufbrunnen erhalten. Das Wasser als Symbol des Lebens spielt auch hier eine nicht unbedeutende Rolle bei der Durchführung eines alten Brauchtums. „Seit Menschengedenken wird in der Nacht von Pfingstsonntag auf Montag von der Dörrenbacher Jugend der Pfingstquak durchs Dorf getragen“. Der mit Blumen und frischem Grün geschmückte Quak der Jungen und das Birkenbäumchen der Mädchen, Krönchen genannt, sind Symbole des erwachenden Lebens in der Natur, der Lärm der Taratschen soll den Winter endgültig vertreiben. Ein Stück ursprünglich heidnischer Überlieferung versteckt sich zweifellos hinter dem munteren Tun der Dorfjugend am Pfingstmontag in Dörrenbach.⁵

Weit über die Grenzen Dörrenbachs hinaus bekannt ist das alljährlich Ende Juli stattfindende Buchfest, dessen Ursprung in einem altgermanischen Mittsommerfest zu suchen sein dürfte. Ort des Geschehens war jene etwa 400 Jahre alte Buche, die als die „Rund Biech“ als eines der markantesten Naturdenkmäler des Kreises St. Wendel bekannt war. Zusammen mit einem längst verschwundenen ähnlich großen Schwesterbaum markierte die Dörrenbacher Buche einst den Dorfwesen, den Tierfriedhof des Ortes. Als sie in den siebziger Jahren unseres Jahrhunderts weitgehend einem Sturm zum Opfer fiel, feierten die Dörrenbacher das „Buchstorzefesch“. Heute wächst unweit der alten eine neue Buche heran, ein Geschenk der Gemeinde Dörrenbach in der Vorderpfalz.⁶



Um zum Festplatz an der Buche zu kommen, überquert der Wanderer die Oster, Osteraha, der nach Osten fließende Bach, dessen Quellgebiet zwischen Weiselberg und Füsselberg zu finden ist. In Wiebelskirchen nimmt die Blies den Bach auf, der dem landschaftlich so reizvollen Tal den Namen gab.

Seit den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts wurde das Tal mehr und mehr verkehrsmäßig erschlossen, u. a. von der jüngsten im Bereich des heutigen Saarlandes erbauten Bahnlinie, auf der der Personenverkehr zum 1. Juni 1980 eingestellt wurde.

Erste Bemühungen zum Bau einer Eisenbahnlinie durch das Ostertal setzten im Jahre 1894 ein. Mit dem Bau einer Schmalspurbahn wollte man den im Industriegebiet um Neunkirchen beschäftigten Arbeitnehmern das Erreichen ihrer Arbeitsplätze erleichtern. Nach jahrelangen Planungen und Erörterungen begannen am 28. Oktober 1934 mit einem ersten Spatenstich am späteren Bahnhof in Hoof die Bauarbeiten. Im Interesse der Beseitigung der allgemeinen Arbeitslosigkeit wurden zunächst keinerlei schwere Baumaschinen eingesetzt. Sie wurden erst in den Jahren 1936 und 1937 herangezogen. Am 26. September 1937 fuhr der erste Zug auf der Teilstrecke Niederkirchen-Ottweiler, ein Ereignis, das damals festlich begangen wurde. Fast acht Monate später, am 15. Mai 1938, konnte dann die gesamte Bahnlinie von Ottweiler nach Kusel ihrer Bestimmung übergeben werden.⁷

Unweit des Dörrenbacher Festplatzes führt der Wanderweg bergan und trifft schließlich auf den Saarland-Rundwanderweg in Richtung St. Wendel. „Butterpfad“ nennt man von altersher jenen Weg nach St. Wendel, der einer alten Straßenverbindung folgt, die in römischer Zeit Teilstück einer Verbindung von Trier nach Straßburg war und als „Weinstraße“ bekannt ist. Zum „Butterpfad“ wurde der Weg, als über ihn die Bäuerinnen aus Fürth und Dörrenbach Erzeugnisse der heimischen Landwirtschaft zum Markt der Kreisstadt St. Wendel brachten.⁸

Historisch bedeutungsvoll ist auch der „Wilpertsgalgen“ (403 m), jene markante Höhe, in der ein Dreibannstein am Waldrand die Banngrenzen von Fürth, Werschweiler und Dörrenbach markiert, der an die Generalrenovatur von 1763 in Nassau-Saarbrücken erinnert. Hegemal = eingefriedete Gerichtsstätte verbirgt sich wohl auch hinter dem Namen des Himmelwaldes, durch dessen Bereich „Dörrbesch“ kommend der Wanderweg unweit St. Wendel die Straße nach Werschweiler sowie die Hoheit (426 m) über Hohfuhr erreicht.⁹ Von hier oben öffnet sich ein herrlicher Panoramablick, von den Melaphyrhöhen des Spiemontes bis zum Bosenberg (485 m), über St. Wendel und weit in das Hinterland der Kreisstadt. 1180 wird sie bereits als St. Wendalino erstmals urkundlich genannt. Ihren Namen erhielt sie vom heiligen Wendalin, der im 6. Jahrhundert im oberen Bliestal gewirkt haben soll und dessen Reliquien in der Wendalinusbasilika aufbewahrt werden. Wallfahrten zur Grabstätte waren Grund und Ursache für zahlreiche Märkte, die sich durch die wechselvolle Geschichte der Stadt hindurch bis heute teilweise erhalten haben.¹⁰ Überragt wird die Stadt St. Wendel von der burgähnlichen Anlage des Missionshauses der Steyler Missionare, die im Jahre 1898 den an der Straße nach Niederkirchen liegenden Langenfelder Hof erwarben. In den Jahren 1900 bis 1965 entstanden nach und nach die einzelnen Bauten des Missionshauses, in das seit 1911 eine neuromanische Kirche integriert ist. Eine der Hauptaufgaben der Steyler Missionare und ihrer Missionshäuser ist die Heranbildung junger Missionare. Im Bereich des Missionshauses entstand in den Jahren 1964/1965 das Gebäude für das sehr sehenswerte völkerkundliche Museum und die Buchhandlung.¹¹ Das Museum „will die Lebensweise und Geisteshaltung, die handwerkliche und kulturelle Stufe von Völkern veranschaulichen, unter denen Glaubensboten aus der Gesellschaft des Göttlichen Wortes wirken oder gewirkt haben“.¹² Das völlig neu organisierte und eingerichtete völkerkundliche Museum in den beiden oberen Stockwerken des 1964 errichteten Neubaus wurde am 15. Oktober 1965 seiner Bestimmung übergeben.¹³ Eng verflochten mit dem Missionshaus ist der Langenfelder Hof, den der Wanderweg durchquert. Er und das Missionshaus wurden ab 26. August 1939 Sitz des Generalkommandos XII. Armeekorps, das damals die Verteidigung des Saarlandes vom Raum Mettlach bis zum Bliessgau übernahm. Am 4. Oktober 1939 verlegte das XII. AK sein Hauptquartier zum

Harschberger Hof.¹⁴ Bunker am Eingang zum Langenfelder Hof, der auch als „Paterhof“ bekannt ist, erinnern an jene kriegerischen Zeiten.

Der Versailler Vertrag, der am 28. Juni 1919 unterzeichnet wurde, sah u. a. die Ausbeutungsrechte an den Saargruben durch Frankreich vor. Aus dem ehemals Deutschen Reich wurde ein Gebiet von 1900 qkm so herausgelöst, daß es alle Kohlegruben, die Industrierwerke und das Wohngebiet der Industriearbeiter umschloß.¹⁵ Das Saargebiet von 1919 – 1935 war also räumlich kleiner als das heutige Bundesland Saarland mit rund 2.500 qkm. Der Wanderer folgt beim Aufstieg auf den Bosenberg (485 m) und dem Weg in Richtung Leitersweiler dem Grenzweg zwischen dem „Reich“ und dem früheren Saargebiet. Zahlreiche Grenzsteine mit den Buchstaben „S“ für Saargebiet und „D“ für Deutschland markieren noch heute den früheren Grenzverlauf.

Kurz vor Leitersweiler wendet sich der Wanderweg nach rechts in Richtung Leitersweiler Buchen. Ein herrlicher Rundblick von Roschberg über den vulkanischen Härtling Weiselberg (572 m) bis zu den Eckersweiler Höhen bietet sich vom imposanten Naturdenkmal Leitersweiler Buchen aus.

Unweit davon trifft der Wanderer auf die Bunker einer Flak-Stellung der Luftverteidigungszone West (LVZ-West), die, sieben an der Zahl, in ihrer baulichen Substanz erhalten blieben. Zwei der Bunker dienten der Wasserversorgung der Flak-Stellung und nahmen Pumpstation und Hochbehälter auf. Andere dienten der Unterbringung der Bedienungsmannschaften und der Munition. Der Befehl zum Bau einer rückwärtigen Verteidigungslinie etwa 40 – 50 km hinter der Hauptkampflinie des Westwalles war Teil jener Maßnahmen, die ab 28. Mai 1938 forciert eingeleitet, dem verstärkten Schutz der deutschen Westgrenze dienen sollten. Die LVZ sollte mit insgesamt 60 leichten und schweren Flak-Batterien der Abwehr gegnerischer Fliegerverbände dienen. Gleichzeitig war sie als eine rückwärtige Verteidigungsstellung des Heeres auszubauen. Im Rahmen der Kampfhandlungen der Jahre 1939 und 1940 wurde der Westwall nirgendwo angegriffen, 1945 war die „Westmarkstellung“, wie die LVZ damals genannt wurde, im Raume des Saarlandes kaum noch besetzt worden.¹⁶

Den Höhen folgend, mit herrlichen Aussichten zum Tiefenbachtal, der Niederkircher Schanze, nach Osterbrücken und Hoof, erreicht der Wanderer die ehemalige Gemeinde Hoof im Betzelbach-Tal. 1387 heißt es: „zum Hoff“, um 1420 „Hof“. Eine Hofsiedlung war also Ursprung für das heutige schmucke Dorf, das, wie alle Gemeinden am Ostertalrundwanderweg, eine sehr wechselvolle Geschichte aufweist und lange Zeit den Herzögen von Zweibrücken zugeordnet war.¹⁷ Den Spuren aus römischer Zeit nähert sich der Wanderer auf seinem Weg in Richtung Steinhügel (444 m), jener geschichtsträchtigen Schermeshöhe, deren zahlreiche historische Funde und Gegebenheiten noch einer endgültigen Klärung und Darstellung harren. Am Wanderweg erinnert eine alte Hainbuche, die sogenannte Hornbuche, als Baumdenkmal an den Schutz der Natur. Ein Grenzstein erinnert auf der Höhe über Osterbrücken an die frühere Gebietsaufteilung zwischen Preußen („P“) und Bayern („B“). Zu letzterem gehörte einst auch Osterbrücken, 1152 als „Brucca“ bekannt. 1609 war die Bezeichnung Osterbrücken gefestigt, der Ort an der alten Osterbrücke hatte sich an eben derselben entwickelt. Eine ganze Reihe von Hofsiedlungen im Bereich Osterbrücken hat die Jahrhundertwende nicht überdauert und ist nur noch als Flurnamen erhalten geblieben.¹⁸ Sehenswert sind in Osterbrücken geschmackvoll restaurierte alte Bauernhäuser, die als südwestdeutsche Einhäuser mit Wohnteil-Kuhstall-Scheune-Pferdestall jahrhundertlang das Bild unserer Dörfer prägten.

Ausgangs Osterbrücken folgt der Wanderweg streckenweise einem Natur- und Vogellehrpfad, der im Frühjahr 1970 eingerichtet werden konnte und damals eine im Saarland einmalige Anlage darstellte. Hier wurde es möglich, Naturkundeunterricht am Objekt zu betreiben, Belange der Vogelkunde unserer Heimat ohne jegliche fremde Hilfe kennenzulernen. Die Initiative zur Anlage des Natur- und Vogellehrpfades ging seinerzeit von der Gruppe Osterbrücken des Deutschen Jugendrotkreuzes aus, die mit sehr viel Engagement und Geschick an die Verwirklichung der selber gestellten Aufgabe heranging. Schutz der heimischen bedrohten Vogelwelt war die Triebfeder für die uneigennützigste Tätigkeit der jungen Leute. Zahlreiche Experten des Deutschen Bundes für Vogelschutz, der Forstverwaltung, der Oberen und Unteren Naturschutzbehörde und des Ornithologischen Beobachterringes Saar gaben wertvolle Anregungen. 1000 Pflanzen, Grundlage für die Vogelhaltung und -ansiedlung, wurden von der Oberen Naturschutzbehörde zur Verfügung gestellt, heimische Firmen unterstützten die Aufstellung von insgesamt 40 Schaukästen, die entlang des Weges der Kurzinformation der Besucher dienen. 50 Nistkästen wurden aufgehängt, drei Sitzkrücken für Greifvögel errichtet und zahlreiche Futterstellen geschaffen.¹⁹

Zahlreiche Gemeinden des Ostertales gehören zum ehemaligen „Königreich“, das u. a. das Ostertal von Fürth bis Hauerperweiler umschloß. Ursprung der Stadt Kaiserslautern war ein bedeutender fränkischer Königshof, Mittelpunkt eines „stattlichen Königsgutes“. Zur Zeit der Hohenstaufen entwickelte sich aus dem Königshof eine Kaiserpfalz, aus dem Königsgut das „Reichsland um Kaiserslautern“. Zu ihm gehörten weite Bereiche des Ostertales. Anhand archivalischer Unterlagen sowie aus Orts-, Flur- und Bergnamen läßt sich die Ausdehnung des Königreiches im Ostertal ziemlich genau bestimmen.²⁰ Sein Name ist vor allem im „Königreicher Hof“ lebendig geblieben, den der Wanderer über die alte und neue Straße nach Selchenbach aufsteigend erreicht. Nach der Festlegung der Grenzen für ein neues Hofgut im Frühjahr 1762 begannen im gleichen Jahre unter der Aufsicht der herzoglichen Rentkammer in Zweibrücken die Bauarbeiten am „Königreicher Hof“, den Herzog Christian IV. Madame Marianne Camasse, Gräfin von Forbach, samt den zugehörigen Ländereien übergab. In den folgenden Jahren wurde der 910 Morgen Acker und 49 1/2 Morgen Wiesenland umfassende Hof nacheinander verschiedenen Pächtern übertragen bzw. immer wieder verkauft. 1942 kaufte die aus dem Rheinland stammende Bauernfamilie Walter Bützler den „Königreicher Hof“ und baute ihn nach und nach zu einem modernen Wirtschaftsbetrieb aus.²¹

Vom „Königreicher Hof“ führt der Wanderweg zum 466 m hohen Buberg mit herrlicher Aussicht etwa in Richtung Langenbach, zum Heidenbösch (443 m) bei Bubach, in dessen Umgebung eine ehemals römische Siedlungsstelle zu finden ist, ins Ostertal oder zum Naturschutzgebiet Weiselberg (572 m). Nur noch geringe Reste erinnern am Buberg an die ehemalige Flak-Stellung der LVZ. Das idyllisch gelegene Dorf Bubach ist als „Bobbach“ schon 1451 bekannt geworden. Im Königreich im Ostertal gelegen, gehörte das Dorf lange Jahre zum Herzogtum Zweibrücken.²²

Der Aufstieg zum Lauberberg (440 m) ist recht steil, doch bietet sich „von oben“ wieder ein schöner Panoramablick, als Lohn für die Mühen des Aufstieges. Kurz vor dem Ende des langgestreckten Höhenzuges führt der Wanderweg steil bergab zur ehemaligen Grube Labach, die bereits zu Rheinland-Pfalz gehört.

Grundlage für die Entstehung der Grube Labach war ein Kohlenflöz in den oberen Ottweiler Schichten der Breitenbacher Stufe. Die in der Karbonzeit vor rund 350 Millionen Jahren entstandenen Steinkohlenflöze verlaufen von der mittleren Saar aus in nordöstlicher Richtung. Im südlichen Teil des Kreises St. Wendel finden sich die nördlichsten

Teile der kohleführenden Schichten mit einer Mächtigkeit von 20 bis 30 cm. Auf der Breitenbacher Gemarkung wurden bereits im 18. Jahrhundert Kohlen gegraben. 1791 wurde hier die Augustusgrube eröffnet, die in den folgenden Jahrzehnten von verschiedenen Eigentümern betrieben und im Jahre 1912 stillgelegt wurde. 1921 wurde dann der Bergbau im Stollenbetrieb als Grube Labach wieder aufgenommen und bis zum Jahre 1950 weitergeführt. Seit 35 Jahren werden „in der Labach“ keine Kohlen mehr gefördert.²³

Der Wanderweg verläßt das ehemalige Bergwerksgelände und führt auf halber Höhe am Hang entlang schließlich zum Ausgangspunkt nach Dörrenbach zurück.

Quellenverzeichnis:

- 1 Engel, Johann: Die Geschichte der Schulen, in: Der Landkreis St. Wendel – Vergangenheit und Gegenwart, St. Wendel 1968, S. 154, 155.
- 2 Stoll, Günter: Das Reichsarbeitsdienstlager in Dörrenbach, in: Heimatbuch des Landkreises St. Wendel, XX. Ausgabe 1983/1984, S. 233 – 248.
Bettinger, Dieter: Kriegsergebnisse und Vorbereitungen zum Westfeldzug im Bereich des heutigen Saarlandes in den Jahren 1939 – 1940, in: Landkreis Neunkirchen – Landschaft und Leute im Wandel der Zeit, Ottweiler 1984, S. 241 – 264.
- 3 Benoist, Reimund: Das Dörrenbacher Heimatmuseum, in: Heimatbuch des Landkreises St. Wendel, XVIII. Ausgabe 1979/1980, S. 48 – 52.
- 4 Hoppstädter, Kurt: Die Gemeinden des Landkreises, in: Der Landkreis St. Wendel, S. 376, 377.
- 5 Benoist, Reimund: Der Dörrenbacher Pfingstquak, in: Heimatbuch des Landkreises St. Wendel, XIX. Ausgabe 1981/1982, S. 72 – 77.
- 6 Kirchner, Helmut: Die Dörrenbacher Buche, in: Heimatbuch des Kreises St. Wendel 1955/1956, S. 114 – 117.
- 7 Bettinger, Dieter: Der Bau der Ostertalbahn, in: Westricher Heimatblätter, Kusel 1984, Kreisverwaltung Kusel, S. 183 – 186.
- 8 Engel, Johann: Alte Straßen und Wege im Kreis St. Wendel, in: Heimatbuch des Kreises St. Wendel 1961/1962, S. 183 – 186.
- 9 Schwingel, Karl: Beiträge zur Geschichte des Dorfes Neumünster, in: Festschrift zur Einweihung der ev. Volksschule Ottweiler-Neumünster am 29. Mai 1954, S. 23.
- 10 Hoppstädter, Kurt: Die Gemeinden des Landkreises, in: Der Landkreis St. Wendel, S. 400/401.
- 11 Engel, Johann: Katholische Orden und religiöse Genossenschaften, in: Der Landkreis St. Wendel, S. 339/340.
- 12 Barbian, Pater Ludwig: Kostbarkeiten im Missionsmuseum St. Wendel, in: Heimatbuch des Kreises St. Wendel, VI. Ausgabe 1955/1956, S. 21 – 25.
- 13 Rucker, Pater Eugen: Die Neueinrichtung des Missionsmuseums St. Wendel, in: Heimatbuch des Landkreises St. Wendel, XI. Ausgabe 1965/1966, S. 157 – 161.
- 14 Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg Nr. RH 24-12/1 und RH 24-12/2, Kriegstagebuch des XII. AK.
- 15 Herrmann, Hans Walter / Sante, Georg Wilhelm: Geschichte des Saarlandes, Würzburg 1972, Verlag Ploetz KG, S. 31.
- 16 Bettinger, Dieter: Der Bau der Luftverteidigungszone West, in: Westricher Heimatblätter, Kusel 1984, Kreisverwaltung Kusel, S. 24 – 37.
- 17 Hoppstädter, Kurt: Die Gemeinden des Landkreises, in: Der Landkreis St. Wendel, S. 386.
- 18 Hoppstädter, Kurt: Die Gemeinden des Landkreises, in: Der Landkreis St. Wendel, S. 396.
- 19 Lang, Armin: Natur- und Vogellehrpfad – seine Entwicklung und Zielsetzung, in: Natur- und Vogellehrpfad Osterbrücken, Osterbrücken 1971, S. 8 – 11.
- 20 Hoppstädter, Kurt: Das Königreich im Ostertal, in: Zeitschrift für die Geschichte der Saargegend X/XI 1960/1961, Saarbrücken 1961, S. 162 – 166.
Stoll, Berthold: Das obere Ostertal, in: Westricher Heimatblätter, Kusel 1974, S. 137 – 157.
- 21 Zink, Albert: Zur Geschichte „Königreichs“ und des Königreichshofes im Ostertal, in: Heimatbuch des Landkreises St. Wendel, X. Ausgabe 1963/1964, St. Wendel 1964, S. 34 – 39.
Brill, Hermann: Küche mit Selbstbedienung – Schweine im Dunkelstall, in: Heimatbuch des Landkreises St. Wendel, XI. Ausgabe 1965/1966, St. Wendel 1966, S. 124 – 126.
- 22 Hoppstädter, Kurt: Die Gemeinden des Landkreises, in: Der Landkreis St. Wendel, S. 375.
- 23 Kluding, Jakob: Die geschichtliche Entwicklung des Steinkohlenbergbaues in der Pfalz bis 1920, insbesondere im Kreis Kusel, in: Westricher Heimatblätter, Kusel 1976, S. 44 – 88.
Hoppstädter, Kurt: Wirtschafts- und Verkehrsgeschichte, in: Der Landkreis St. Wendel, S. 121 – 137.
Kremp, Dieter: Das ehemalige Steinkohlenbergwerk zu Hoof im Ostertal, in: Heimatbuch des Landkreises St. Wendel, XV. Ausgabe 1973/1974, S. 85 – 88.
Stoll, Berthold: Die Steinkohlengrube (Prinzengrube) bei Leitersweiler und Urweiler, in: Heimatbuch des Landkreises St. Wendel, XIV. Ausgabe 1971/1972, S. 69 – 86.

Zehn Jahre „Aktion Hungermarsch“ in St. Wendel

Erfolgreiche Partnerschaftsprojekte in der Dritten Welt

Von Peter Adams

Ein altes chinesisches Sprichwort sagt: „Es ist besser ein Licht anzuzünden, als über die Dunkelheit zu klagen!“ Klagen und Demonstrieren allein genügt den Armen nicht, wenn nicht die konkrete Unterstützung folgt. Denn in vielen Ländern der Dritten Welt leiden die Menschen und mit ihnen die Schöpfung: Naturkatastrophen, Bürgerkriege und Stammesfehden, Ungerechtigkeiten und Ausbeutung machen die Armen noch ärmer und vernichten fruchtbares Ackerland. Viele leiden Hunger und sind krank, weil keine ausreichende Hilfe da ist. Der Wille zur Selbsthilfe ist ungebrochen, aber die Menschen sind geschwächt und abhängig von den Mächtigen. Aus eigener Kraft können sie sich kaum helfen und vom Staat ist kaum Unterstützung zu erwarten. So sind sie vorerst auf die Solidarität von Außen angewiesen, um überleben zu können.

Wie die „Aktion Hungermarsch“ entstand

Auf einer Tagung des developmentpolitischen Arbeitskreises (EPAK) im Kardinal-Wendel-Haus in Homburg Anfang 1977 wurde angeregt, gegen die Not in der Dritten Welt eine große Aktion zu starten und einen Hungermarsch durchzuführen. Diese Idee wurde von den Jugendlichen im Dekanat St. Wendel aufgegriffen, und es bildete sich die Aktionsgruppe Hungermarsch. Es waren Jugendliche aus den einzelnen Pfarreien und Gemeinden im Kreis St. Wendel. Man traf sich in der Kath. Jugendzentrale der Region Schaumberg-Blies (damals St. Wendel), die auch den technischen Apparat zur Verfügung stellte. Der Erfolg des ersten Jahres veranlaßte die Jugendlichen der Dekanatsrunde St. Wendel, einen weiteren Hungermarsch durchzuführen, um die Menschen der Region mit den Problemen der Dritten Welt zu konfrontieren und eine erfolgreiche Aktion am Leben zu erhalten. So wurde die „Aktion Hungermarsch“ geboren und hat sich ein Jahrzehnt lebendig gehalten. Es wurde die größte kirchliche Jugendaktion im Saarland und der größte Hungermarsch im Bistum Trier. So haben Christen im nördlichen Saarland erfolgreich begonnen, eine andere Art der Demonstration und des Protestes zu versuchen: Sie demonstrierten gegen Ausbeutung und Unterdrückung in der Dritten Welt sowie gegen Gleichgültigkeit und Bequemlichkeit bei uns. Ihr Protest blieb nicht nur passiver Aufschrei einer unbequemen Generation, sondern führte zum aktiven Handeln im eigenen Land und darüber hinaus in den sogenannten „Entwicklungsländern“. Inzwischen wird die „Aktion Hungermarsch“ in vielen Teilen der Bundesrepublik mit großem Interesse und Erfolg durchgeführt, und die St. Wendeler Organisatoren durften dabei ihre Erfahrungen einbringen.

Was Hungermärsche sind

Der Hungermarsch ist keine „Diätvolkswanderung“ oder eine traurig-ernste Angelegenheit. Für viele Teilnehmer ist es zwar ein anstrengender Marsch, aber es macht Spaß und schafft Gemeinschaft. Dabei wird eine Wegstrecke von 20 km zurückgelegt und möglichst auf Essen verzichtet, aber nicht als „Hungerkur“. Wenn von Hunger gesprochen wird, dann ist der Hunger der Armen gemeint, der inzwischen für zwei Drittel der Erdbevölkerung Lebensschicksal geworden ist. Hungermärsche hat es schon im Mittelalter gegeben. Damals marschierten die Menschen in Notzeiten zum Sitz des Landesherren, um aus dessen Vorräten Nahrungsmittel zu erbitten. So verstanden soll

der Hungermarsch heute eine Antwort auf die Herausforderung hier und in der Dritten Welt darstellen: Antwort auf Ausbeutung, Hungersnot, Elend und Unterdrückung. Zugleich aber auch Solidarität mit denen, die Hilfe dringend brauchen.

Hungermarsch heißt heute:

Wir gehen nicht für unseren eigenen Hunger, sondern für den Hunger und die Not der Menschen in den Ländern der „Dritten Welt“.

Wir gehen, weil wir damit die Eigeninitiative von Menschen in Afrika, Asien und Lateinamerika unterstützen wollen.

Wir gehen, weil wir protestieren gegen die schreiende Ungerechtigkeit einer so ungleichen Welt wie der unseren.

Wir gehen, weil wir wissen, daß Ursachen dieser Ungleichheit auch etwas mit uns zu tun haben.

Wir gehen, weil wir nicht weiter auf Kosten der „Dritten Welt“ leben wollen und hinterfragen unseren eigenen Lebensstil.

Wir gehen, weil wir auf der Suche sind, wie wir umkehren können zu einem solidarischen Lebensstil mit den Menschen in der „Dritten Welt“.

Wir leben nicht auf einer Insel. Unsere Zukunft hängt auch von der Entwicklung der ganzen Welt ab. Es gilt, dafür das Bewußtsein der ganzen Bevölkerung wachzurütteln und zum gemeinsamen Handeln aufzufordern. Denn der Hungermarsch appelliert zuerst an unser eigenes Gewissen, und er lebt vom Gespräch, von der Information und vom Weitersagen. Vielen ist immer noch nicht bewußt, daß täglich über 100 000 Menschen an und durch Hunger sterben!

Wie Hungermärsche „ablaufen“

Jeder Teilnehmer geht vor Durchführung der Aktion mit seiner Teilnehmerkarte zu Verwandten, Bekannten, Freunden, Arbeitskollegen und spricht mit ihnen über die ungleiche Situation in den Entwicklungsländern und stellt die zu unterstützenden Projekte vor. Dabei bittet er um „Kilometergeld“ oder Spende. Es kommt jedoch immer wieder vor, daß Teilnehmer Kritik einstecken müssen, daß man das Engagement der Kinder nicht ernst nimmt, daß an der Effektivität der Aktion gezweifelt wird. Stimmen, daß das Geld doch nicht an den richtigen Platz kommt, gibt es vereinzelt auch noch. Auch wenn es „politisch“ wird, schalten viele ab, vor allem die Erwachsenen. Inhaltliche Zusammenhänge von Ausbeutung und Ungerechtigkeit darzulegen, fällt schwer. Die Leute müssen deshalb „emotional“ angesprochen werden, ohne jedoch in Gefühlsduselei abzufallen. Deshalb ist es wichtig und notwendig, die konkrete Notsituation und das Leben der Menschen aufzuzeigen und vor Augen zu führen. Nur so lassen sich die meisten Menschen hier ansprechen, motivieren und engagieren. So erfahren die meisten Kinder, Jugendliche „und Erwachsene“ bei ihrer Sammeltätigkeit doch Wohlwollen und Aufgeschlossenheit. Durch die Information in Rundfunk und Presse, in Pfarrbriefen und den mitgeführten Projektbeschreibungen sind die Angesprochenen bereits informiert, wissen Bescheid. Hungermarschteilnehmer werden somit zu „Ver-



mittlern" und „Beauftragten" ihrer Gemeinden und Familien. Gemeinsam machen sich Christen beider Konfessionen auf den langen Weg, damit Menschen in der Dritten Welt mehr Nahrung, mehr Freiheit und mehr Gerechtigkeit erwarten dürfen. So ist der Hungermarsch eine Möglichkeit unter vielen, nachzudenken und sensibel zu werden für das, was auf der Welt an Unrecht geschieht. Dabei kann man schon von einer „Hungermarschgemeinde" sprechen, die sich alljährlich gerufen weiß und gerne zusammenkommt. Und so darf man sicher auch von einer neuen Form der Jugendpastoral sprechen, denn der Hungermarsch „ersetzt" mancherorts altbekannte Aktionen wie Wallfahrt, Jugendbekenntnistag, Kreuzweg oder Prozession. So spielen bei der Durchführung bestimmte Symbole und Gesten eine wichtige Rolle: Gottesdienst zu Beginn, Birkenkreuz und Franziskusfahne, Brot und Quellwasser, Reissen, Teilen, Schweigen, Beten, Singen, Feiern. ...

Für viele Jugendliche und Erwachsene ist der Hungermarsch ein „Höhepunkt" im Jahr, eine gemeinsame Aktion, auf die man sich freut, weil man gemeinsam unterwegs sein kann. Gemeinsamkeit macht stark, demonstriert Geschlossenheit und Solidarität. So empfinden es auch die Passanten, so kommt es auch bei den Partnern in der Dritten Welt an. Ein Missionar aus Flores, der durch den Hungermarsch mehrere Jahre unterstützt wurde, schrieb an die Aktionsgruppe: „Wir sind darauf bedacht, nur die notwendigsten finanziellen Mittel aus Deutschland zu erbitten. Unsere Leute auf Flores sollen, wie die Menschen in allen entwicklungsbedürftigen Ländern, möglichst aus eigenen Kräften ihre Probleme lösen." Ein lutherischer Bischof aus Botswana schrieb in seinem Grußwort zum Hungermarsch: „Wir waren nackt, und Ihr habt uns gekleidet. Wir waren hungrig, und Ihr habt uns zu essen gegeben. Hier wurde das Wort Realität über Tausende von Kilometern hinweg, ohne daß man sich kannte, jedoch in dem Bewußtsein, daß wir zueinander gehören in der Gemeinde Gottes!"

Die Menschen in unserer Gegend sind aufgeschlossener geworden für die Probleme der Dritten Welt. Vieles hat sich in Bewegung gesetzt, ist ins Rollen gekommen. Doch es bleibt trotzdem oder gerade deswegen noch viel zu tun. Jedes Jahr müssen wir neu informieren und motivieren, werben und begründen. Allein die Nachrichten und Berichte der Missionare und Projektträger geben uns Mut zum Weitermachen – Denn letztlich sind wir die Beschenkten, können wir von dem Glauben und der Herzlichkeit der „unterentwickelten Völker" lernen. Es stimmt wirklich: „Aus Fremden werden Freunde, aus Abhängigen werden Partner."

Hungermärsche und Projekte von 1977 – 1986

Nicht schweigen – handeln – unter diesem Thema startete am 2. Oktober 1977 der erste Hungermarsch in St. Wendel. Bei teilweise strömendem Regen machten sich über 400 Kinder, Jugendliche und Erwachsene auf den Weg, um den Menschen in **Indonesien** zu helfen. Dort arbeitet der Steyler Missionar P. Bollen in einem Gebiet auf der Insel **Flores**, wo die Tuberkulose stark verbreitet ist. Die Kindersterblichkeit ist sehr hoch und oft sind selbst die Mütter so schwach, daß sie bei der Geburt sterben. Um die Waisenkinder bemühten sich Pater Bollen und seine Helfer besonders. Mit dem Erlös von 57.000,- DM konnte vielen Kranken geholfen und den Kindern eine neue Heimat gegeben werden.

Antwort geben – anders leben – dies war das Thema des zweiten Hungermarsches am 24. September 1978. „Die Not ist kaum zu beschreiben ...", so schrieb der Missionar aus **Flores** an die St. Wendeler Gruppe. „Immer mehr Menschen erkrankten an der Tuberkulose und die Zahl der Patienten ist stark angestiegen." Von diesem Hilferuf an-

gespornt, stellte der Hungermarsch die Hälfte des Erlöses von 63.000,- DM zur TBC-Behandlung zur Verfügung. Die andere Hälfte erhielt der Trierer Priester Herbert Latz in Azurduy/**Bolivien**, hoch in den Anden. Mit diesem Geld will die Gemeinde einen Weg bauen, damit die Indiobauern die Möglichkeit haben, ihr Getreide selbst auf den Markt zu bringen und nicht von skrupellosen Händlern ausgebeutet werden. Schirmherr: Bischof Dr. Bernhard Stein, Trier.

Antwort geben – teilen lernen – unter diesem Thema nahmen über 600 evangelische und katholische Christen am dritten Hungermarsch am 30. September 1979 teil. Hervorgerufen durch Unwetter und Mißernte, waren im Maumeregebiet in **Indonesien** über 200 000 Menschen vom Hungertod bedroht. Die Kinder hatten am meisten darunter zu leiden und viele sind gestorben. Mit dem Erlös aus dem Hungermarsch wollte man kleine Ernährungszentren einrichten, um die Kinder zu retten. Auch für Herbert Latz in Azurduy/**Bolivien** war ein Teil bestimmt. Dort hat man begonnen, in Eigenarbeit ein kleines Hospital zu bauen. Die medizinische Versorgung ist sehr notdürftig, und das nächste Krankenhaus ist 300 km entfernt. Die Menschen wollen nun die Lösung ihrer Probleme selbst in die Hand nehmen. Durch die Mitarbeit der evangelischen Christen ergab sich ein Kontakt mit der lutherischen Kirche in **Botswana**/Afrika. Dort galt es, die Flüchtlinge aus Namibia und den angrenzenden Staaten unterzubringen und mit dem Nötigsten zu versorgen. Aus dem Erlös wurde ein Flüchtlingshaus notdürftig repariert und ein Lastwagen angeschafft. Schirmherr: Ministerpräsident Werner Zeyer, Saarbrücken.

Anders leben – den Menschen suchen – dies wollte der vierte Hungermarsch am 21. September 1980 ganz konkret versuchen und mit finanzieller Unterstützung der TBC-Bekämpfung auf der Insel **Flores**, der Rückführung von 5.000 Waisenkindern nach **Simbabwe** und einer Alphabetisierungskampagne in Azurduy/**Bolivien** in die Tat umsetzen. Am Hungermarsch nahmen fast 1.000 Menschen teil und „erwanderten" rund 80.000,- DM. Schirmherr: Staatssekretär Alwin Brück MdB, Bonn.

Antwort geben – gemeinsam handeln – so das Thema des fünften Hungermarsches am 13. September 1981 in St. Wendel. Gemeinsam mit den Menschen hier bei uns und in den Entwicklungsländern wollten wir versuchen, eine Antwort auf die dringenden Probleme der Armut, Unterentwicklung und des Hungers zu finden. So unterstützten wir diesmal wieder die TBC-Bekämpfung auf **Flores**, wobei sehr gute Erfolge zu verzeichnen sind. In El Salvador geht es um die medizinische Versorgung der Flüchtlinge in den Lagern Honduras. Durch den Bürgerkrieg sind über 300.000 Menschen auf der Flucht in eine ungewisse Zukunft. Auch hier leiden besonders die Kinder und alte Menschen. In **Botswana** halfen wir der jungen lutherischen Kirche, mit der „Ramatea-Farm" ein eigenes Zentrum aufzubauen. Mit der „Fliegenden Mission" von Dr. McArthur soll eine bessere Betreuung der Menschen in den abgelegenen Gebieten des afrikanischen Landes gewährt werden. Schirmherren: Regionaldekan Josef Groß, Neunkirchen, und Superintendent Herbert Stalp, Reichenbach.

Schaffe Recht dem Bedrückten und Armen – unter diesem Leitwort wollte der sechste Hungermarsch am 3. Oktober 1982 den Alten, Kranken und Benachteiligten helfen, damit ihnen Linderung und Gerechtigkeit widerfährt. Dabei wurden Projekte unterstützt, für die der Hungermarsch den Grundstock gelegt hatte: Gemeindezentrum der Luth. Kirche in Ramatea/**Botswana**; Hospitalbau im Hochland von Azurduy in **Bolivien**; Unterstützung der Alten- und Gemeindefürsorge in Januaria/**Brasilien** von Pater Maurer aus Gronig. Eine große Anzahl von Teilnehmern erbrachte einen Gesamterlös von 65.000,- DM zusammen. Schirmherr: Landrat Dr. Waldemar Marner, St. Wendel.

Ich will ein Mensch sein – unter diesem Motto wollte der **siebte** Hungermarsch am 18. September 1983 Mitverantwortung für die Menschen in Not wecken und besonders auf das Los der Schwarzen in Südafrika aufmerksam machen. Dies geschah eindringlich in Texten des Gottesdienstes und der Gestaltung der Schweigezone. Als besonderes Zeichen der Solidarität weilte der erste schwarze Bischof der Lutherischen Kirche von Botswana, Philipp Jeremia Robinson sowie der Jugend- und Posaunenchor unter den rund 1000 Teilnehmern. Außerdem nahmen zwei Ordensschwestern aus dem Kreis St. Wendel, Clara-Maria Schmitt aus Walhausen und Matthia Simon aus Reitscheid, welche in den beiden Projekten in Brasilien und Südafrika arbeiten, aktiv am Hungermarsch teil. Der Erlös von 72.000,- DM kommt folgenden Projekten zugute: Hungerhilfe in **Botswana**; Medizinische Versorgung in Brasilien; Stromversorgung in Natal/**Südafrika** und Impfstoff für die Rinder der Massai in **Tanzania**. Schirmherren: Bischof Philipp J. Robinson, Romatswa/Botswana, und Bürgermeister Klaus Bouillon, St. Wendel (Foto).



Gemeinsam handeln für ein menschenwürdiges Leben – heißt miteinander teilen und voneinander lernen. Unter diesem Thema stand am 30. September 1984 der **achte** Hungermarsch, der diesmal im Stadtteil Bliesen begann. Annähernd 1000 Teilnehmer machten sich Gedanken, wie sie die Kluft von Wohlstand und Elend überwinden können. Denn die Ausbeutung der Bodenschätze, ungerechte Wirtschaftssysteme sowie ökologische Nachlässigkeiten machen die Armen noch ärmer und die Reichen noch reicher. Wenn wir gemeinsam nach Lösungen suchen und zu weniger Konsum greifen, kann das Gleichgewicht wieder langsam hergestellt werden. Gast des achten Hungermarsches war der Südafrikareferent der „Vereinigten Evangelischen Mission“ Pastor Siegfried Groth. Mit dem Erlös von 75.000,- DM wurden unterstützt: Medizinische Versorgung der Massai in **Tanzania**; Einrichtung des Hospitals in Azurduy/**Bolivien**; Krankenbetreuung in Pedro Segunda und Flüchtlingshilfe im südlichen **Afrika**. Schirmherr: Kardinal José Clemente Maurer, Sucre/Bolivien.

Für ein menschenwürdiges Leben und eine gesunde Schöpfung – machten sich am 29. September 1985 rund 800 Teilnehmer auf den Weg, um erstmals durch die Schaumberggemeinden und den Spuren des Hl. Wendelin folgend, am **neunten** Hungermarsch teilzunehmen. Der aus Sotzweiler stammende Bischof, Dr. Eusebius Oscar Scheid aus Brasilien, hielt den Gottesdienst in der Abteikirche Tholey. Eindringlich warnte der Bischof vor der „Bombe des Hungers“ und verurteilte den Hunger als weltweiten Skandal.

Der Bischof wertete den Hungermarsch als ein Zeichen der Solidarität mit den Hungern und als Protest gegen die weltliche Unordnung, die für diese Plage und Schande verantwortlich ist. Die einzige Lösung sei der Kampf für die Solidarität, für das Recht und für den Frieden. Nur so könne Brüderlichkeit entstehen und die „Zivilisation der Liebe“ aufgebaut werden. Doch die Armen geben die Hoffnung nicht auf, was sich auch in den vier Projekten ausdrückt: Verbesserung der Lebenssituation in **Bangladesh**; Anbau von Gemüse in **Nordbrasilien**; Anschaffung eines Fahrzeuges für ein Behindertenheim in **Haiti** und medizinische Versorgung der Bergbevölkerung in **Südündien**. Als Erlös kamen 78.000,- DM zusammen. Schirmherr: Bundestagspräsident Dr. Philipp Jenninger, Bonn.



Ein Teil der über eintausend Teilnehmer am 10. Hungermarsch 1986 vor der Missionshauskirche mit P. Heinrich Bollen (SVD).

Überfluß der Industriestaaten – Not der armen Länder – hieß am 28. September 1986 das Thema des **zehnten** Hungermarsches in St. Wendel. Diesmal startete die Aktion im Steyler Missionshaus, um die gute Zusammenarbeit und den Kontakt mit den Missionaren zum Ausdruck zu bringen. Die Teilnehmer gingen gemeinsam den Weg der Hoffnung, um auf die krassen Gegensätze und lebenswichtigen Gemeinsamkeiten zwischen armen und reichen Ländern hinzuweisen. Wir sitzen alle in einem Boot und

der Hunger geht uns alle an. Hilfe zur Selbsthilfe, Basisarbeit und angepaßte Technologien könnten den Entwicklungsländern helfen, die trennende Kluft zu überwinden. Zum Zeichen der Solidarität sollen folgende Projekte unterstützt werden: TBC-Bekämpfung auf der Insel **Flores**; Bau einer Getreidemühle in **Ruanda**; Trockenlegung eines Sumpfes und Bekämpfung der Malaria in **Zaire** sowie Ernährungsprogramm für Mutter/Kind in **El Salvador**. Schirmherr: P. Heinrich Heekeren, Generalsuperior der Steyler Missionsgesellschaft (SVD), Rom.

Was Hungermärsche erreichen können

Pater Heinrich Bollen (SVD) aus Flores schrieb einmal an die Aktionsgruppe Hungermarsch: „Es tut gut, Freunde hinter sich zu wissen, die uns helfen, die Not und das Elend zu überwinden. Ohne solche Hilfe sind wir machtlos. Denn durch das Zusammenwirken von Heimat und Mission kann es gelingen, an immer neuen Stellen der Erde ein Stück Land bewohnbar und das Leben menschenwürdiger zu machen!“

Diese Aussage eines engagierten Missionars ist die Motivation für jeden Hungermarsch, weil sie die Selbsthilfe fördert und Partnerschaft entstehen läßt. Denn die „unterentwickelten Länder“ haben auch uns etwas zu bieten: Kultur, Tradition, Gemeinschafts- und Familiensinn, Solidarität und Naturverbundenheit. So war es immer wieder eine Bereicherung, wenn Menschen aus der Dritten Welt in St. Wendel zu Gast waren, so z. B. die Musik- oder Tanzgruppen aus Botswana, Chile, Ecuador, Indien und Mexiko. Daß „Hunger und Not keine abgegriffenen und oberflächlichen Medieninformationen bleiben“ (so das Grußwort des Steyler Generalsuperior für 1986), beweisen die vielfältigen Berichte und Besuche der Missionare aus dem Kreis St. Wendel, welche durch den Hungermarsch Hilfe und Unterstützung erfahren haben.

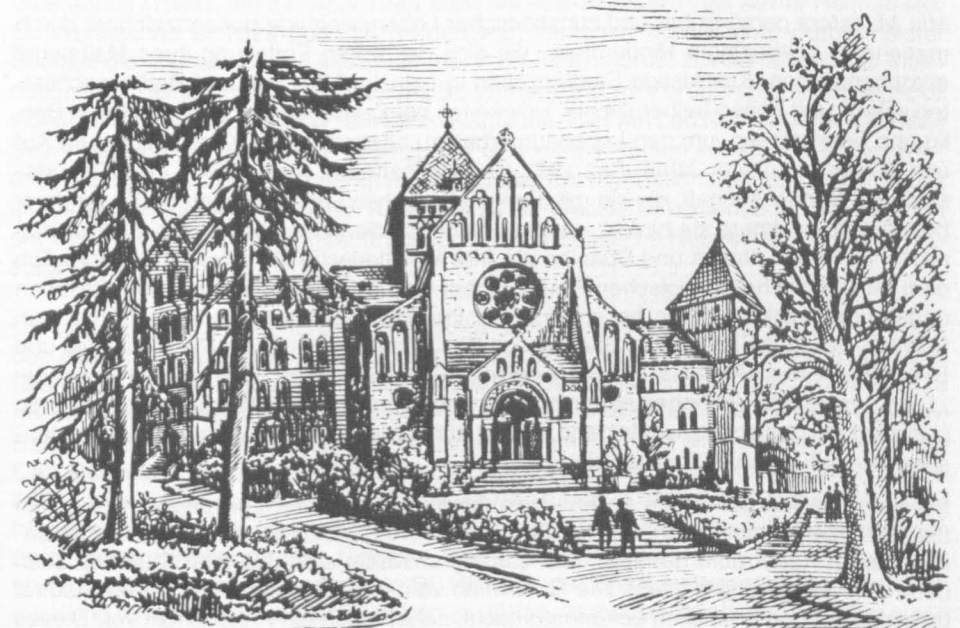


Marianne von Weizsäcker im Gespräch mit der St. Wendeler Aktionsgruppe in Bonn.

Würdigung von höchster Stelle bekam der Hungermarsch in diesem Jahr aus Bonn. Mit den Worten: „Stellvertretend für alle Jugendgruppen in unserem Lande, die ebenfalls Hungermärsche organisieren und durchführen, möchte der Herr **Bundespräsident**

Dr. Richard von Weizsäcker, Ihre Gruppe, höchstens jedoch 5 Personen, zu einem Empfang der Jugend an seinem Amtssitz einladen“, sollte die Arbeit und das Engagement der Jugendlichen gewürdigt werden. Für die Hungermarsch-Delegation aus dem Kreis St. Wendel war es ein großes Erlebnis, als die Gattin des Bundespräsidenten und mehrere Minister den Informationsstand besuchten und sich über Sinn und Zweck der Aktion berichten ließen.

Ein Hungermarsch ist wie ein Puzzle, viele Teile ergeben erst das Ganze. So gelingt die Aktion letztlich durch das Zusammenwirken vieler Hände. Deshalb möchte ich am Schluß allen herzlich danken: Der Aktionsgruppe, den Gemeinden und Pfarreien, Verbänden und Organisationen sowie dem Kindermissionswerk für ihre Mitarbeit und Unterstützung. Doch ohne die Treue der Marschierer und die finanziellen Gaben der Spender hätte der Hungermarsch nicht so erfolgreich helfen können, ihnen ebenfalls ein herzliches Dankeschön. Fast **750.000,- DM** sind seit 1977 „erwandert“ worden und den Menschen in Afrika, Asien und Lateinamerika zugute gekommen. Sehr treffend sagte es Bundestagspräsident Dr. Philipp Jenninger in seinem Grußwort für 1985: „Viele Hände müssen sich hier regen, damit auch dort viele Hände säen und ernten können!“



St. Wendel, Missionshaus der Steyler Missionare.

Mia-Münster-Preis für Bildende Kunst zweimal verliehen

Ehrung der Stadt für Leo Kornbrust und Adolf Bender

Von Gerhard Weber

Zweimal hat die Stadt St. Wendel bisher den Mia-Münster-Preis für Bildende Kunst verliehen: am 24. April 1985 an Leo Kornbrust und am 1. Oktober 1986 an Adolf Bender. Die Überreichung der Verleihungsurkunde durch den Bürgermeister Klaus Bouillon erfolgte beidemal im Rahmen einer *Feierstunde*, in der das Barockensemble des Saarländischen Staatstheaters musizierte, in Anwesenheit zahlreicher Bürger und Gäste im großen Saal des Saalbaues. Einstimmig hatte der Stadtrat zuvor in beiden Fällen die Zuerkennung dieses in der Stadtgeschichte bisher einmaligen Kunstpreises beschlossen, unter Verzicht auf die Berufung des in den Richtlinien zur Preisverleihung vorgesehenen Preisgerichtes.

Mit der Stiftung dieses Preises für Bildende Kunst und seiner Benennung nach Mia Münster (1894 – 1970) folgte der Stadtrat 1983 einer lobenswerten Anregung seines damaligen Mitgliedes, des Kunstmalers *Franz-Werner Leismann* (1925 – 1985). Indem die Stadt St. Wendel verdiente Künstler ehre, so der Bürgermeister, verdeutliche sie, daß ihr auch die Erfüllung kultureller Aufgaben – neben der Lösung der vielfältigen Probleme der Daseinsvorsorge – ein Anliegen sei.

„Hätte die Stadt St. Wendel diesen Kunstpreis schon früher geschaffen, wäre Mia Münster sicherlich die erste Preisträgerin geworden, denn mit ihr hat sich in unserer Stadt ein beispielhaftes Malerleben vollzogen.“ So begründete der Stadtbürgermeister nochmals die *Benennung* dieses Kunstpreises anlässlich seiner zweiten Verleihung.

Mia Münsters persönlicher und künstlerischer Lebensweg war gekennzeichnet durch mancherlei zeitbedingte Hindernisse, die sich der vollen Entfaltung ihres Talents entgegenstellten. Kurzfristige Studienzeiten in Leipzig, München und Berlin wechselten ständig mit Zeiten freiberuflicher Tätigkeiten bei Zeitungen und Zeitschriften in Berlin und Saarbrücken, um den Lebensunterhalt zu bestreiten. Ein Künstlerleben im Auf und Ab der zwanziger Jahre. Seit 1932 als freischaffende Künstlerin in ihrer Geburtsstadt St. Wendel selbsthaft, die sie mit der künstlerischen Gestaltung ihrer 600-Jahrfeier beauftragte, widmete sie hinfort, sieht man von Studienreisen nach dem 2. Weltkrieg nach Frankreich, Italien und Spanien ab, ihre künstlerische Schaffenskraft vorzüglich dem saarländisch-lothringischen Raum, wobei sie Dörfer und Landschaften, Stilleben und die menschliche Figur, besonders aber ihre Heimatstadt in markanten Ansichten festhielt. Felicitas Frischmuth, Ehefrau von Leo Kornbrust, würdigte Persönlichkeit und Lebenswerk Mia Münsters anlässlich deren 70. Geburtstages 1964 mit der Aussage: „Die Künstlerin hat im hohen Alter nichts von ihrem malerischen Temperament verloren und setzt es, obwohl schwer leidend, immer aufs neue ein, wenn es gilt, eine künstlerische Vorstellung im Bild zu realisieren.“

Mit dem Mia-Münster-Preis sollen „besondere künstlerische Leistungen im Bereich der Bildenden Kunst“ anerkannt werden, sofern die Künstler im Saarland oder im benachbarten Kulturraum gebürtig oder ständig ansässig sind und zum Saarland auch noch eine Beziehung besteht. Die *Richtlinien* vom 22. Dezember 1983, vom Stadtrat beschlossen und ortsüblich bekanntgemacht, sehen auch ein Preisgericht vor. Dieses setzt sich aus mindestens neun Mitgliedern zusammen, nämlich aus je vier Fachpreis-

richtern und Stadtratsmitgliedern sowie dem Bürgermeister als Vorsitzenden, es berät streng vertraulich und entscheidet mit einfacher Mehrheit in nicht öffentlicher Sitzung endgültig über Vorschläge aus den eigenen Reihen und von Interessierten aus der St. Wendeler Bevölkerung. Der Preisträger erhält seitens der Stadt eine Zuwendung von 5.000 DM, eine Ausstellung ausgerichtet und evtl. Arbeiten abgekauft. „Der Preis kann alle vier Jahre einmal verliehen werden.“ (§ 2)

Bereits anlässlich der ersten Verleihungsfeier 1985 legte Bürgermeister Klaus Bouillon Wert auf die Feststellung, „daß die Stadt St. Wendel mit weiteren Preisverleihungen in den kommenden Jahren Zurückhaltung üben wird.“ Anlässlich der Verleihungsfeier 1986 wiederholte er die grundsätzliche Einstellung des Stadtrates: „Bei der Schaffung dieses Kunstpreises war es der erklärte Wille des Stadtrates, daß man mit seiner Verleihung behutsam umgehen wolle, denn die Bedeutung eines Kunstpreises ist nicht nur abhängig von dem Rang der Künstler, denen er zuerkannt wird, sondern auch von der Häufigkeit seiner Verleihung. Mit anderen Worten: Der Kunstpreis soll seine Bedeutung auch daraus beziehen, daß seine Verleihung *Seltenheitswert* besitzt. Der Stadtrat glaubte, diesem Anspruch gerecht werden zu können, indem er sich einvernehmlich darauf verständigte, daß dieser Kunstpreis innerhalb einer Amtsperiode im Regelfall nur einmal vergeben werden soll, das heißt, daß dieser Kunstpreis normalerweise innerhalb von zehn Jahren höchstens zwei Künstlern zuteil werden kann. An dieser grundsätzlichen Einstellung will der Stadtrat auch in Zukunft festhalten.“ Ihr stehe die Tatsache, daß der Kunstpreis innerhalb von eineinhalb Jahren bereits zweimal vergeben worden sei, nur vordergründig entgegen.

Als Leo Kornbrust, Professor an der Akademie der Bildenden Künste in München (seit 1978), bereits Träger des Albert-Weisgerber-Preises (1967) und des Kunstpreises des Saarlandes (1984), am 24. April 1985 auch der Mia-Münster-Preis seiner Heimatstadt St. Wendel, wo er 1929 geboren worden war, verliehen wurde, lobte Bürgermeister Bouillon die „beispielhaften Initiativen, die von Leo Kornbrust zur Schaffung des Internationalen Steinbildhauer-Symposiums St. Wendel und zur Fortführung dieses Symposiums zur Erinnerung an Otto Freundlich ausgingen. Hier hat Leo Kornbrust im wahrsten Sinne des Wortes Marksteine gesetzt und eine ganze Region künstlerisch aufgewertet.“ Die ungebrochenen Bindungen des national wie international wegen seiner unbestrittenen Leistungen bekannten Künstlers zu St. Wendel dokumentierten sich auch in der Übernahme des Planungsauftrags für die städtebauliche Neugestaltung der Innenstadt im Mott- und Dombereich.

Die Laudatio auf Leo Kornbrust hielt Prof. Dr. J. A. *Schmoll gen. Eisenwerth*, München, der dessen künstlerische Entwicklung aufmerksam verfolgt und gefördert hat. Der Großvater von Prof. Schmoll, der Civil-Ingenieur Anton Adolph Schmoll, erbaute 1873 mit seiner aus Wien stammenden Ehefrau das „Schmoll'sche Haus“ in der (heutigen) Balduinstraße. Nach ihm ist die Schmollstraße benannt. Er war ein Sohn des Geometers Carl Alexander Schmoll und Enkel des Niederlinxweiler Pfarrers Jakob Schmoll (1769 – 1853), der schon den Beinamen „Eisenwerth“ führte. Diese durch Familientradition begründete Verbundenheit mit St. Wendel drückte Prof. Dr. Schmoll-Eisenwerth auch durch seine Eintragung ins „Goldene Buch“ der Stadt aus: „Um Leo Kornbrust zu ehren, nach längerer Zeit wieder in St. Wendel, der Stadt meiner Vorväter, freue ich mich und bin geehrt, mich hier eintragen zu dürfen. Immer im Geiste und mit allen guten Wünschen beim Schicksal dieser schönen Stadt!“



Prof. Dr. Schmoll, gen. Eisenwerth, trägt sich im Dienstzimmer des Bürgermeisters Klaus Bouillon in das Goldene Buch der Stadt im Beisein von Prof. Leo Kornbrust und Altbürgermeister Franz Gräff ein.

Laudatio von Prof. Dr. Schmoll-Eisenwerth auf den Preisträger

„Leo Kornbrust erhält heute den dritten Kunstpreis, den das Saarland vergibt, nach der frühen Auszeichnung mit dem Albert-Weisgerber-Preis der Stadt St. Ingbert 1967 und nach der kürzlich erfolgten Ehrung durch den Preis für bildende Kunst des Saarlandes, nun die Zuerkennung des neugestifteten Mia-Münster-Preises der Stadt St. Wendel.

Wir alle hier wissen, daß diese Ehrung geradezu zwangsläufig erfolgt: Der Sohn der Stadt, der bereits zwei Preise seiner weiteren Heimat erhalten hat, den Fördererpreis von St. Ingbert und den Staatspreis des Saarlandes und der durch seine Berufung an die Staatl. Akademie der bildenden Künste in München 1978 überregional, und seither durch Aufträge zunehmend weithin sichtbar ausgezeichnet worden ist, stand wohl sofort an der Spitze möglicher Kandidaturen für den St. Wendeler Preis. (Wer soll ihm wohl folgen? Wieviele derartige Hochbegabungen gehen aus St. Wendel hervor? Oder ist es ein Auftakt, auch Künstler aus dem weiteren Umfeld in Zukunft durch den Mia-Münster-Preis auszuzeichnen? Fragen, die Stadt und Jury in späteren Jahren beschäftigen werden, wie ich vermute. Jedenfalls ist es weise, diesen Preis nur alle 5 Jahre zu vergeben.)

Daß der St. Wendeler Kunstpreis zuerst einem St. Wendeler Kind verliehen wird, ist nur insofern kein Zufall, als dieser Sproß der stillen Stadt mit dem sogenannten Wendalinusdom, der schönen gotischen Wallfahrtskirche, ein überörtlich herausragender Künstler ist. Wäre er es nicht, hätten wir ein nur lokalpatriotisches Ereignis. Aber er ist es.

Machen wir uns keine Illusionen: Hätte es den Preis dieser Stadt schon viel früher gegeben, wäre er dann auch Leo Kornbrust zugefallen? Vermutlich nicht.

Ich erinnere mich an den vergeblichen Versuch, Kornbrust einen repräsentativen Auftrag in seiner Stadt zu verschaffen. Das ist viele Jahre her, und wir wollen keine alten Wunden aufreißen, auch nicht rechthaberisch erscheinen. Worauf ich anspiele, das war ein sogenanntes „Kunst am Bau“-Projekt für eben diese Stadthalle und zeitlich lag die Sache vor dem Preis von St. Ingbert, um 1964 etwa. Immerhin hat Kornbrust dann den Auftrag für die „Gruppe der vier zylindrischen Körper“ an der Realschule von St. Wendel 1967 erhalten. Und 1971 begann er das großartige Abenteuer des Steinbildhauer-Symposiums bei St. Wendel. Es war seine Idee, aus dem Gedanken des Steinbildhauer-Symposiums, der schon vorher in anderen Ländern, besonders im österreichischen Burgenland, nämlich durch Karl Prantl in St. Margarethen, als zeitlich begrenztes Unternehmen verwirklicht worden war, eine ständige Einrichtung zu machen. In zäher Arbeit, auch in Verhandlungen mit den zuständigen Behörden, gelang es Leo Kornbrust, die „Straße der Skulpturen“ bei St. Wendel 1979 zu eröffnen. Seither ist St. Wendel ein Begriff für Kunstfreunde in aller Welt, die sich für monumentale Bildhauerei interessieren. In Zukunft wird man, wenn von St. Wendel als Kultur- und Kunststätte die Rede ist, außer der Basilika St. Wendalinus das Internationale Steinbildhauer-Symposium mit der Skulpturenstraße nennen. Schon vermerken es einige Handbücher für Sehenswürdigkeiten und Kunstdenkmäler.

Vor zwanzig, dreißig Jahren war es noch still um den Mann in der „Damra“. Heute ist er eine der Zelebritäten nicht nur St. Wendels, sondern des Saarlandes und darüber hinaus (darf man wagen, zu bemerken, daß es heute einige international berühmte lebende Saarländer gibt: z. B. Honecker, Lafontaine, und im Künstlerischen Ludwig Harig und Leo Kornbrust . . . Sicher noch einige mehr, aber es genügt hier. Sollte ich einen der Anwesenden vergessen haben, möge er mir verzeihen.) Da man mich eingeladen hat, die Laudatio auf Leo Kornbrust zu halten, so darf ich mich auch selbst zitieren, und zwar aus meiner Laudatio auf den Träger des Albert-Weisgerber-Preises der Stadt St. Ingbert des Jahres 1967; das ist 18 Jahre her! Ich sagte damals:

Ich erinnere mich noch deutlich, wie ich den Namen des Studierenden der Bildhauerei an der Münchener Kunstakademie, Leo Julius Kornbrust, geb. 1929 in St. Wendel, das erste Mal 1954 in einer grauen Akte las. Es war eine der alljährlichen Herbsttagungen der „Studienstiftung des deutschen Volkes“, jener bundesdeutschen Körperschaft zur Förderung akademischer Hochbegabungen, statistisch sehr wenige, nämlich 0,2 % der deutschen Studierenden! Man drückte mir die Kandidatenakte des Stadler-Schülers aus dem Saarland in die Hand mit der Bitte, mir ein unabhängiges Urteil zu bilden, da ich mich doch für moderne Bildhauerei interessiere und außerdem (damals als Angehöriger der Saarbrücker Universität) zum Saarland gehöre. Der Bildhauer Prof. Anton Hiller vertrat damals als Vertrauensdozent die Studienstiftung in der Münchener Kunstakademie. Wir stellten dann beide übereinstimmend fest: der junge Kornbrust ist förderungswürdig. Und so ist es nun bis heute geblieben. Die damalige Entscheidung und die heute (1967) verkündete liegen doch wohl in einer Linie. (Lassen Sie mich ein Wortspiel einflechten: Es ist Kornbrust's persönliche, „innere Linie“.) Die Stipendien für Rom 1959, für Paris 1966, bilden mit ihnen eine Einheit. Und man kann es fortsetzen: Auch die Berufung als Professor an die Münchener Kunstakademie 1978, auch die Einladung nach Japan 1983 und manche der öffentlichen Aufträge, sowie die beiden Preise dieses Jahres von Saarbrücken und von St. Wendel setzen diese Linie der Anerkennung und Erfolge aus den fünfziger Jahren fort.

Noch einmal kehre ich zu meinem Laudatio-Text von 1967 (der übrigens auszugsweise in der Januar-Februar-Nr. 19/85 der „Saarheimat“ erstmals gedruckt wurde) zurück:

„Bald nach der Aufnahme Kornbrusts in die Studienstiftung 1954 traf ich ihn in St. Wendel. Wir erinnern uns jetzt, daß es im Elternhaus an der Alsfassener Straße war, diesem kleinen bescheidenen Häuschen des Justizangestellten beim St. Wendeler Katasteramt. Er erzählte ganz schlicht, doch höchst anschaulich von seinem Werdegang, von seiner früheren Schreinerlehre 1943 bis 1946, dann von seiner Bildhauer- ausbildung mehr handwerklicher Art als Steinmetz und Schnitzer 1947 – 1950, ehe er dann 1951 Akademieschüler in München wurde

Nach Ablauf der Akademielehre kamen dann die so hoffnungsvoll begonnenen, aber sehr harten und schweren Jahre 1957 – 1959 mit dem Versuch, sich in München in einem eigenen Atelier in der Thierschstraße freischaffend und selbständig zu behaupten. Als Basis für den Lebensunterhalt war eine harte Tätigkeit in einer Gießerei nötig. 1959 brachte dann das Stipendium für einen Studienaufenthalt in Rom in der Villa Massimo eine glückliche Zwischenlösung und eine mächtige Erweiterung seines Gesichtskreises Weltluft wurde eingeatmet, und zugleich geschah die Begegnung mit den alten Kulturen Europas und des Mittelmeerkreises und mit dem, was sich knisternd in der Gegenwart an neuem Leben in Kunst und Gesellschaft vorbereitete“

Aber ich stellte schon damals, 1967, fest, Kornbrust braucht die Stille seiner heimatlichen Klause, des Holzhauses bei Baltersweiler vor St. Wendel in der Senke der „Damra“ mit dem Freiluftatelier, wie man es genannt hat. Er braucht die Ruhe der heimatlichen Wälder und Hügel und die Weite der Landschaft von St. Wendel und lebt aus dieser Polarität, diesem Einatmen und Ausatmen, dieser Spannung zwischen den Begegnungen draußen in München, Rom, Paris, Griechenland, Spanien (und es sei hinzugefügt, was nach 1967 an Erlebnissen und Arbeitsstätten hinzukam: in Portugal, in Österreich, in der Tschechoslowakei, in Japan) – und jenem ruhigen Gang einer schweren Tätigkeit, wie der eines Waldarbeiters, eines Klausners, eines verbissenen Experimentators. – Man sehe mir nach, wenn ich hier persönliche Saiten anklingen lasse. Es freut mich besonders, daß heute ein St. Wendeler, ein Bildhauer aus der Stadt, in der auch meine Vorväter lebten (genauer mein Großvater und mein Urgroßvater), geehrt wird. Ein Kind jener Landschaft, die z. T. noch so unberührt ist, mit ihren Wäldern und Höhen bis Tholey hin, nach Norden sich weiter erstreckend, und die sich im Kreise der kleineren Städte des Saarlandes, wie etwa Ottweiler, bei allem Wachstum doch noch so vieles bewahrt hat, was uns als Ursprüngliches und Organisches anmutet und uns nicht unbedingt romantisch, aber als von sinnvoller menschlicher Ordnung und Beziehung erscheint.“ Hier liegen Wurzeln der schöpferischen Kraft von Leo Kornbrust, im Austausch mit der weiten Welt und ihren Zentren.

Man könnte für Kornbrust eine Wegspinne entwerfen, das Liniennetz seiner inneren und äußeren Beziehungen, vor allem zu den Orten und Landstrichen, an denen er tätig war und ist und wo er wichtige Begegnungen erlebte: Von St. Wendel und von der „Damra“ aus zieht sich heute sichtbar die Skulpturenstraße ins Land; von St. Wendel – und Saarbrücken – führte ihn früh und immer wieder der Weg sowohl nach Paris, als auch nach München. Seit Studienbeginn ist München zu einem 2. Pol seiner Existenz geworden, seit 34 Jahren nun schon pendelt Leo zwischen der bayerischen Metropole und St. Wendel. Aber die Wege ziehen längst darüberhinaus, sei es in Burgenland, nach Wien und Klagenfurt, sei es nach Norden, nach Bremen und Hamburg, nach Neumünster und Flensburg, wo überall Spuren seiner Steinsetzungen oder Straßen- und Platzgestaltungen anzutreffen sind. Natürlich finden wir diese seine Zeichen auch in der engeren Heimat, in St. Wendel und hinter der „Damra“ nicht nur, bald auch in der Gestaltung der zentralen Platzanlage um die Wendalinuskirche, auch in Homburg/Saar,

in Brebach, in Saarlouis und St. Ingbert und bald an gewichtiger Stelle in Saarbrücken zwischen den beiden Bauten des Saarlandmuseums und seiner Modernen Galerie. Auch im bayerischen Raum sieht man die Spuren seines Schaffens, in München selbst, in Neuperlach, weiter nördlich in Weihenstephan und an der Universität in Erlangen. – Von Heinrich dem Löwen, dem mächtigen Herzog des deutschen Mittelalters, dessen Bauten und Denkmäler sowohl im norddeutschen Backsteingebiet, in Ratzeburg und Lüneburg und in Braunschweig stehen, als auch im deutschen Süden, zumal ihm die Gründung von München und dessen erste, längst untergegangene Isarbrücke verdankt wird, – von ihm also stammt, und auf ihn wurde geprägt das Wort „Vestigia Leonis“ – „die Spuren des Löwen“, wenn er Taten hinterließ, Prankenhiebe, und seine Gegner warnen wollte. So, allerdings im friedlicheren Sinne, dürfen wir mit Blick auf Leo Kornbrusts Steinmale in Deutschland und in Mitteleuropa, ja in Japan, sagen: Hier überall finden wir die „Spuren des Löwen“, des Leo aus St. Wendel. Vestigia Leonis de Sanctus Wendalinus Neuerdings wird er sein Zeichen auch in Bonn aufrichten, und wer weiß, wo noch.

Wenn man alle diese Erfolge Leo Kornbrusts berichtet, scheint es fast, als sei dies selbstverständlich. Nein, das ist es nicht. –

Es darf, mit aller Vorsicht, um keine anwesenden und/oder abwesenden Bürger dieser ehrenwerten, ja liebenswerten Stadt St. Wendel zu kränken, nochmals daran erinnert werden, – was eingangs schon bemerkt wurde –, daß ein früher Versuch, ihm einen öffentlichen Auftrag in seiner Vaterstadt zu verschaffen, 1967 im Stadtrat scheiterte. Gewiß, man sagt sprichwörtlich, „der Prophet gilt nichts im eigenen Lande“. Die Sache hat aber noch einen tiefersitzenden Haken. Bildende Kunst (und besonders die sog. abstrakte Bildhauerei) hat es schwer, auf Anhieb verstanden zu werden. Früher konnte man sich meistens rasch einigen, wenn es galt, für ein Gemeinwesen einen Brunnen oder eine Brücke, geschmückt mit einer Figur des Stadtheiligen, oder ein Kriegerdenkmal mit einem trauernden Soldaten zu errichten. Was aber sollen sich die Leute denken, wenn sie 4 steinerne Zylinder sehen, die wie Säulen aus Trommeln zusammengesetzt sind, aber im oberen Drittel in leichter Schräge abknicken? Diese Säulen stehen ziemlich dicht beieinander als seien sie erbaut, um eine mächtige Last zu tragen. Doch die Abknickungen widersprechen der Funktion, Stützen zu sein, obwohl sie, mächtig und gebündelt, vielleicht doch gemeinsam eine Basis abgeben. Aber sie streben oben auseinander, gemächlich zwar, doch entschieden, als nähmen sie Bezug auf die vier Himmelsrichtungen, nicht wie eine leichte Windrose, sondern mit einer ins All weisenden Kraft, die weit über sie hinausweist. Man nennt eine solche Ordnung symbolisch eine „kosmische“, eine auf die vier Grundrichtungen unserer Existenz bezogene. Der Philosoph Martin Heidegger sprach vom Tempel- und Hausbau in seiner einfachsten viereckigen Gestalt als der Ordnung des Daseins zwischen den Eckorten oder Eckpfosten, die die vier Hauptrichtungen bedeuten, innerhalb von deren Kräften unsere „Eck-sistenz“ (und er schrieb dies interpretierend mit ck!) liegt. Man kann dies geometrisch ausdrücken mit den Koordinaten unseres Systems der Landvermessung, unserer Kartographie; es läßt sich auch bildlich darstellen. Antike und Mittelalter und die christliche Ikonographie kennen die vier Winde, oft in den Ecken eines Bildfeldes oder eines Deckenbildes angeordnet. Da blasen pausbäckige geflügelte Wesen, engelähnliche, angestrengt in die vier Windrichtungen. Das Symbol meint das Gleiche: die vier Hauptrichtungen unserer kosmischen Existenz. Leo Kornbrust drückt es mit den vier abknickenden Säulenstümpfen aus, deren Schrägen nach oben weisen zu einer imaginären Himmelskrone. Dabei laufen sie im oberen Abschnitt keineswegs gleich. Die eine knickt garnicht ab, sondern bleibt senkrecht, zwei knicken sanft nach außen ab, die

vierte aber nach innen. Dadurch entsteht Bewegung wie in einer Baumkrone, etwas Wachstumsmäßiges äußert sich. Dadurch kommt Leben in diese steinernen Mammutschäfte, und es wird ein Kontrast. – Akzent zur Architektur gesetzt, etwas wie aus Urzeiten, in denen der Basalt wuchs. –

Hand aufs Herz: Wer macht sich solche Gedanken, wenn er die vier zylindrischen Körper bei der Realschule von St. Wendel sieht? Und doch ist es das, wozu die Steinsetzungen anregen sollen, weshalb sie da sind. – Zwischen diesen sich oben wie ein mehrstämmiger Baum zum Ansatz einer Krone entfaltenden Basaltzylinder bleibt ein enger Raum. Er birgt etwas Unsichtbares, nahezu Geheimnisvolles – man könnte sagen, die Seele des Gesamtbildes. Sie ist ein anderer Ausdruck für das, was Leo Kornbrust später als „innere Linie“ bezeichnet und was schon in den sechziger Jahren bei ihm in Erscheinung tritt, so schon 1964 im „Tholeyer Stein“ (Saarbrücker Ausstellungskatalog S. 42). Es wächst in seinem Werk bis hin zu der Form aus schwarzem Granit, die er für den Friedenspark Kawasaki-City in Japan 1983 geschaffen hat mit dem etwas umständlich ausführlichen Titel: „Zum Thema menschliche Figur, Behandlung und Problematik der inneren Linie“. Ein pflanzenhaft aus einem Wurzelblock aufwachsendes schlankes Gebilde von fast vier Meter Höhe, dessen „innere Linie“ mit aufsteigt als dunkle Rinne und dunkler Grat im sonst polierten atmend wellig bewegten Schaft. Die „innere Linie“, dieser zunächst so abstrakt anmutende Begriff, der auch als „Achse“ geometrisch-technisch gedeutet werden kann, ist in Wahrheit die Seele der Dinge und Figuren. Und in diesem Vergleich liegt und offenbart sich das Menschliche der Bildwerke Leo Kornbrusts. Der Mensch gibt das Maß seiner Gebilde ab. Der Stein zeigt das Ringen mit der Materie. Und die mit einfachsten Mitteln, aber höchst sensibel gestalteten Bildwerke bedeuten in der Spannung zwischen stereometrischen Körpern und organoiden Gewächsen sinnbildhaft unser Sein im Geflecht der Kräfte von Natur und Menschenwerk.

Diese Laudatio möchte auch ein wenig eine Lehrstunde sein, ein Anstoß zur Besinnung, wie wir uns den Werken des Künstlers nähern möchten. Es geht um Grundwerte körperlicher Existenz, um das Lagern und Ragen, um Balance, Gleichgewicht und Wuchs, um Organisches und Stereometrisches, um Block, Kubus, Kugel und Zylinder, um Struktur, um Volumen und Flächen, um Achsen und innere Linien, um die im Stein verborgene und angedeutete Seele der Gebilde, die nur scheinbar tot und in Wirklichkeit durch die Hand des Künstlers zum Leben erweckt worden sind.

Steigen wir nach und nach auf seine bei St. Wendel errichteten Steinthrone und Treppesteine und lassen wir uns, durch sein Schaffen dem Himmel näher gehoben, zum Nachsinnen verleiten: Darin allein erfüllt sein Schaffen seinen Sinn, nämlich stiller Dienst am Menschen zu sein, jenseits von Sensationen und Effekten unserer turbulenten übertechnisierten Zivilisation.

In der Besinnung liegt also der Wert seiner Denksteine. Und es ist an der Zeit, daran zu erinnern, daß ihm seit langem, – auch schon in schweren Zeiten –, eine Frau zur Seite stand und steht, die nicht Steine setzt, sondern Worte. Sie ist seine gute Fee, Felicitas Frischmuth, die Fee mit dem erfrischenden Mut, die Dinge beim Namen zu nennen. Auf vielen Steinen Leos stehen eingemeiselt die Worte „seiner Fee“. Die Gelegenheit ist günstig auch ihr zu danken, wenn wir heute das Werk von Leo Kornbrust würdigen.“



KREISSTADT ST. WENDEL

Dem Bildhauer

LEO KORNBURST

Professor an der Akademie der Bildenden Künste, München

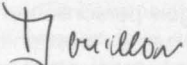
wird in Anerkennung seines künstlerischen Werkes und in Würdigung seiner Initiativen um das Internationale Steinbildhauersymposium St. Wendel und die Straße der Skulpturen zwischen St. Wendel und dem Bostalsee der

Mia-Münster-Preis der Stadt St. Wendel für Bildende Kunst

verliehen.

St. Wendel, den 24. April 1985

Der Bürgermeister
der Kreisstadt St. Wendel


(Bouillon)



Bürgermeister Klaus Bouillon überreicht die Urkunde an Mia-Münster-Preisträger Adolf Bender in Anwesenheit des Kultusministers Prof. Dr. Diether Breitenbach.

In der Feierstunde zur Verleihung des Mia-Münster-Preises am 1. Oktober 1986 an Kunstmaler Adolf Bender verkündete Bürgermeister Bouillon die einmütige Auffassung des Stadtrates, daß die Zeit reif sei, dem Senior der St. Wendeler Künstler jetzt diese Ehrung zuteil werden zu lassen. Er führte u. a. aus: „Es zeichnet den Künstler Adolf Bender, der heute noch an der Staffelei sitzt, in besonderer Weise aus, daß er gerade Menschen gegenüber, die der Kunst aufgrund ihrer Lebensumstände nicht so nahe stehen wie andere, immer mit viel Verständnis begegnete, ja, ihnen die Kunst verständlich zu machen suchte. Fernab von elitärem Auftreten, das ihm wesensfremd ist, verfügt der Künstler Adolf Bender über menschliche Wärme und eine Ausstrahlungskraft, die sich wohlthuend auf seine Mitmenschen überträgt. Wer ihn kennt, weiß, daß er diese Haltung und Ausstrahlung sich auch in Zeiten schwerer persönlicher Schicksalsschläge bewahrt hat. Nur wenigen Künstlern gelingt in unserer Zeit der große Durchbruch, der ein sorgenfreies Leben ermöglicht. Wir wissen, daß dabei neben der künstlerischen Leistung noch vielerlei andere Faktoren im Spiele sind. Adolf Bender ist diesem Kreise sicherlich nicht zuzurechnen. Er hatte es nie leicht. Zeit seines Lebens hat er der Verfolgung seiner künstlerischen Ideale große persönliche Opfer gebracht. Adolf Bender blickt auf ein bewegtes, stets mit der Zeit verbundenes Malerleben zurück. Trotz eines lebenslangen persönlichen Existenzkampfes hörte man Adolf Bender nie klagen, im Gegenteil, seine Ausstrahlung und sein unverbrüchlicher Humor verliehen ihn selten und machen bis zum heutigen Tage eine Begegnung mit ihm erfreulich und wertvoll. Diese nicht eben häufig anzutreffenden Eigenschaften des Künstlers und Menschen Adolf Bender sind am besten mit „Größe“ zu umschreiben. Neben der Würdigung des künstlerischen Werkes ist deshalb die heutige Preisverleihung an Adolf Bender in be-

sonderer Weise auch Ausdruck der Wertschätzung seiner Persönlichkeit. Adolf Bender ist als Mensch und Künstler einer der bemerkenswerten Persönlichkeiten unserer Stadt. Die Verleihung des Mia-Münster-Preises der Stadt St. Wendel für Bildende Kunst an Adolf Bender ist Ausdruck des Dankes und der Anerkennung, die dieser Persönlichkeit gebührt.“

Laudatio von Kultusminister Dr. Diether Breitenbach auf Adolf Bender

„Herr Bürgermeister, meine sehr geehrten Damen und Herren!

Es ist für mich eine große Ehre und zugleich ein Vergnügen, daß ich heute die Laudatio auf einen großen Bürger Ihrer Stadt halten kann. Ein Vergnügen deshalb, weil ich Adolf Bender seit einigen Jahren kenne, sein künstlerisches Werk schätzen gelernt und sein menschliches und politisches Wirken achten gelernt habe. Von daher ehrt mich selber die Möglichkeit, heute abend diese Laudatio zu halten.

Bevor ich auf das Lebenswerk von Adolf Bender eingehe, möchte ich aber doch noch ein wenig zur Stadt St. Wendel und zum Kreis St. Wendel sagen. Eine Stadt entwickelt sich so, wie sich ihre Kultur entwickelt. Die soziale, kulturelle und auch die wirtschaftliche Entwicklung einer Gemeinde oder eines Kreises erwächst aus ihrer Kultur. Sie kommt nicht von selbst, sondern sie entstammt der kulturellen Atmosphäre, die in dieser Gemeinde oder diesem Kreis gewachsen und geschaffen worden ist.

St. Wendel hat immer eine reiche Kultur gehabt in seinen Vereinen und kulturellen Institutionen, aber St. Wendel hat in den letzten Jahren darüberhinaus Zusätzliches getan, um auch überregional die Aufmerksamkeit auf diesen kulturellen Reichtum zu lenken. Ich denke hier zunächst einmal an die Skulpturenstraße, die weit über St. Wendel und das Saarland hinaus in Deutschland und dem Ausland bekannt geworden ist. Ich denke, was den Kreis betrifft, Herr Landrat Marnier, auch an die Bosener Mühle, inzwischen eine feste kulturelle Einrichtung, und ich denke nicht zuletzt, Herr Bürgermeister, an den Mia-Münster-Preis, den Sie und der Stadtrat von St. Wendel 1984 geschaffen haben, um hervorragende Künstler Ihrer Gemeinde besonders auszuzeichnen. Dies alles wird ohne Zweifel dazu beitragen, daß sich die kulturelle Entwicklung St. Wendels weiterhin so günstig vollzieht, wie dies in den vergangenen Jahren war und daß den großen Reichtum an bildenden Künstlern, den diese Stadt bereits hervorgebracht hat in den vergangenen zehn, zwanzig Jahren auf angemessene Weise dokumentiert.

Ich möchte mich an dieser Stelle bei der Jury, den Fachpreisrichtern, den Stadtratsmitgliedern und auch dem Bürgermeister bedanken für die Sorgfältigkeit bei der Auswahl des Preisträgers in diesem Jahr. Ich weiß, daß Ihnen die Auswahl bei der Bedeutung der in St. Wendel lebenden Künstler nicht leicht gefallen ist. Hier war nicht irgendeiner unter wenigen, sondern einer unter vielen auszuwählen und dies, Herr Bender, ehrt Sie zusätzlich.

Adolf Bender, zu dessen Ehren wir uns heute abend hier versammelt haben, wurde am 4. Februar 1903 in Mainz geboren. Seine Eltern führten dort eine kleine Gaststätte. Seine Eltern hatten insgesamt acht Kinder. Die Zeiten des Ersten Weltkrieges waren harte Zeiten für die Eltern wie für die Kinder. Die Erziehung war, so haben Sie es einmal geschildert, Herr Bender, streng, und Sparsamkeit war der große Lehrmeister Ihrer Erziehung. Ab 1919, also im Alter von 16 Jahren, nahm Adolf Bender dann das Studium der Malerei an der Kunst- und Gewerbeschule in Mainz auf – harte Jahre. Anschließend mußte er sein Brot verdienen als Bauhilfsarbeiter, als Dekorationsmaler und in vielen anderen Berufen. Wir, die wir diese Zeit nicht erlebt haben, können nur ahnen, wie schwierig es in dieser Zeit war, als Künstler sein Brot zu verdienen.



KREISSTADT ST. WENDEL

Dem Maler

ADOLF BENDER

wird aufgrund eines Beschlusses des Stadtrates der Kreisstadt St. Wendel vom 28. August 1986 in Anerkennung seines künstlerischen Werkes der

Mia-Münster-Preis der Stadt St. Wendel für Bildende Kunst

verliehen.

St. Wendel, den 1. Oktober 1986

Der Bürgermeister
der Kreisstadt St. Wendel


(Bouillon)

Adolf Bender hat gleichwohl nicht aufgegeben. Er hat weiterstudiert, zunächst in Frankfurt, im Atelier von Paul Kessler, dann in Düsseldorf bei Professor Kiwitz. Er ging dann als Student in zahlreiche europäische Länder, um sich fortzubilden und neue Eindrücke zu erwerben. Er war ein fahrender Sclolar, so wie man dies im 19. Jahrhundert aus dem Mittelalter kannte, der sich nicht zur Ruhe setzen wollte, sondern immer dazu lernen wollte.

Adolf Bender war seit seiner Jugend und in besonderem Maße verstärkt durch die Eindrücke der zwanziger Jahre ein überzeugter Pazifist. Er trat deshalb 1929 in die Sozialdemokratische Partei ein, weil er mit dazu beitragen wollte, daß gegen die braune Flut ein Bollwerk errichtet wurde. Er war damals überzeugt, daß die demokratische Partei mit seiner und anderer Bürger Beteiligung die Stärke haben würde, die „braune Flut“ abzuwehren. Er hat bereits damals erleben müssen, was auf uns alle zukommen würde. In seinen persönlichen Schilderungen ist nachzulesen, daß er für sein Eintreten für die Demokratie mehrfach mit bösen Schlägen bestraft wurde, daß er niedergeprügelt und niederge trampelt wurde. Er wurde schließlich in einen Prozeß gegen einen NS-Gauleiter verwickelt und galt aus diesem Grunde nach der Machtergreifung 1933 als Staatsfeind in Deutschland.

Adolf Bender hat vor dieser Bedrohung seiner Existenz zunächst die Flucht angetreten über Saarbrücken nach Frankreich. Er geriet dort in existenzielle Probleme aus sprachlichen Gründen, aber auch weil die Möglichkeit der Ausübung seines erlernten Berufes nicht gegeben war. Als ihm dann ein Angebot gemacht wurde, daß er straffrei nach Deutschland zurückkehren könnte, hat er diesem Angebot geglaubt. Er ist im Oktober 1933 wieder nach Mainz zurückgekehrt und direkt am Tag danach verhaftet worden.

Er geriet zunächst in Gefängnishaft in Mainz, wurde dann im November 1933 in eine sogenannte Schutzhaft abgeschoben, was nichts anderes war als eine Umschreibung für eines der Konzentrationslager . . . Er ist hier im Konzentrationslager Börgermoor und im KZ Esterwegen gewesen. Die Zeit von 1933 bis 1939, die Adolf Bender in Konzentrationslagern verbracht hat, waren schwere Jahre für ihn, aber sicherlich für seine ganze Persönlichkeitsentwicklung die entscheidenden Jahre seines Lebens. Er hat hier erfahren, was Gewalt und Not bedeuten, Begriffe, mit denen viele von uns wenig anfangen können, weil sie diese Begriffe nicht selbst erfahren haben. Adolf Bender hat sie am eigenen Körper erfahren.

Aber er hat in den Konzentrationslagern auch Solidarität mit politisch Gleichgesinnten erfahren, und er hat die geistige Auseinandersetzung erfahren mit einem Mann wie Carl von Ossietzky, der ihn geistig, menschlich beeindruckt, geprägt hat. Im Konzentrationslager entstand dann letztlich auch der eigentliche Antrieb für die Bilder, die ihn in den fünfziger Jahren bekannt und bei allen, die ihn schätzten, berühmt gemacht haben. Es gelang Adolf Bender, Skizzen der grausamen Situationen in diesen Konzentrationslagern zu zeichnen und diese Skizzen bei den Arbeitseinsätzen außerhalb des Lagers herauszustellen. Diese Skizzen bildeten später die Basis für seine dokumentarischen Bilder der Verfolgung in den Konzentrationslagern und insbesondere die Grundlage für den Gemäldezyklus „Die Moorsoldaten“.

Nach Ausbruch des Krieges wurde Adolf Bender unter Schweigegebot aus dem Konzentrationslager entlassen. Es ging nicht nur ihm so, sondern auch einigen anderen, denn das Deutsche Reich brauchte Soldaten. So wurde Adolf Bender dann einige Zeit später, wie es heißt, wieder wehrwürdig, d. h. er wurde eingezogen und wurde mit der Wehrmacht nach Rußland geschickt, wo er am Rußlandfeldzug, später an Feldzügen an südlichen und westlichen Fronten teilnahm.

Als er heimkam, war seine Wohnung zerstört, er selbst stand vor dem wirtschaftlichen Nichts. Adolf Bender hat in dieser Situation seine Heimat Mainz verlassen und ist zusammen mit seiner Frau nach St. Wendel gezogen „in die Fremde“. Aber diese Fremde hat ihn sehr schnell aufgenommen. Sie wurde ihm Heimat, und dies war für ihn dann der Grund nicht weiterzuziehen, auch nicht wieder nach Mainz zurückzugehen, sondern in seiner neuen Heimat St. Wendel zu bleiben. Er hat hier lange Jahre Wohnung und Atelier in der Magdalenenkapelle gehabt, jetzt, verlagert seit fünf Jahren, in den Kapellenweg 8 in St. Wendel, wo erneut Leben und künstlerisches Arbeiten zusammenfand.

Adolf Bender hat als Maler Anerkennung gefunden, nicht nur für seinen schon erwähnten Zyklus „Die Moorsoldaten“, nicht nur für die Dokumentation der Zeit im Konzentrationslager, sondern auch für ein reiches Kunstschaffen, das eine Reihe von Bildern umfaßt, die man so gar nicht von dem Maler der „Moorsoldaten“ erwarten würde – lyrische Bilder von einer verhaltenen Schönheit, die nichts ahnen läßt von den Grauen, die Adolf Bender im Konzentrationslager erlebt hat.

In der Tat, er ist trotz dieser Erfahrungen ein heiterer, lebensbejahender Mensch geblieben; alle, die ihn kennengelernt haben, wissen das; ein Mensch, der sich freuen kann, der mit Optimismus an neue Aufgaben geht und der auch in der Lage ist, die Schönheiten unserer Welt auf eine ganz zarte eigene, impressionistische Weise darzustellen. Ich will dieses künstlerische Werk hier nicht in allen Einzelheiten beschreiben, weil ich weiß, daß ich vor einem Fachpublikum stehe, das die Werke Adolf Benders schon des öfteren in Ausstellungen gesehen hat. Solche Ausstellungen hat es nicht nur in St. Wendel gegeben, sondern in Mainz, in Saarbrücken, in Toulouse, in Kaiserslautern, in Luxemburg, in Monte Carlo, wo Adolf Bender ein wichtiger Kulturpreis verliehen wurde, in Travemünde, in Neunkirchen, in Oberhausen, in Oldenburg, in St. Ingbert, in Wiesbaden, um nur einige der wichtigeren Stationen seines Lebenswerks zu nennen.

Adolf Bender war und ist ein kompromißloser Pazifist. Er hat immer dafür gearbeitet, daß der Frieden in der Welt gestärkt und Toleranz zwischen den Menschen geschaffen werden soll. Von daher war es nur verständlich, daß das neugegründete Zentrum zur Förderung demokratischer Traditionen in St. Wendel seinen Namen trägt als Adolf-Bender-Zentrum. Dieses Zentrum soll die Erinnerung in St. Wendel an die mehr als vierzig Bürger, die von dem Nationalsozialismus verfolgt oder getötet worden sind, wachhalten. Es soll die historische Erinnerung an diese schreckliche Zeit lebendig erhalten und deshalb werden in diesem Zentrum nicht nur Kunstwerke, sondern auch politische Dokumente aus dieser Zeit gesammelt.

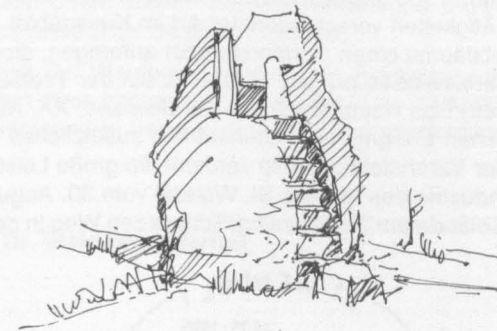
Ich habe eingangs die kulturellen Leistungen der Stadt St. Wendel gewürdigt. Ich will hinzufügen, Herr Bürgermeister, Sie werden bei all diesen kulturellen Aktivitäten die Landesregierung an Ihrer Seite finden, und Sie wissen, daß die Landesregierung für dieses Zentrum in Ihrem Haushalt einen eigenen Titel inzwischen eingestellt hat, der die Arbeit dieses Zentrums langfristig sichern soll. Ein Museumspädagoge ist beauftragt gemeinsam mit Herrn Bender, ein entsprechendes museumspädagogisches Konzept zu entwickeln. Ich hoffe, daß auch diese Einrichtung ebenso, wie das künstlerische Werk von Adolf Bender über St. Wendel hinaus Beachtung findet. Meine Damen und Herren, wenn man einen Künstler würdigt, so versucht man in der Regel, diese Würdigung von seinen Werken her abzuleiten. Ich habe versucht, daß mit ganz wenigen Skizzen zu tun. Im Falle Adolf Benders muß man hinzufügen, daß hier nicht nur das Lebenswerk eines Künstlers, sondern auch eine politische Persönlichkeit gewürdigt wird und daß die Stadt St. Wendel sich in der Würdigung eines Pazifisten selbst ehrt als eine Stadt, die den Frieden liebt und für den Frieden eintritt. In diesem Sinne,

Herr Bender, ist die Würdigung für Sie, die Ihnen Herr Bürgermeister Bouillon jetzt überreichen wird, zugleich in meinen Augen eine Würdigung, die die Friedensbemühungen der Stadt St. Wendel selbst erfahren. Ich gratuliere Ihnen sehr herzlich, und ich gratuliere auch der Stadt St. Wendel zu ihrem neuen Preisträger. Herzlichen Glückwunsch!"

Skulpturen von Prof. Leo Kornbrust



Stein Nr. 10 (1971) auf der Höhe zwischen St. Wendel und Balterweiler



Stein Nr. 2 (1979) am Bostalsee

Federzeichnungen von Dieter Wingertzahn



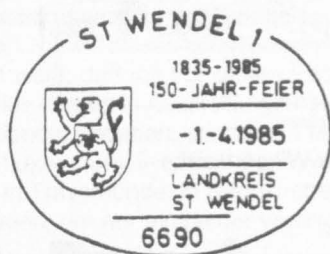
Schaumberg, Tuschzeichnung von Adolf Bender

Der Landkreis St. Wendel wurde 150 Jahre alt

Die Festreden des Landrats und des Ministerpräsidenten

Von Gerhard Weber

Das Jahr 1985 bescherte dem Landkreis St. Wendel das Jubiläum seines 150jährigen Bestehens. Dieser Festanlaß entfaltete, beginnend mit dem offiziellen Festakt am 1. März 1985 und erst mit dem Jahresschluß endend, eine Fülle von Veranstaltungen und Tätigkeiten verschiedenster Art im Kreisgebiet. Die Bundespost ließ wegen des Kreisjubiläums einen Sonderstempel anfertigen, die Kreissparkasse in Feinsilber eine Gedenkmedaille prägen. (Diese ist auf der Titelseite dieses XXI. Heimatbuches abgebildet.) Das Heimatbuch des Landkreises, XX. Ausgabe, 1983/84, widmete dem historischen Ereignis ein seitenstarkes zusätzliches Kapitel. Besondere Hervorhebung aus der Veranstaltungsfülle verdient die große Leistungsschau von Handel, Handwerk und Industrie des Kreises St. Wendel vom 30. August bis zum 1. September 1985 auf dem Gelände am Floriansweg/Schwarzen Weg in der Kreisstadt.



Sonderstempel der Bundespost



Gedenkmedaille (Vorderseite) der Kreissparkasse St. Wendel



Die Bliestalhalle in Oberthal am Jubiläumstag

In Oberthals Bliestalhalle gedachte der Landkreis am 1. März 1985, sechs Tage vor der Neuwahl des saarländischen Landtages, seines Jubiläums mit einer Festsitzung seines Kreistages, wozu ein repräsentativer Querschnitt der Kreisbevölkerung von über 400 Gästen geladen und erschienen war. Zu den Gratulanten in der großen Schar der Ehrengäste, darunter Innenminister Werner Scherer, Neunkirchen, zählten das Geschäftsführende Präsidialmitglied des Deutschen Landkreistages, Dr. Hans Tiedeken, Bonn, der Vorsitzende des Saarländischen Landkreistages, 1. Stadtverbandsbeigeordneter Ludwig Triem, Saarbrücken, sowie der Nohfeldener Bürgermeister Hermann Scheid, der namens des Präsidiums des Saarländischen Städte- und Gemeindetages und zugleich namens der acht Kreisgemeinden den Jubilar beglückwünschte.

Die Begrüßungsansprache hielt Landrat Dr. Waldemar Marner, die Festansprache Ministerpräsident Werner Zeyer. Wegen ihrer historischen Bedeutung als Zeitdokumente werden diese Ansprachen nachfolgend in ungekürztem Wortlaut wiedergegeben.

Begrüßungsansprache von Landrat Dr. Waldemar Marner

„Meine sehr verehrten Damen!
Meine Herren!

Lassen Sie mich zunächst ein Wort des Dankes sagen an Sie alle, die Sie hierher gekommen sind, an diejenigen, die bei der Vorbereitung mitgeholfen haben, an die Gemeinde Oberthal und ihren Bürgermeister, an den hier zuständigen Gastwirt und an diejenigen die das kalte Büffet vorbereitet haben.

Ich möchte aber auch in dieser historischen Stunde ein sehr herzliches Wort des Dankes an die Generationen vor uns sagen, die hier gelebt und gearbeitet haben, an diejenigen, die im öffentlichen Dienst gestanden haben und für das öffentliche Wohl zu sorgen hatten bis zum heutigen Tage, aber auch diejenigen, die in freiwilligem Dienst sich um das öffentliche Wohl gekümmert haben (Freiw. Feuerwehr, DRK, MHD, THW, soziale Dienste usw.). Das bedeutet natürlich nicht, daß sie das gleiche Alter wie der Landkreis hätten, sie haben ihn jedoch ein Stück seines Weges begleitet. Dank gilt auch dem amtierenden Kreistag und all meinen Mitarbeitern.

Meine Damen, meine Herren!

Drei Ereignisse des Jahres 1835 erscheinen mir bedeutungsvoll und deshalb bemerkenswert.

1. Am 7. Dezember 1835 verkehrte die erste in Deutschland erbaute Eisenbahn von Nürnberg nach Fürth. Damit wurde der Startschuß für die beginnende Industrielle Revolution gelegt und damit auch langfristig der Grundstein für einen allgemeinen Wohlstand, wie wir ihn heute kennen.
2. Otto von Bismarck, der spätere preußische Ministerpräsident und Reichskanzler, trat in sein letztes Studienjahr in Berlin ein und schaffte dadurch die Voraussetzung, später einmal in den preußischen Staatsdienst übernommen zu werden, um seine politischen Ambitionen verfolgen zu können.
3. Das von Preußen 1834 erworbene Fürstentum Lichtenberg wurde mit Wirkung vom 1. 4. 1835 der 13. Landkreis im Regierungsbezirk Trier. Damit begann für die Kreisbevölkerung ebenfalls eine Entwicklung, die längerfristig vorteilhaft sein mußte, und das war sie denn auch.

Es sei hier nur noch kurz gesagt: Die St. Wendeler mochten weder die Sachsen-Coburger, noch die Preußen. Am liebsten wären sie für sich geblieben. Das aber war nicht möglich. So sind sie heute stolz darauf, sich „Coburger“ nennen zu können. Sie sehen, meine sehr verehrten Damen und Herren, so ändern sich die historischen Aspekte.

Nun, wie sah denn dieser Landkreis St. Wendel aus? Sein erster Landrat Engelmann war ein sehr liberaler und auch demokratischer Mann, der unter's Volk ging und viele Anregungen gab. Er war nicht nur Statthalter seines preußischen Königs.

Hier noch eine Vorbemerkung: Die Landkreise entwickelten sich in Preußen. Sie sind als Institution über 300 Jahre alt. Manche sind tatsächlich schon so alt, aber nicht alle. Die Kreise waren zunächst Selbstverteidigungseinrichtungen für Kriegszeiten (16. Jahrhundert), und Kriege gab es damals immer wieder. Auch dienten sie bald der Lokal- und Steuerverwaltung. Die Kriegsstände waren damals schon ein Beschlußorgan. Sie wurden nach Bedarf zusammengerufen. Hier zeigten sich erste Ansätze einer Selbstverwaltung, die natürlich andere Aufgaben als heute hatte. Das lag in der Natur der Sache. Der Selbstverwaltung dienlich war das Zusammengehörigkeitsgefühl sozial und rechtlich gleichgestellter Nachbarn, die sich untereinander als verwandt bezeichneten (Mark Brandenburg). Die Repräsentanten der Kreise waren zwar Diener ihres Fürsten, sie hatten jedoch eine Doppelstellung, die der Ausdehnung einer zentralistischen Staatsverwaltung widerstand. Häufig wird der Repräsentant im Kreis Kommissar genannt. Auf einigen Umwegen entwickelte sich darauf das Amt des Landrates. Das geschah etwa um die Jahrhundertwende (17./18. Jahrhundert). Die Landräte waren Repräsentanten des Königs und leiteten die Verwaltung des Kreises. Damit ging allmählich die Selbständigkeit und die Möglichkeit der Selbstverwaltung in den Landkreisen zu Ende. Die Landräte wurden zu weisungsgebundenen staatlichen Beamten. Das waren sie zu der Zeit auch, als der Landkreis St. Wendel gebildet wurde und sie sind es bis zum heutigen Tage mit einem Bein geblieben. Mit dem anderen Bein werden sie vom Kreistag bestimmt.

Der Landkreis St. Wendel war ein armes Land. Die Sachsen-Coburger hatten nicht viel für die Entwicklung übrig, und sie trachteten, diesen Kreis ja auch loszuwerden. Sie verkauften ihn ganz einfach für 2,1 Millionen Taler an Preußen.

Versucht man festzustellen, wie denn die wirtschaftliche Situation aussah, dann kann man nur sagen, schlecht. Ich habe einmal versucht, aufgrund der vorhandenen Unterlagen einen Überblick zu erhalten. Es ist nur ein grober Überblick, um ein entsprechendes Bild zu zeichnen. Etwa 2500 Leute übten handwerkliche Berufe im gesamten Kreisgebiet aus. Interessant ist die große Zahl an Mühlen, nämlich 129, an Schneidern, nämlich 216, die noch größere Zahl an Schuhmachern, nämlich über 300. Die Hufschmiede waren ebenfalls eine stattliche Anzahl, nämlich 150. Hinzu kommt noch das Handelsgewerbe, wie beispielsweise Großhandlung, Spezereihandlungen, 147 Schankwirtschaften und man höre und staune, 85 gewerbliche Musikanten. Das sind nur Beispiele, die Einblick geben sollen. Ich will hier die Berufe nicht alle aufzählen, aber es sind eine ganze Reihe von Berufen dabei gewesen, die man heute gar nicht mehr kennt, so z. B. Rad- und Stellmacher oder Böttcher oder Korbmacher, Kesselflicker usw.

Darüber hinaus waren in der Gegend von Nonnweiler etwa 500 bis 600 Nagelschmiede ansässig. Das Gewerbe der Rötelkrämer war in den Ortschaften Grügelborn, Oberthal, Bliessen, Namborn, von besonderer Bedeutung. Achat wurde in Freisen und Oberkirchen gewonnen. Die Gruben waren bis 200 m tief, und natürlich war auch Steinkohlebergbau vorhanden in Dörrenbach, in Leitersweiler, in Mainzweiler, in Marpingen, in Urexweiler, in Hoof, Osterbrücken, in Bubach. Die Eisenindustrie war in Kastel, in Nonnweiler, in Bierfeld, Mariahütte, vertreten.

Wenn man sich die Zahlen ansieht, dann kommt man zu dem Ergebnis, daß von den rd. 35.000 Einwohnern vielleicht insgesamt um 15.000 von Handel, Handwerk und Gewerbe lebten. Ca. 20.000 ernährten sich von der Landwirtschaft, 50 % davon bewirtschafteten 5 Morgen und weniger. Nebenerwerbslandwirte gab es auch bei den Handwerkern. Bis zu 10-köpfige Familien waren davon zu ernähren. Hunger war ein ständig gesehener Gast. Die Häuser waren mit Stroh gedeckt, hatten nur einen heizbaren Raum und waren entsprechend klein. Das unter Pflug befindliche Land (mehr als 50.000 ha in 315.000 Parzellen aufgesplittert) konnte nur sehr schlecht gedüngt werden, so daß die Erträge auch entsprechend mäßig waren. Man kann daraus sehen, daß trotz des Ausufers von Dörfern und Straßen in unserem Landkreis der Lebensraum für Wildtiere und Wildpflanzen nicht so schlecht ist, wie es landläufig behauptet wird. Nur im Vergleich lassen sich Maßstäbe finden.

In den Jahren 1846 und 1847 waren zwar Mißernten, das waren außergewöhnlich große Hungerjahre, und in dieser Zeit begann die Auswanderung nach Süd- und Nordamerika. Natürlich nur von denen, die mindestens soviel Geld hatten, daß sie die Überfahrt bezahlen konnten. Die Bauern hatten etwa insgesamt 1800 Pferde, 20.000 Stück Rindvieh, 1.000 Stück Schafe und 6.000 Schweine. Dagegen die heutigen Zahlen: Bei ca. 300 Vollerwerbslandwirten beträgt die landwirtschaftliche Nutzfläche ca. 20.000 ha. Davon sind 50 % Grünfläche, Rinder sind etwa 17.000 vorhanden, davon 6.500 Milchkühe, Schweine werden 12.000 gehalten, Pferde sollen noch 750 im Landkreis vorhanden sein, natürlich Freizeitpferde, keine landwirtschaftlichen Nutzpferde. Aber es werden immerhin 1.400 Traktoren gefahren, fast so viele, wie es damals Pferde gab, und 250 Mähdrescher. Die Zahl der zugelassenen Kfz beträgt 46.727. Das sind etwa 1,8 Personen auf 1 Fahrzeug bei 89.740 Kreiseinwohnern. Diese haben etwa 18.000 Arbeitsplätze im Landkreis, ungefähr 3.600 pendeln aus.

Ab Beginn der 70er Jahre des vergangenen Jahrhunderts verbesserte sich die wirtschaftliche Situation langsam. Das hing mit dem Bau der Nahebahn, 1860 wurde sie in Betrieb genommen, zusammen. Später kamen noch andere Strecken bis in die 1. Hälfte dieses Jahrhunderts hinzu. Der Rückzug der Bahn aus der Fläche ergibt sich aus der Motorisierung.

Mit Beginn der 60er Jahre dieses Jahrhunderts wurde dann die Umstrukturierung des Kreises, der immer noch sehr landwirtschaftlich bestimmt war, in Angriff genommen. Es wurde darauf Bedacht genommen, daß mittelständische Betriebe sich ansiedeln, sich erweitern können. Der Landkreis hat dazu Hilfe geleistet. Hoffnungsvolle Ansiedlungen gingen auch wieder verloren. Ein ständiges Auf und Ab, auch in einer relativ wirtschaftlich guten Zeit; sie war für uns nicht so gut wegen unseres wechselvollen politischen Schicksals. Der Landkreis baute Schulen, er verbesserte Bildungseinrichtungen. Volkshochschule und Musikschule kamen hinzu. Er widmete sich dem Fremdenverkehr. Die Wasserversorgung in 5 Gemeinden und der Stadt St. Wendel wurde verbessert. Der Bau eines Krankenhauses wurde in Angriff genommen. Der Landkreis garantiert die Zwischenfinanzierung.

Mit Zunahme der Arbeitslosigkeit unternahm der Landkreis viele Aktivitäten, um die Vermittlungsfähigkeit der Arbeitslosen zu verbessern. Er hatte insbesondere für die Lehrlingsausbildung, verstärkt in den letzten beiden Jahren, erhebliche Mittel aufgewendet, mit den Investitionen sind das über 1 Million DM. Das soll jungen Menschen helfen, einen Beruf zu finden und ihnen auch Mut machen.

Es ist nicht so schlecht, wie manche behaupten. Die Welt, ebensowenig unser Landkreis sind nicht als Schlaraffenland zu begreifen.

Wie der Landkreis, so ist auch die Wirtschaft als Ganzes begriffen ein Organismus, keine Maschine. Er unterliegt auch psychologischen Einflüssen. Auch unsere Jugend muß wissen, daß in der Gemeinschaft Pflichten zu erfüllen sind, daß Leistung notwendig ist, vielleicht manchmal mehr, vielleicht manchmal weniger. Wer es jedem freistellt, zu tun, was er will, d. h. keine Pflichten kennen will, der legt die Axt auch an die Wurzel unseres demokratischen Staates.

Wir müssen uns auch damit abfinden, daß der Gegensatz zwischen Ökologie und Ökonomie uns immer wieder fordert und gelöst werden muß. Wir müssen uns klar darüber sein, daß unser Wohlstand nur über die Technik möglich ist und mit Hilfe der Technik müssen wir auch unsere Umwelt schützen. Das ist eine große Aufgabe, die uns noch erheblich fordern wird und bei der jeder, auch der Landkreis, mitwirken muß.

Die Bewirtschaftungsmethoden von 1835 oder 1850 in der Landwirtschaft wieder einzuführen, wäre nicht nur töricht, sondern auch zerstörerisch.

Im übrigen müssen wir die eingeschlagenen Wege konsequent weiterverfolgen. Wir müssen aber auch selbst für den Erhalt der Selbstverwaltung sorgen. Hier besteht die Gefahr ihrer inneren Aushöhlung, einmal von der finanziellen Situation her, zum anderen aber auch durch eine Überfrachtung mit kostspieligen Aufgaben, die durch Staatszuschüsse schmackhaft gemacht werden. Kern der Selbstverwaltung ist finanzielle Autonomie und Entscheidungsfreiheit. Die Leistungen des Landkreises St. Wendel sind ein Lob der Selbstverwaltung.

Als Fazit halte ich fest: Wir können stolz auf das Erreichte sein.

Ich meine, dieser Landkreis hat beim Jubiläum seines 150jährigen Bestehens einen viel besseren Start für die nächsten 50 oder 100 Jahre, als das zur Zeit seiner Gründung und zu jedem anderen vorangegangenen Jubiläum der Fall war. Deshalb können wir auch mit Mut und Zuversicht in die Zukunft schauen.

Ich bringe ein Hoch auf diesen Landkreis, seine fleißigen Menschen und seine Zukunft aus und füge hinzu, ich bin stolz, in diesem Landkreis dienen zu können."

Festansprache des Ministerpräsidenten Werner Zeyer

„Verehrte Festversammlung!

Es ist guter Brauch, daß man, bevor man in die Thematik einer Festansprache einsteigt, einen Jubilar beglückwünscht. So spreche ich hiermit dem Landkreis St. Wendel und allen denen, die ihn repräsentieren, dem Herrn Landrat, dem Kreisausschuß, dem Kreistag und der gesamten Bevölkerung des Kreises St. Wendel die besten Glückwünsche der Landesregierung zum 150jährigen Jubiläum aus. Ich verbinde damit meine eigenen herzlichen Wünsche für eine weitere gedeihliche Entwicklung des Landkreises.

Ich gebe kein Geheimnis preis, wenn ich sage, daß ich mich von allen saarländischen Landkreisen dem Landkreis St. Wendel persönlich am meisten verbunden fühle. Im Landkreis St. Wendel in Oberthal wurde ich vor knapp 56 Jahren geboren, hier steht noch heute mein Geburtshaus, in diesem Kreis war ich über elf Jahre, von Juli 1961 bis Dezember 1972 als Landrat tätig; diesen Kreis habe ich in sieben weiteren Jahren im

Deutschen Bundestag vertreten und noch heute wohne ich mit meiner Familie in St. Wendel. Es war daher für mich eine Selbstverständlichkeit, spontan zuzusagen, im Rahmen Ihrer Jubiläumsveranstaltung die Festrede zu halten.

Mit einer 150-Jahrfeier im Jahre 1985 hebt sich der Landkreis St. Wendel deutlich von den anderen saarländischen Kreisen ab, die unmittelbar nach der politischen Neugliederung des linken Rheinufers als preußische Kreise oder bayerische Landkommisariate entstanden und 1966 ihr 150. Geburtsjahr gefeiert haben. Daß St. Wendel damals weder den Königen von Preußen noch den Königen von Bayern zugewiesen worden war, bedingt, daß sich hier die „Geburtstagsfeier“ verzögerte. Das Gebiet zwischen der Mosel und der in den Jahren 1814 und 1815 neu gezogenen Grenze zwischen dem Königreich Frankreich und den Gliedstaaten des Deutschen Bundes war eben nicht nur an Preußen und Bayern gekommen, sondern hier waren auch kleineren Fürsten, die sich an der Niederringung Napoléons beteiligt hatten, Land und Leute zugewiesen worden: den Großherzögen von Hessen-Darmstadt, den Landgrafen von Hessen-Homburg, den Großherzögen von Oldenburg und den Herzögen von Sachsen-Coburg-Gotha.

Diesen letztgenannten fiel im September 1816 ein Gebiet zu, das sich als langes schmales Gebilde von der Bliesquelle im Westen zwischen Glan und Nahe bis vor die Tore von Lauterecken im Osten erstreckte. In seiner Abgrenzung erscheint es mir recht willkürlich zurechtgeschnitten; es fehlt ihm meiner Ansicht nach jede Einheitlichkeit.

In der vorausgegangenen französischen Verwaltung hatte es sich auf die beiden Arrondissements Saarbrücken und Birkenfeld verteilt, zu Zeiten des Alten Reiches zu mehreren Territorien gehört, der westliche Teil um St. Wendel zum dem Kurfürstentum Trier, wenige Orte im Süden zum Fürstentum Nassau-Saarbrücken, die anschließenden Gebiete zu dem Herzogtum Pfalz-Zweibrücken, die östlichen Teile zu der Wild- und Rheingrafschaft. Auch konfessionell war es nicht einheitlich strukturiert. Die ehemals kurtrierischen Gebiete waren fast ausschließlich katholisch, die pfalz-zweibrückischen und wild- und rheingräflichen protestantisch, damals allerdings noch unterschieden nach Lutheranern und Reformierten, mit einer mehr oder weniger großen katholischen Minderheit.

Vergebens suchte man einen Ort mit zentralörtlicher Bedeutung für das gesamte Gebiet, vielmehr gab es nach den alten territorialen Zugehörigkeiten deren drei: St. Wendel für die kurtrierischen, Baumholder für die pfalz-zweibrückischen und Grumbach für die wild- und rheingräflichen Gebiete. Dieses Fehlen zeichnet sich auch deutlich in der Benennung des Gebietes durch die Sachsen-Coburger ab. Sie nannten das ihnen zugewiesene Gebiet „Fürstentum Lichtenberg“ nach einer alten Burg im heutigen Rheinland-Pfalz, die Sitz eines pfalz-zweibrückischen Oberamtmannes war. Die Verwaltung nahm aber natürlich nicht in der mittelalterlichen Burg ihren Sitz, sondern in dem Landstädtchen St. Wendel, das damals knapp 3000 Einwohner zählte.

Wirtschaftlich gesehen bedeutet die Schaffung des Fürstentums Lichtenberg den Rückfall in die Kleinstaaterei; denn die damaligen Landesgrenzen waren ja auch Handels- und Zollgrenzen. Statt des freien Handels vom Atlantik bis zum Rhein innerhalb des napoleonischen Reiches stieß man nun nach allen vier Himmelsrichtungen bereits nach wenigen Wegstunden auf Zollschranken und Schlagbäume. Die ganze Künstlichkeit des neuen Verwaltungsgebildes hat der deutsche Historiker Heinrich von Treitschke mit den harten Worten, aber zutreffend, geäußert: „ein Staatsgebilde, wie es die Phantasie eines Tollhäuslers nicht wunderbarer hätte ersinnen können.“

Was die Ansichten über Rechte und Pflichten des Staatsbürgers betraf, da hatten die Bürger von St. Wendel, Baumholder und Grumbach und die Bauern an Blies und Glan ihre Schwierigkeiten mit ihrem neuen Landesherrn. Das Vertraut- und Gewohntsein an bürgerliche Freiheiten, das die rund zwanzigjährige Zugehörigkeit zu dem modernen französischen Staat gebracht hatte, traf auf die Vorstellungen der Coburger Herzöge von einem politische unmündigen Untertan in der Art des Ancien Régime und führte zu mancherlei Reibereien, die bis zu Gehorsamsverweigerungen von Seiten der Bürger und zu Verfassungsverletzungen durch die Obrigkeit eskalierten.

Eine fast schon betrügerisch zu nennende Münzpolitik der Herzöge verschlechterte das ohnehin schon durch die Zollschranken behinderte Wirtschaftsleben. Bei dem regierenden Herzog wuchs die Antipathie gegen das neu erworbene Ländchen im Linksrheinischen noch als seine ihm untreu gewordene Gattin sich dort niederließ und in ihrer zweiten Ehe hier eine kleine Hofhaltung, die recht gut mit der Bevölkerung auskam, aufbaute. So verband sich beim Herzog der Unmut über seine aufbegehrenden und auf ihre Rechte pochenden Untertanen mit Verbitterung und Enttäuschung über eine gescheiterte Ehe.

Ein Ereignis in Paris diente dann als Initialzündung für den Sprengstoff gegenseitiger Antipathien und Ressentiments, der sich bei Herzog und Bevölkerung angesammelt hatte. Die Juli-Revolution des Jahres 1830 in Paris wirkte auf ganz Europa. Zum zweiten Mal innerhalb von vier Jahrzehnten schauten alle, die unter der absoluten Regierungspraxis ihrer Monarchen litten, auf die französische Hauptstadt und erhofften sich von den dortigen Ereignissen Auswirkungen auf die eigene Lage. So sagte sich der südliche Teil der Niederlande vom oranischen Herrscherhaus los und rief ein eigenes Königreich Belgien aus, da erhoben sich die Polen gegen den Zaren, da verbreiteten in der benachbarten Pfalz, von Homburg und Zweibrücken aus Siebenpfeiffer und Wirth ihre neuen Ideen und forderten ein freiheitliches Leben in einem geeinten Deutschland.

Gerade die Vorgänge in der Pfalz beobachtete man von St. Wendel aus mit großem Interesse, bald wurden Verbindungen geknüpft, die dann im Mai 1832 in aller Deutlichkeit zutage traten. Am Hambacher Fest, dessen einhundertfünfzigjährige Wiederkehr vor drei Jahren im benachbarten Rheinland-Pfalz so groß gefeiert wurde, nahm auch eine St. Wendeler Delegation teil. Am folgenden Tage, am 27. Mai 1832, strömten Bürger und Bauern aus dem Fürstentum Lichtenberg und auch aus der benachbarten Pfalz unter den Klängen von Musik und dem Donnern von Böllern auf den Bosenberg, errichteten hier einen Baum als Symbol der geforderten Freiheit und schmückten ihn mit schwarz-rot-goldenen Fahnen als Symbol eines geeinten deutschen Staates anstelle der Vielstaaterei.

Es ist dies, meine Damen und Herren, das erste Mal, daß innerhalb der heutigen Grenzen unseres Landes die Farben Schwarz-Rot-Gold, die für uns das Symbol eines freiheitlichen geeinten Deutschlands sind, gezeigt wurden. Diesen Ruhm kann St. Wendel vor allen anderen saarländischen Orten für sich in Anspruch nehmen.

Für St. Wendel war dieser 27. Mai 1832 tatsächlich der Anfang vom Ende der Kleinstaaterei. Beim Herzog steigerte sich der Verdruß an dem Fürstentum Lichtenberg zu der Absicht, Land und Leute zu veräußern. Schon im folgenden Monat sondierte er bei Preußen wegen eines Tausches gegen Gebiete in Mitteldeutschland. Nach Verlauf von zwei Jahren, die sich im Fürstentum Lichtenberg, vor allem in seiner Hauptstadt St. Wendel recht turbulent gestalteten, zur zeitweisen Besetzung durch preußisches Militär und zur Verhängung des Belagerungszustandes führten, wurde am 31. Mai 1834 ein

Kaufvertrag zwischen Sachsen-Coburg und Preußen unterzeichnet. Für 80.000 Taler verkaufte der Herzog das Fürstentum Lichtenberg an Preußen, der Kaufpreis sollte eventuell durch die Überlassung preußischer Domänengüter beglichen werden, doch kam es letztlich zur Auszahlung des Geldes in bar. Schon für die Zeitgenossen war der Verkauf eines Landstriches von einem Souverain an den anderen ohne die Bevölkerung auch nur anzuhören, anrücklich, deshalb hatte der Herzog auch um die Geheimhaltung des Vertragstextes mit Preußen gebeten, damit man ihm nicht nachsage, er habe seine Untertanen für Geld verkauft.

Am 15. August 1834 verleihte der König von Preußen durch Besitzergreifungspatent das Fürstentum Lichtenberg seinem Königreich ein, durch Kabinettsorder vom 25. März 1835 wurde das Fürstentum Lichtenberg vom 1. April 1835 an als eigener Landkreis unter dem Namen „Kreis St. Wendel“ mit St. Wendel als Hauptstadt dem preußischen Regierungsbezirk Trier zugewiesen.

Die Bevölkerung, um deren Meinung sich – wie schon gesagt – weder Käufer noch Verkäufer gekümmert hatten, war über diese Lösung nicht glücklich. Preußisches Militär war von den coburgischen Beamten ins Land gerufen worden und damit zum Mittel einer reaktionären Politik geworden.

Eine mehr als achtzig Jahre dauernde preußische Verwaltung, eine Zeit, in der auch die Wünsche und Vorstellungen von einem geeinten deutschen Vaterland verwirklicht und auf dem Wege des Mündigwerdens des Staatsbürgers eine Strecke zurückgelegt wurde, die wirtschaftliche Impulse durch den Aufstieg des auf Kohle und Eisen basierenden Saarindustriereviere und seine frühe Anbindung an das im Entstehen begriffene deutsche Eisenbahnnetz versöhnten auch diejenigen unter unseren Vorfahren, die zunächst starke Vorbehalte gegen das Leben in der preußischen Monarchie gehabt hatten.

Ich habe Ihnen, meine Damen und Herren, den Übergang vom Fürstentum Lichtenberg zum preußischen Landkreis skizziert, – Ereignisse, die rund 150 Jahre zurückliegen. In unserem Jahrhundert war das Fortbestehen des Kreises zweimal in Frage gestellt. Um so mehr darf man sich bei einer Geburtstagsfeier freuen, daß der Jubilar alle Gefährdungen gut überstanden hat. Das Gesicht des heutigen Landkreises ist durch die Veränderungen des 20. Jahrhunderts geprägt, – Veränderungen, die in gleicher Weise und Intensität seine äußere Gestalt als auch seine innere Struktur betreffen.

Die bekannten Bestimmungen des Versailler Vertrages, der das Saarindustrialgebiet mit den zugehörigen Arbeiterwohngebieten aus den bisherigen Zusammenhängen mit der bayerischen Rheinpfalz und der preußischen Rheinprovinz löste, zerschnitt den alten Kreis St. Wendel. Der kleinere südwestliche Teil mit der Kreishauptstadt wurde zu dem neu geschaffenen Saargebiet geschlagen, der größere nordöstliche Teil um Baumholder und Grumbach herum blieb bei der Rheinprovinz. Da das Saarstatut des Versailler Vertrages ein auf fünfzehn Jahre befristetes Provisorium war, blieben die beiden getrennten Teile für sich bestehen in der Hoffnung, nach Ablauf der 15 Jahre wieder zusammengefügt zu werden. Innerhalb des Saargebietes war der Kreis St. Wendel nach Fläche und Einwohnerzahl der kleinste, er wurde aber nicht etwa mit dem Kreis Ottweiler zusammengelegt. Die beim Deutschen Reich verbliebenen Teile wurden unter der Bezeichnung „Restkreis St. Wendel“ von Baumholder aus verwaltet.

Als im Jahre 1935 das Saargebiet nach der Rückgliederung in das Reich entgegen vielerorts gehegter Erwartungen als eigene Verwaltungseinheit bestehen blieb, änderte sich zunächst für den Kreis St. Wendel gar nichts, die Teilung dauerte fort.

Von Seiten der neuen regionalen Machthaber wurde zwar die Wiedervereinigung der beiden Teile angestrebt, der Regierungspräsident in Trier und der Gauleiter in Koblenz verfochten eine Wiederherstellung des alten Kreises im Rahmen der Rheinprovinz, während der Reichskommissar für das Saarland und Gauleiter Bürckel gern den Restkreis St. Wendel in eine neu zu schaffende Verwaltungseinheit Saarpfalz eingefügt hätte.

Eine Existenzgefährdung für den Kreis St. Wendel ergab sich, als im Februar 1943 aus Gründen der Verwaltungsvereinfachung und der Personaleinsparung die Zusammenlegung der Kreise Ottweiler und St. Wendel von oben her verfügt wurde. Die gemeinsame Verwaltung sollte ihren Sitz in Ottweiler haben, doch zeigten die praktischen Bedürfnisse, daß dies nicht für alle Bereiche verwirklicht werden konnte.

Die frühe Nachkriegszeit gab dann dem Kreis seine heutige Gestalt. Ab 1. September 1945 wurde seine Selbständigkeit wiederhergestellt. Im Juli und Oktober 1946 wurde er durch Angliederung des Amtes Tholey aus dem Kreis Ottweiler, des Amtes Nonnweiler aus dem bisherigen Kreis Wadern und einiger Orte aus dem Kreis Birkenfeld vergrößert, im Juni 1947 kamen weitere ehemals birkenfeldische Orte und der Amtsbezirk Niederkirchen aus dem pfälzischen Kreis Kusel hinzu. Damit hatte der Kreis St. Wendel, abgesehen von kleinen Änderungen, seinen bis heute geltenden Zuschnitt gefunden.

In seiner inneren Struktur unterlag er zunächst unter dem Einfluß französischen Rechtes einer starken Beschneidung seiner Funktionen in der kommunalen Selbstverwaltung. Erst die Landkreisordnung von 1964 stellte diese wieder her indem sie die alten deutschen Traditionen neu belebte und damit den Anschluß an die Entwicklung in anderen Ländern der Bundesrepublik Deutschland herstellte. Äußeres Zeichen dieser Entwicklung war die Verleihung eines Kreiswappens, die der Innenminister am 25. Februar 1965 – übrigens während meiner Amtszeit als Landrat – vornahm. Die vorher geltenden Kreisordnungen hatten eine Wappenführung nicht vorgesehen.

In seinem inneren Gefüge hat sich der Landkreis in den letzten Jahrzehnten erheblich gewandelt. Seine früher überwiegend agrarische Struktur wurde durch Ansiedlung von Industrie aufgelockert und damit das Angebot von Arbeitsplätzen erweitert.

Die Führung von zwei Bundesautobahnen durch das Kreisgebiet wurde vorgesehen und bis auf ein Teilstück verwirklicht. Während kleine unrentable Nebenstrecken der Bundesbahn stillgelegt wurden, wurde die alte Verbindung durch das Nahetal ins Rhein-Main-Dreieck in ihrem gesamten Verlauf durch den Landkreis elektrifiziert.

Eine vorausschauende Bildungspolitik ließ leistungsfähige Bildungseinrichtungen sowohl Realschulen, Fach- und Sonderschulen als auch Ausbildungsstätten entstehen, einige von ihnen in Trägerschaft des Landkreises. Durch die Anlage des Bostalsees wurde die Attraktivität des Kreises innerhalb des Tourismusangebotes unseres Landes beträchtlich vergrößert. Daß die Bevölkerung hier voll mitzog, veranschaulicht nichts besser als die Tatsache, daß innerhalb von elf Jahren dreimal die Goldmedaille im Bundeswettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ Gemeinden im Kreisgebiet zuerkannt wurde. Ich bin stolz darauf, während meiner elfjährigen Amtszeit als Landrat zu einem Teil dieser Fortschritte beigetragen zu haben.

Als ich am 23. Dezember 1972 in der repräsentativen Halle der Kreissparkasse verabschiedet und Herr Breit als mein Nachfolger eingeführt wurde, schienen die Monate des Fortbestehens des Landkreises gezählt. Wir standen damals mitten in der Diskussion um die kommunale Gebiets- und Verwaltungsreform. Wenige Tage zuvor hatte die CDU-Fraktion des Landtages sich mehrheitlich, wenn auch nicht einstimmig, für ein

Neugliederungsmodell ausgesprochen, das neben dem erheblich aufgeweiteten Verwaltungsgebiet der Landeshauptstadt nur noch zwei Landkreise vorsah, – eine Lösung, der der damalige Innenminister Ludwig Schnur hier in St. Wendel eine eindeutige und – wie mir scheint – wohl begründete Absage erteilte.

Der Fortgang der Diskussion entfernte sich dann wieder von dem Dreikreis-Modell und fand schließlich eine Lösung, die abgesehen von der Zusammenlegung der Kreise Homburg und St. Ingbert und von einigen kleinen Grenzveränderungen, die ins 19. Jahrhundert zurückreichende Kreiseinteilung bestehen ließ. Seitdem sind elf Jahre vergangen, in denen sich die Gebietsreform bewähren mußte. Die Beibehaltung der Kreise hat sich bewährt. Nicht nur aus der Freude am Festefeiern möchte ich sagen, daß es schade gewesen wäre, wenn der Kreis St. Wendel im Rahmen der kommunalen Gebietsreform aufgelöst worden wäre. Geradezu prophetisch erscheinen heute die Worte von Innenminister Schnur hier in St. Wendel am 23. Dezember 1972, daß die Kreise noch mehr an Bedeutung gewinnen werden, weil zum einen die Aufgaben der öffentlichen Hand quantitativ und qualitativ weiter zunehmen werden und weil zum anderen die Ausgleichsfunktion des Kreises im Sinne des Sozialstaatsprinzips unserer Verfassung noch stärkere Akzentuierung erfahren wird.

Meine Damen und Herren!

Entsprechend dem Anlaß waren meine Ausführungen weitgehend historischer Art. Von einem Politiker, erst recht von dem Ministerpräsidenten eines Landes, erwartet man auch Aussagen zu den Problemen der Gegenwart und der Zukunft. Ich möchte mich hier auf einige knappe Aussagen beschränken.

Was die wirtschaftliche Weiterentwicklung des Kreises anbetrifft, so müssen die seit dreieinhalb Jahrzehnten unternommenen Bemühungen um die Verbesserung der wirtschaftlichen Struktur, vor allem zur Verbreiterung der Palette der einzelnen Branchen und Produktionszweige und zur Vergrößerung des Angebotes an Arbeitsplätzen und Ausbildungsstellen fortgesetzt werden; denn je vielfältiger die Wirtschaftsstruktur eines Gebietes ist, desto geringer ist seine Krisenanfälligkeit. Der Ankauf und die Erschließung von Industrieflächen müssen fortgeführt werden, die Anziehungskraft des Kreisgebietes für den Tourismus nicht nur als Naherholungsgebiet verstärkt werden. Auch daraus können sich neue Arbeitsplätze ergeben.

Im Verkehrsbereich gilt es, das noch fehlende Autobahnteilstück bei Neubrücke möglichst bald zu schließen. Gerade dies war am vergangenen Freitag einer der Gegenstände meines Gesprächs mit Bundesverkehrsminister Dollinger.

Weiterhin gilt es, die Trinkwasserversorgung im Landkreis zu verbessern. Über die bereits erzielten Erfolge hinaus sehe ich hier die Schaffung eines überörtlichen Trinkwasserverbundnetzes und den Bau einer Trinkwasseraufbereitungsanlage bei der Nonnweiler Talsperre als Aufgaben.

Ich darf Gedanken, die ich eingangs äußerte, noch einmal aufgreifen und meine Verbundenheit mit dem Landkreis St. Wendel – „unserem Landkreis“ – bestätigen. Ich werde als Ministerpräsident wie ehemals Landrat stets bestrebt sein, das Beste für den Landkreis St. Wendel und die hier wohnenden Menschen zu erreichen. Ich sehe gute Zukunftsperspektiven, um mein Versprechen in die Tat umzusetzen, und grüße Sie, meine Damen und Herren, den Landkreis und seine Männer und Frauen mit dem alten saarländischen Bergmannsgruß, der kurz und schlicht so viel Vertrauen und Hoffnung ausdrückt: „Glückauf!“

Jubiläum beim Heeresinstandsetzungswerk 860 St. Wendel

Von Peter Obracaj und Hartmut Schulte



„Unser Werk“ – wird oftmals das Heeresinstandsetzungswerk 860 St. Wendel von der Bevölkerung der Stadt und des Landkreises St. Wendel bezeichnet. Dieses – unser Werk – feierte 1986 sein 25jähriges Bestehen. Mit ihren Familien, ihren Bekannten und den Freunden des Heeresinstandsetzungswerkes wollten alle Werksangehörigen dieses Jubiläum am 5. September 1986 begehen. Die gut bewachten Tore standen für die Bevölkerung offen. Neben der Möglichkeit, die Arbeitsplätze der Mitarbeiter, die technischen Geräte und die Instandsetzungsprogramme zu besichtigen, wurde bei diesem Fest auch etwas für die Unterhaltung geboten. Einer der Schwerpunkte waren die Kinderbelustigungen und Kinderprogramme. Das Wasserkissen, die Go-Kart-, Eisenbahn- und Kutschfahrten sorgten dafür, daß die Kinder auf ihre Kosten kamen. Hobbys der Mitarbeiter – u. a. Kaninchenzucht, Briefmarken, Mineralien, Malerei und Graphik, Oldtimer-Modelle von Flugzeugen, Eisenbahnen, Motorrädern – veranschaulichten in vielfacher Weise Fachkenntnis und überdurchschnittlichen Leistungsstand der Aussteller. Drei alte Dampflok-erinnerten an vergangene Zeiten. Über 60 Aktionsstände – vom Torwandschießen bis zur seltenen Gelegenheit einer Fahrt mit Kettenfahrzeugen – ließen den Besuchern beim Rundgang keine Langeweile aufkommen.



Der Leiter des Werkes, Oberst Dipl.-Ing. Hörner, bei der Begrüßung

Eröffnet wurde dieser Jubiläumstag mit einem Festakt, an dem zahlreiche prominente Gäste teilnahmen. In den Ansprachen der Festredner wurde „der stärksten Instandsetzungseinrichtung des Heeres“ bescheinigt, daß sie allen Anforderungen einer hochwertigen Wehrtechnik gerecht wird, und daß sich die hochqualifizierten Mitarbeiter in den vergangenen 25 Jahren hervorragend auf die ständig steigenden Ansprüche eingestellt haben. In jährlich über 1 Million Arbeitsstunden werden Artilleriegeschütze, Späh-Panzer, Panzerhaubitzen, Kranwagen, Waffen und Motore, daneben zahlreiche Sonderprogramme instandgesetzt bzw. durchgeführt. Der Materialwert dieser Instandsetzungsprogramme übersteigt jährlich den Wert von 250 Millionen DM. Der Wirtschaftsminister des Saarlandes betonte, welchen strukturellen Wert das Heeresinstandsetzungswerk St. Wendel besitzt.

Die Geschichte des Heeresinstandsetzungswerkes 860

Bereits um die Jahrhundertwende wurden an gleicher Stelle Lokomotiven der Rheinahe-Eisenbahngesellschaft instandgesetzt. Über vier Jahrzehnte diente das Werk nach dem ersten Weltkrieg der Reichsbahn und später der Bundesbahn als Eisenbahnausbesserungswerk. Mit Einführung der Diesel- und Elektrolokomotiven verlor jedoch die Dampflok ihre Bedeutung. Gegen Ende der 50er Jahre stellte sich allgemein die Frage der künftigen Auslastung für die Eisenbahnausbesserungswerke.

Die Übernahme des Ausbesserungswerkes durch die Bundeswehr wurde am 8. Juli 1959 durch den Bundesminister der Verteidigung mit dem Ziel entschieden, die Gebäude und Einrichtungen für eigene Instandsetzungs- und Ausbildungszwecke zu nutzen.

Vorausgegangen waren dieser Entscheidung vielfältige politische Bemühungen, die zivilen Arbeitsplätze des aufgrund der unzureichenden Auftragslage aufzulösenden Eisenbahnausbesserungswerkes in St. Wendel zu erhalten. Neben dem Bundestagsabgeordneten Gottesleben waren Landrat Dr. Schütz und Bürgermeister Gräff maßgeblich an den erfolgreichen Verhandlungen mit dem damaligen Verteidigungsminister Dr. Strauß beteiligt.

Ein Vorbereitungsstab der Basisinstandsetzung nahm am 16. Oktober 1959 in Schweich an der Mosel seine Arbeit auf. Das Vorauspersonal traf am 17. Mai 1960 in St. Wendel ein und wurde am 1. November 1960 durch weiteres militärisches Personal verstärkt.

Am 22. Dezember 1960 wurden die Übernahmeverhandlungen mit der Deutschen Bundesbahn abgeschlossen, so daß die Übernahme durch die Bundeswehr am 1. Januar 1961 erfolgen konnte.

Zunächst wurden von den vorhandenen Einrichtungen durch die Bundeswehr im wesentlichen nur eine Halle und ein Gebäude genutzt; zwei weitere noch durch die Bundesbahn zur Abarbeitung der letzten Aufträge belegte Hallen wurden stufenweise im Laufe der folgenden Jahre übergeben.

Neben den notwendigen Umbauten im Rahmen des 1. Bauabschnittes mußten die von der Deutschen Bundesbahn – von ca. 600 Mitarbeitern des Ausbesserungswerkes nahmen 39 Beamte, 10 Angestellte und 103 Arbeiter das Angebot auf Einstellung bei der Bundeswehr an – übernommenen Beschäftigten in ihre neuen Aufgaben eingewiesen und entsprechend ausgebildet werden.

Als eine der ersten Baumaßnahmen konnte im März 1961 der Umbau der Lehrlingswerkstatt abgeschlossen werden.

Am 1. April 1966 wurde eine Ausbildungskompanie aufgestellt, die vierteljährlich 60 Soldaten für die Fachrichtungen Kfz-Technik und Waffen-Technik ausbildete. Unterbracht war diese Ausbildungskompanie im Kurhaus Harschberg. 1970 wurde diese Kompanie wieder aufgelöst.

1968 wurde der unterirdische Schießstand fertiggestellt, der die Funktionsprüfung und das Anschießen der instandgesetzten Waffen unabhängig von der Witterung und ohne Zeitverlust durch Fahrten zu den Schießplätzen nach Baumholder bzw. Bliessen ermöglichte. Ebenfalls 1968 entstand ein neues Wirtschaftsgebäude sowie ein neuer Parkplatz. Einzelne Fachwerkstätten, darunter die Schreinerei, Sattlerei, Schmiede und Klempnerei sowie die Betriebswerkstatt wurden fertiggestellt. Das Instandsetzungsprogramm verlagerte sich schwerpunktmäßig auf Artilleriewaffen. Die Hauptinstandsetzung der Panzerhaubitze M 109 G und anderer schwerer Rohrmaschinen lief an. Diese standardisierte Instandsetzung für Artilleriewaffen machte umfangreiche Neuplanungen für die Bereiche Baugruppenprüfung und Geräteprüfung notwendig.

Im April 1971 wurde das Instandsetzungsbataillon 962 in „Heeresinstandsetzungswerk 860“ umbenannt.

Mit der Einweihung der Panzerteststrecke am 29. Mai 1981 feierte das Heeresinstandsetzungswerk 860 zugleich sein 20jähriges Bestehen.

Die 1000. instandgesetzte Panzerhaubitze M 109 G wurde im Juli 1984 in feierlicher Form an die Truppe übergeben.



Ausstellung von Lokomotiven

Ausbildungsunterstützung für Fachkräfte der NATO-Partner Norwegen, Großbritannien und Italien sowie der Länder Kenia, Kamerun, Tunesien und Algerien durch das Werk zeigen, daß sowohl Instandsetzung als auch Verfahrensabläufe und Führung anerkannt werden.

In den vergangenen 25 Jahren besuchten zahlreiche Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, der Politik, der Wirtschaft, der Verwaltung und aus dem Bundeswehrbereich das Heeresinstandsetzungswerk. Die Besuche der Verteidigungsminister Dr. Strauß und von Hassel sowie der Staatssekretäre im Bundesverteidigungsministerium, Berkhan, Fingerhut, von Bülow und Würzbach sowie der Ministerpräsidenten des Saarlandes Dr. Röder und Zeyer müssen hier besonders erwähnt werden und weisen auf die Leistungsfähigkeit des Heeresinstandsetzungswerkes 860 St. Wendel und seine wirtschaftliche Bedeutung im nördlichen Saarland hin.



Französische Spezialitäten, angeboten vom ECS Deminier, St. Wendel

Aufgaben des Heeresinstandsetzungswerkes 860

Während technisches Gerät bereits in der Truppe „auf unterster Ebene“ vom Soldaten/Bediener gepflegt und gewartet wird und dort auch weniger aufwendige Instandhaltungs- und -setzungsmaßnahmen von angegliederten Wartungstrupps und Instandsetzungseinheiten durchgeführt werden, übernehmen die Heeresinstandsetzungswerke am selben Gerät die Grundüberholung bzw. Hauptinstandsetzung.

Im Heeresinstandsetzungswerk 860 werden im wesentlichen Pioniermaterial sowie Fahrzeuge und Waffen instandgesetzt – der Schwerpunkt liegt auf der Instandsetzung von Artillerierohrwaffen, wobei z. Zt. die Panzerhaubitze M 109 A 3 GE an erster Stelle zu nennen ist.

Diese Aufgaben erfordern eine Organisationsstruktur, die in den Führungsbereichen, Versorgungsbereichen und Werkstätten denen der Industrie entspricht.

Darüberhinaus müssen eine materielle Ausstattung mit Sonderwerkzeugen, Betriebsmitteln, Maschinen und Prüfgeräten sowie infrastrukturelle Einrichtungen vorhanden sein, die eine fachgerechte und wirtschaftliche Instandsetzung ermöglichen.

Analog zur Industrie werden die Aufträge durch Arbeitsstudien, Materialdisposition und Kalkulation von der Abteilung Arbeitsvorbereitung so vorgeplant, daß die Auslastung der Meistereien gesichert ist. Arbeitsplatzgestaltung und das Festlegen von Arbeitsabläufen mit Zeitvorgaben sind die Voraussetzungen für die Durchführung des Leistungslohnverfahrens. Mit der Einführung dieses Leistungslohnverfahrens ab 1. September 1964 wurde die Grundlage für eine wirtschaftliche, industrielle Instandsetzung geschaffen.

Die Verwaltung der materiellen Ausstattung, ihrer Ergänzung und die Bereitstellung von Ersatzteilen und Verbrauchsgütern ist Aufgabe der Versorgung. Dazu werden im Lager des Heeresinstandsetzungswerkes ca. 40000 verschiedene Ersatzteile, Werk- und Verbrauchsmaterialien bevorratet, die eine kontinuierliche Instandsetzung ermöglichen.

Die Instandsetzung erfolgt in 3 großen Abteilungen, die in einzelne Meistereien untergliedert sind.

Die Werkabnahme sichert durch Qualitätskontrolle während und nach der Instandsetzung anhand von Konstruktionsunterlagen, techn. Dienstvorschriften und gesetzlichen Bestimmungen die einwandfreie Funktions- und Betriebssicherheit. Gleichzeitig wird damit die Freigabe für die Nutzung des instandgesetzten Geräts gegeben.



Ein franz. Kampfpanzer AMX 30 beim Tiefwaten auf der Panzerteststrecke des Werkes

Die gesetzlich vorgeschriebene Bremsensonderuntersuchung an den Omnibussen der Bundeswehr wird für den dem Heeresinstandsetzungswerk 860 zugewiesenen regionalen Unterstützungsbereich im Werk und durch ein besonders ausgebildetes Team vor Ort, z. B. bei deutschen Einheiten in Beja/Portugal und in Decimommanu/Italien, durchgeführt.

Die Vielfalt der unterschiedlichen Instandsetzungs-Programme – von der Instandsetzung einzelner Geräte bis zu Serien mit hohen Stückzahlen – ist ein besonderes Kennzeichen des Heeresinstandsetzungswerkes 860 St. Wendel. Diese Aufgaben erfordern eine besondere Ausbildung nicht nur für den „eigenen Bereich“ der Bundeswehr, sondern auch für Fach- und Industriebetriebe im weiteren Einzugsbereich ist das Heeresinstandsetzungswerk 860 als Ausbildungsstätte von besonderer Bedeutung.

In der ehemaligen Lehrwerkstatt des Bundesbahnausbesserungswerkes begannen am 1. Mai 1961 22 Lehrlinge eine Lehre als Kfz-Mechaniker.

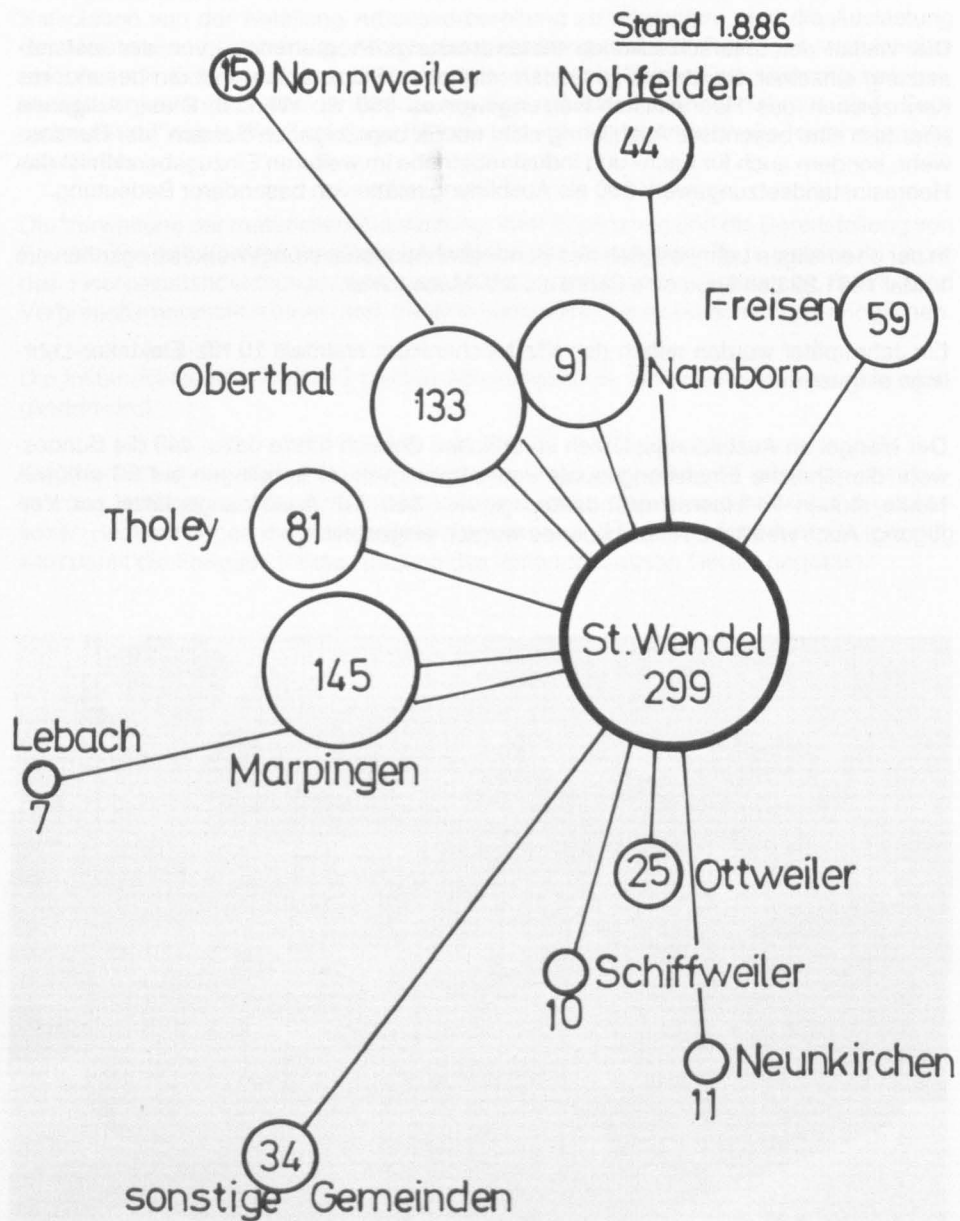
Ein Jahr später wurden neben den Kfz-Mechanikern erstmals 10 Kfz-Elektriker-Lehrlinge eingestellt.

Der Mangel an Ausbildungsplätzen im örtlichen Bereich führte dazu, daß die Bundeswehr die jährliche Einstellungsquote von ursprünglich 24 Lehrlingen auf 50 erhöhte. Heute stehen im Heeresinstandsetzungswerk 860 132 Ausbildungsplätze zur Verfügung. Auch weibliche Auszubildende wurden eingestellt.



Panzerhaubitze M 109 G

EINZUGSBEREICH DER BESCHÄFTIGTEN IM HEERESINSTANDSETZUNGSWERK 860



In den 25 Jahren seit Bestehen der Ausbildungswerkstatt haben 772 Auszubildende vor der Handwerkskammer des Saarlandes die Gesellenprüfung abgelegt. Die Prüfungsergebnisse liegen über dem Landesdurchschnitt des Saarlandes.

Die Ausbildungszeit zum Kfz-Mechaniker/Kfz-Elektriker beträgt inzwischen 3 Jahre. Im 1. Ausbildungsjahr werden die Grundfertigkeiten der Werkstoffbearbeitung wie Feilen, Bohren, Messen, Sägen usw. erlernt, während ab 2. Ausbildungsjahr die Kenntnisse des Kraftfahrzeugwesens vermittelt werden. Schweißen und Arbeiten mit Werkzeugmaschinen ergänzen diese Berufsausbildung.

Viele ehemalige Auszubildende sind heute als Fachhandwerker und Beamte des technischen Dienstes im Heeresinstandsetzungswerk 860 beschäftigt. Allein 50 % der Ausbilder sind ehemalige Auszubildende mit Meisterprüfung.

Zahlreiche Auszubildende haben sich darüberhinaus auf der Grundlage dieser Ausbildung weitergebildet. Offiziere, Unteroffiziere, technische Beamte, Ingenieure, Meister und Gewerbestudienräte sind aus dieser Ausbildungswerkstatt hervorgegangen.



Spähpanzer Luchs

Am Biffi*

Von Anton Wiesen

„Et ess jo nur, äss mä defon schwätzt:
Jetzt steh mä do am Biffi, dou onn eisch,
– Petra, louschdä mo de annere Wääsch –
gud, eisch bin e bißje äller äss wie dou,
dodefor bisch dou Beamder . . .”
„Heer mo . . .”
„Halt Moul!
Dou bläschd die Trombeed
onn eisch bloose off eijer Musiggverein;
dou gehschd sonndaachs off de Fußballplatz
onn mir gehd de Sport off die Makron;
dou sengschd em Chor en dä Kirsch
onn eisch senge noch nemmols en dä Badbitt;
awer . . .”
„Et ess . . .”
„Halt Moul!
Awer äns well eisch dä sahn:
Wenn dou menschd,
eisch wär en känem Verein,
dann bische omm Holzwääsch,
dann bische falsch gewiggeld,
dann teischd dou disch gewaldisch!”
„Awer . . .”
„Halt Moul!
Datt roodschd dou nie!
Mei Verein ess de Sterweverein,
do guckschde!
Wenn eisch sterwe, ess fo alles gesorschd!
Onn dou?”

* Dieses Gedicht zum Thema „Mein Verein“
wurde beim 8. Mundartwettbewerb 1986
von Saar Bank und SR mit einem 1. Preis ausgezeichnet.

3 Aus vergangener Zeit



Der „Leierech“ und seine Mineralien

Von Willi Tholey

Der Leierech ist eine 347 m hohe Erhebung, die im westlichen Teil der Gemarkung Hofeld-Mauschbach liegt. Der Osthang, der eigentliche „Rech“, fällt in seinem letzten Drittel 20 m steil ins Tal bis fast an die Ufer des Großbaches. Im Süden und Westen wird das Gewann vom alten Weg von Hofeld nach Namborn begrenzt. Im Norden stößt sie an die Eisweiler Gemarkungsgrenze. Entlang dem Großbach erstreckt sich bis an die Häuser der unteren Bergstraße und dem ehemaligen Mühlengraben das Tal mit der Gewannbezeichnung „die Lei“. Dieser Oberbegriff „die Lei“ hat sich nur in der Schreibweise von „Ley“ nach „Lei“ geändert, dagegen haben die Vorsilben der Unterbegriffe in dem letzten Jahrhundert gewechselt. Dies können wir in folgenden Unterlagen nachweisen: in den Feldbüchern des kurfürstlichen Schlosses Limbergs, in dem Lagerbuch der Gemeinde Hofeld und Mauschbach und den Unterlagen des „Urkatasters“. In den Feldbüchern über das kurfürstliche Schloß Limbergs sind Wiesen „In der Ley“ und „Vor nieder Ley“ und Wildland des Grafen von Schönborn „Oben in der Ley“ niedergeschrieben. Im Lagerbuch der Gemeinde Hofeld und Mauschbach sind Wiesen „In der Ley“, „Über der Ley“ und „In der Ley hinter der Fels“ und Wildland in „Der Leyrech und die Fels“ und Ackerland „Auf dem Leyenrech“ verzeichnet. Die Größe der Grundstücke, ihre Nutzungsart und deren Eigentümer finden wir ebenfalls im Lagerbuch. Zum Beispiel sind die Erben (Volksmund „die Petermännja“) Eigentümer von Wildland in einer Größe von 19 Morgen und 34 Ruthen im Gewann „Der Leyrech und die Fels“. In der Grenzriß-Karte der Gemeinde Hofeld steht der Flurname „der Leierenrech“ dagegen in Flur 1 der Urkarte und dem Parzellar-Vermessungs-Handriß „auf dem Leierech“ und „der Leierech“. In diesen Unterlagen des Katasters von 1842 sind die Flurnamen und ihre Schreibweise zweitrangig, weil nun die Numerierung der Fluren und der Parzellen (Flurstücke) die Ordnungsfunktion übernommen haben.

Wenn ein Gewitter im Westen aufzieht, sagen die älteren Leute heute noch, „es kemmt drieb iwwer den Leierech“. Die Gewannbezeichnung „Auf dem Leyen-rech“ im Lagerbuch und „der Leierenrech“ in der Grenzrißkarte, deuten stark darauf hin, daß dieses Gewann den Namen seiner ehemaligen Besitzer, der „Herren von der Leyen“, etwa Ende des vierzehnten Jahrhunderts übernommen hat.

In den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts, der Zeit der großen Arbeitslosigkeit, wollten die Gemeindeglieder einen Steinbruch am „Leierech“ anlegen. Die Gesteinsproben waren nicht erfolgversprechend, und auch gegen den Widerstand einiger Mitglieder wurde dieses Projekt nicht verwirklicht. Auch in den „Westwall“ hat man den „Leierech“ mit einbezogen, indem der Hang durch Sprengungen zum Steilhang mit Gesteinsmassen wurde.

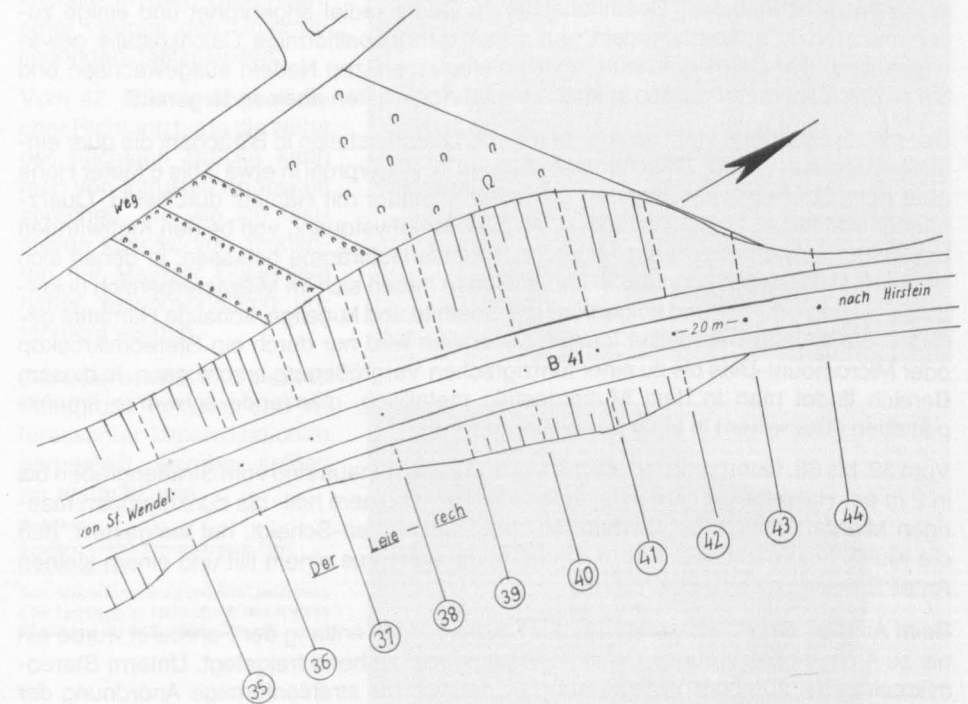
In den fünfziger Jahren wurden diese Hartsteine am Hang zum Bau von Fundamenten, Kellern und Häusern in Hofeld und Mauschbach verwendet. Auch „Auf dem Leierech“ wurden Hartsteine gebrochen.

Durch den Ausbau der B 41 als Ortsumgehung Hofeld entstand ein bis maximal 20 m tiefer Einschnitt in den „Leierech“, der durch die Unterführung der Nahestrecke St. Wendel nach Bingerbrück erforderlich war. Vor dem Ausbau dieses Straßenabschnittes fragte sich jeder, der aufmerksam diesem Aufschluß der Erdkruste unserer Heimat beobachtete, was wohl dieser Bauabschnitt an Neuigkeiten über die tektonische Be-

schaffenheit und an Mineralien bringen werde. Da nur die Wochenende in Frage kamen, die Baustelle zu begehen, so wurde in Zeiträumen Stück für Stück der neue Hang und die aufgesprengten Gesteinsmassen abgesucht und die Mineralien gesammelt. Zu Hause wurden die gefundenen, wichtigen kleinen durchsichtigen Kästchen als „Micro-mounts“ aufbewahrt. Alle anderen Fundstücke wurden in „Tomatenkästchen“ zur späteren Untersuchung aufbewahrt.

Skizze der Querprofile

M 1:1000



Zeichnung: W. Tholey

Um die Fundstellen besser darstellen zu können, bediene ich mich der Aufteilung des Hanges durch die Querprofile des Bauabschnittes, die in der Örtlichkeit durch Lattengerüste gekennzeichnet waren. Die meisten Mineralien waren zwischen dem 37. und 41. Querprofil zu finden (siehe Skizze).

Schon in einer Tiefe von drei bis sechs Metern zeigte sich im Bereich des Querprofils 41 (etwa 3 m nach Profil 42 und 10 m nach Profil 40) eine Fülle von kleinen und größeren Quarzdrusen bis zu 10 cm Länge und bis 3 cm großen Achatmandeln in einem grauschwarzen Gestein. Alle Blasenfüllungen waren mit einem schwarzen Pulver, wahrscheinlich verbrannte Karbonate, überzogen und angefüllt. Im ersten Augenblick war

nicht zu erkennen, ob es lohnt, sie zu sammeln. Nach der Entfernung dieses schwarzen Belages mit Pinsel und Wasser kamen nun kleine bis maximal 6 mm hohe Quarze, Rauchquarz- und Amethystkristalle zum Vorschein, auf die nun Hämatit, Goethit, Calcit, Baryt und Kupferkies aufgewachsen waren. Der Hämatit zeigt sich in den verschiedensten Formen: Als Kugel auf – und in den Quarzen – in schwarzen, gebündelten Rosetten, in S-förmig gebogenen braunen Blättchen, die zu Rädern aneinandergereiht sind und in schwarzen und blaugrauen, sechsseitigen tafeligen Kristallen.

Der Goethit ist in Büscheln mit spitzen zaunlattenförmigen, schwarzen „Eisennadeln“ bis zu 2 cm Länge in die Hohlräume hineingewachsen. Eine Geode, gefüllter Blasenraum, 7 cm breit, 5 cm hoch und 13 cm lang ist mit gediegenem und nadeligem Goethit angefüllt. In besonders kleinen Micromountstufen finden wir den Goethit in Barytkristallen eingewachsen, Goethitbüschel im Quarz radial angeordnet und einige zusammenstehende Goethitnadeln, auf denen schneeballförmige Calcitkristalle gewachsen sind. Der Calcit erscheint in vielen kleinen spitzen Nadeln ausgewachsen und bis zu drei Zentimeter großen kristallförmigen Aggregaten aneinandergereiht.

Der gelb-weiße Baryt steht senkrecht auf den Quarzkristallen in Blättchen, die quer einander zugeordnet sind. Zwischen dem 39. und 40. Querprofil in etwa 3 bis 6 Meter Höhe über dem Straßenniveau standen gelbe Achatbänder mit Hämatit durchwirkt, Quarzbänder und reine „Hämatiterzadern“ an. Der Amethystquarz, von beiden Klüftwänden her aufgewachsen, hat in der Mitte einige kleine Hohlräume belassen, in denen sich kleine Kristalle bilden konnten. In und auf ihnen haben sich im Millimeterbereich ocker-gelbe, leisten-, latten- und kolbenförmige Goethite und kugelige, schalige Hämatite gebildet. Die Wunderwelt dieser kleinen Mineralien wird nur durch ein Stereomikroskop oder Micromount-Dias bis zu einer fünfzigfachen Vergrößerung erschlossen. In diesem Bereich findet man in dem Muttergestein metallisch, glänzende schwarze Ilmenitplättchen (Titaneisen) in einer Länge bis zu 3 mm.

Vom 39. bis 38. Querprofil und etliche Meter darüber hinaus sind vom Straßengraben bis in 2 m am Hang fast senkrecht stehende Klüfte mit einem hell- bis dunkelgrünen faserigen Mineral besetzt. Dr. Gerhard Müller, Saarbrücken-Scheidt, hat festgestellt, daß die Klüftfüllung nach dem Diffraktogramm vor allem aus einem Illit und einem kleinen Anteil Smektit besteht (Eisensilikat).

Beim Aushub des Abwasserkanals der Straße talseits entlang der Fahrbahn wurde ein bis zu 4 cm dickes braunes Quarzband senkrecht stehend freigelegt. Unterm Stereomikroskop bei 20facher Vergrößerung ist deutlich die strahlenförmige Anordnung der Quarzkristalle, teilweise sogar von einem Achatpunkt ausgehend, zu sehen. Dieser Quarz heißt deshalb „Sternchenquarz“.

Zwischen dem 42. und 43. Querprofil, etwa 3 bis 4 m über der jetzigen Fahrbahn, kamen bis zu 20 cm breite Calcitbänder ans Tageslicht. In diesem schneeweißen und grauen Calcit wurden kleine und größere Hohlräume gefunden, in denen die manigfaltigsten Kristallformen wie auf- und eingewachsene Doppelender und senkrecht aufgewachsene Kristalle.

Hier zeigt es sich wieder, daß die Micromounts unbeschädigt und idealer ausgebildet sind als die größeren Stufen. Ein Teil dieses Calcites leuchtet rot unter der langwelligen UV-Lampe. Auch der „Leierech“ verdankt seine Entstehung dem permischen Vulkanismus, hier auch Rotliegendenvulkanismus genannt. Hierauf deuten die im oberen Bereich gefundenen, mit Quarz und anderen Mineralien besetzten Gasblasen, auch Drusen genannt. Tiefer treffen wir die permischen Ganggesteine (Intrusive) an.

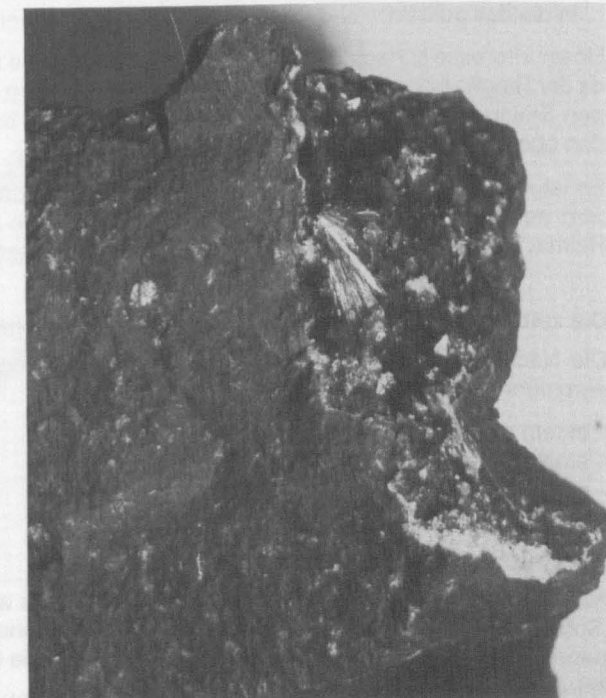
Vom 42. Querprofil ab nach Norden stand der Tholeyid an der anfangs grünlich grau und später nach fortschreitender Verwitterung schmutzig braun ist. Unter den Gesteinsmassen fanden sich häufig kugelförmige Gebilde, die sich durch Verwitterung schichtweise abschälen. Auch hier sind viele kleine Ilmenitkristalle in den Tholeyiden, einer Gruppe des Unterrotliegenden, festzustellen.

Vom 42. Querprofil in südlicher Richtung bis in die Nähe der nächsten Brücke kann man von Intrusive Andesiten sprechen, die wie ich feststellen konnte, von Studenten der Mainzer Universität näher wissenschaftlich untersucht wurden.

Der Leierech hat sich als eine Fundgrube seltener und interessanter Mineralisationen dargestellt. Darüber sollten wir erstaunt sein.

Quellen:

Saarland VFMG-Sommertagung 1982, S. 50 ff., S. 126 ff.
Kurt Hoppstädter, Burg und Amt Liebenberg oder Lemberg, in: Heimatbuch des Kreises St. Wendel IX, 1961/1962, S. 9 – 15



Oberes Bild: Barytplättchen auf Quarz

Unteres Bild: Goethit auf Quarz

Zur Datierung des Ringwalls bei Otzenhausen

Ein Beitrag zur Frage, wann er (aus-)gebaut wurde

Von Manfred Peter

Vorbemerkung

„Das imposanteste, großartigste, gewaltigste Denkmal der deutschen Vorgeschichte überhaupt. Ein Werk, das alle gewohnten Dimensionen sprengt.“

Mit diesen begeisternden Worten stellt Rudolf Pörtner den Ringwall bei Otzenhausen, den sogenannten Hunnenring, in seinem Buch „Bevor die Römer kamen“ (S. 313) vor, in welchem er Städte und Stätten deutscher Urgeschichte untersucht. Die Bewunderung für diese große Vorzeitburg, die als die stärkste keltische Festung im Rheinland bezeichnet wird (Kolling 1983, 56) und die hinsichtlich der noch vorhandenen Steinmassen von keiner anderen keltischen Burg übertroffen wird (Kolling 1968 b, 65), ist einhellig.

Fast ebenso einhellig ist die Meinung (vgl. Schindler 1965, 20, 24), daß der Hunnenring zwei Bauphasen erlebt hat:

1. den eigentlichen Entstehungsbau, der in die Zeit um 500 v. Chr., dem Beginn der Frühlatènezeit und damit dem Beginn des eigentlichen Keltentums überhaupt, datiert wird, eine Zeit, die nach Schlette (1979, 60, 32) und Noelle (1977, 60) für unsere Heimat eine besondere Rolle gespielt hat, und
2. den Ausbau zur starken Befestigungsanlage, der in die Spätlatènezeit, also die Zeit, in die das politische und militärische Ende des Keltentums fällt, verlegt wird.

Unser Interesse konzentriert sich an dieser Stelle auf die zweite Bauphase, den Ausbau, da der Ringwall durch ihn die Form erhalten hat, die man aus den heute noch vorhandenen Steinmassen rekonstruieren kann und die zu so begeisterten Kommentaren wie den oben zitierten geführt hat.

Es ist nicht ohne Reiz, nachzuprüfen, wann der Ausbau dieses Ringwalls erfolgt ist, wird es doch dadurch möglich, sich ein Bild über die politischen Vorgänge unserer Heimat in diesen nicht unwichtigen Jahrzehnten zu machen.

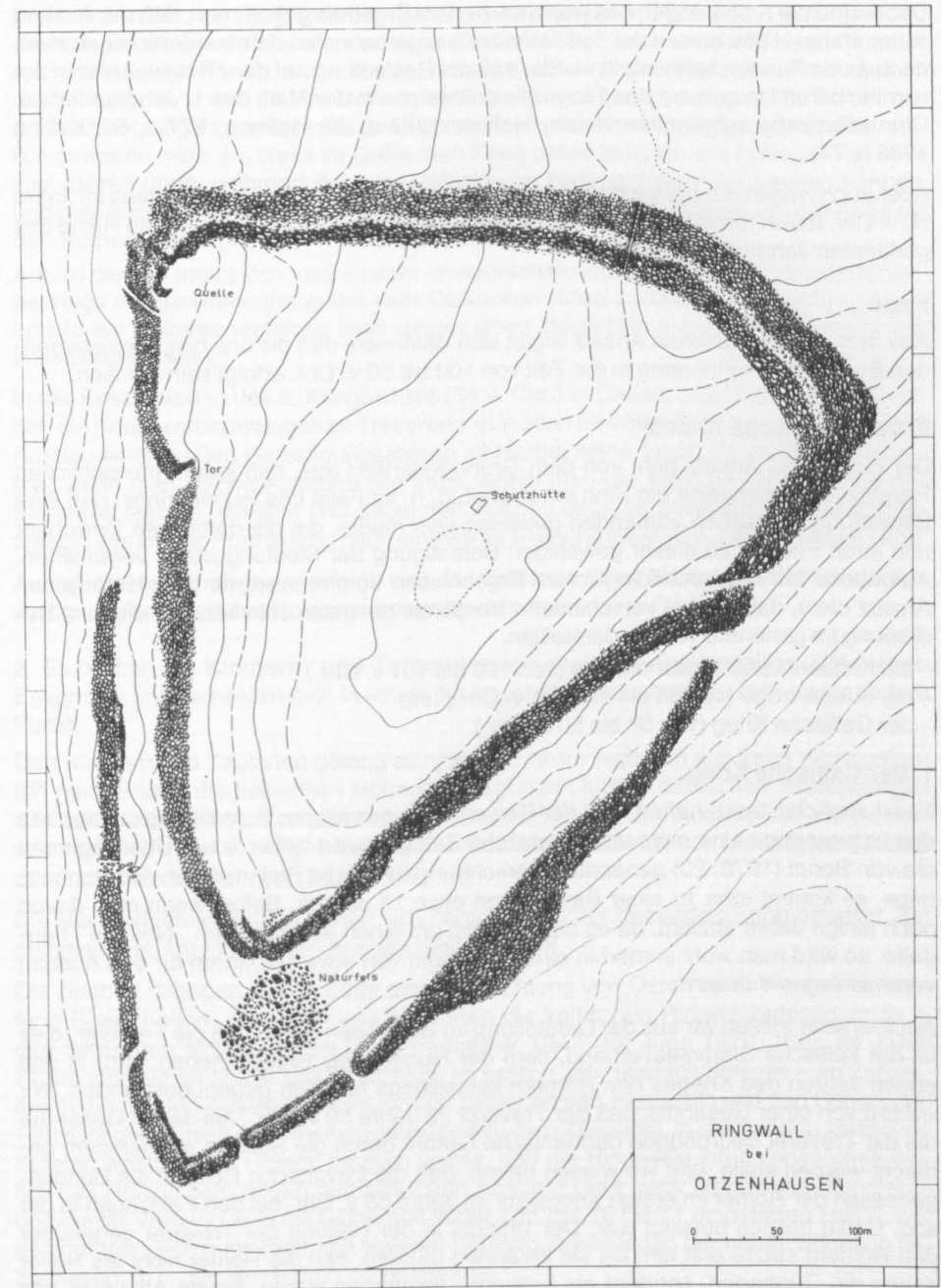
Die zeitliche Bestimmung des Ausbaus des Hunnenrings

Die Nachforschung nach dem Zeitpunkt dieses Ausbaus läßt sich in drei Ansätzen durchführen:

- einem archäologischen,
- einem historischen und
- einem dendrochronologischen.

I. Der archäologische Ansatz

Aus den Funden und der Art der Anlagen steht nach absolut herrschender Meinung (Schindler 1965, 8) fest, daß der Ausbau in der Spätlatènezeit erfolgt ist. Die Spätlatènezeit entspricht dem Zeitraum von 100 v. Chr. Geburt bis Christi Geburt (Kolling 1968 a, 26).



Höhenschichtplan des Ringwalles von Otzenhausen

Dabei sind die Archäologen des weiteren zu dem Ergebnis gekommen, daß der Ausbau in der ersten Hälfte dieses der Spätlatènezeit zugerechneten Jahrhunderts liegen muß, da aus den Funden festgestellt wurde, daß die Besiedlung auf dem Ringwall und in der unmittelbaren Umgebung des Ringwalls spätestens in der Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. vollständig aufgegeben wurde (Haffner 1977 a, 62; Haffner 1977 b, 53; Kolling 1986 b, 74).

Aber auch wegen der politischen Gegebenheiten – das Gebiet war spätestens im Jahre 50 v. Chr. fest in römischer Hand – muß man von einem Ausbau in der ersten Hälfte des genannten Jahrhunderts ausgehen.

Fazit

Aus dem archäologischen Ansatz ergibt sich demnach, daß die uns hier interessierenden Bauten am Hunnenring in der Zeit von 100 bis 50 v. Chr. erfolgt sein müssen.

II. Der historische Ansatz

Der historische Ansatz geht von dem Grundgedanken aus, daß jedem menschlichen Handeln normalerweise ein Sinn innewohnt, d. h. im Falle des Hunnenrings, daß eine Bedrohung von außen vorhanden gewesen sein mußte, die die damaligen Bewohner und ihren Fürsten zu dieser gewaltigen Befestigung der Siedlungsstätte veranlaßten. Aufbauend auf den archäologischen Ergebnissen kommt man mit dem historischen Ansatz dazu, daß es drei verschiedene Vorgänge gewesen sein können, die eine Bedrohung im genannten Sinne darstellten:

- die Kimbern- und Teutonenzüge (von 120 bis 101 v. Chr.),
- die Suebenzüge (von 85 bis etwa 71 v. Chr.) und
- der Gallische Krieg (von 58 bis 50 v. Chr.).

1. Der Gallische Krieg.

Es ist zunächst festzuhalten, daß der Bau einer so gewaltigen Befestigungsanlage wie des Hunnenrings eine nicht unbeträchtliche Zeit gedauert haben muß. Überträgt man die von Bondt (1978, 20) genannten Berechnungen auf die Steinmassen des Hunnenrings, so kommt man zu einer Bauzeit von etwa 14 Jahren. Selbst wenn man davon noch einige Jahre abzieht, da es sich ja nicht um einen vollständigen „Neubau“ handelte, so wird man wohl immerhin einen Zeitraum von etwa 10 Jahren für den Ausbau veranschlagen müssen.

Andererseits wissen wir aus der Darstellung im Gallischen Krieg, daß die Treverer (dies ist der keltische Stammesverband, dem der Hunnenring zugeschrieben wird) in den ersten Jahren des Krieges den Römern keineswegs feindlich gegenüberstanden. Wir wissen von einer Gesandtschaft der Treverer im Jahre 59 v. Chr., mit denen Cäsar auf die die Treverer bedrohende germanische Gefahr durch die Sueben aufmerksam gemacht werden sollte, und wir wissen davon, daß die treverische Reiterei als Bundesgenossen der Römer im ersten Kriegsjahr im Jahre 58 v. Chr. bei den Feldzügen in der sog. Gallia belgica beteiligt war. Der Wandel in der Haltung der Treverer gegenüber den Römern setzte erst ein, als sie erkennen mußten, daß die Römer nicht als Helfer gegen die Germanen, sondern als Eroberer gekommen waren. Einem Abkühlen des Verhältnisses zu den Römern folgten bei zumindest einem Teil des treverischen Stammesverbandes die ersten Maßnahmen zur Verteidigung, die man etwa in die Zeit der Jahre 56 und 55 v. Chr. datieren könnte. Zu Kämpfen mit den Römern kam es dann in den Jahren 54 und 53 v. Chr. Nach der Niederlage der Treverer wurde ihr Gebiet dem

treverischen Fürsten Cingetorix übergeben, der als erklärter Freund der Römer galt und deshalb für diese unverdächtig war. Wenn auch, wie der Gallische Krieg zeigt, Cingetorix Schwierigkeiten hatte, seine Macht im Lande aufrechtzuerhalten, so kann man doch davon ausgehen, daß die Herstellung einer so gewaltigen und gegen die Römer gedachten Befestigungsanlage wie des Hunnenrings gegen seinen Willen nicht mehr möglich gewesen wäre. Es bleibt im Gallischen Krieg daher lediglich ein Zeitraum von etwa vier Jahren übrig, während dem die Befestigung hätte durchgeführt werden können, und dies auch nur mit erheblichen Hindernissen, da in zwei von diesen Jahren Krieg mit den Römern herrschte.

Aus all diesem ergibt sich, daß es sehr unwahrscheinlich ist, daß der Ausbau des Hunnenrings im Zusammenhang mit dem Gallischen Krieg zu sehen ist. Darüber hinaus spricht ein weiteres wichtiges Indiz gegen einen möglichen Ausbau des Hunnenrings im Gallischen Krieg:

In der Beschreibung des 5. Kriegsjahres (54 v. Chr.) in Cäsars „Gallischer Krieg“ werden die Kriegsvorbereitungen im Trevererland in allen Einzelheiten dargestellt. Von dem Ausbau einer großen Befestigungsanlage ist hierbei keine Rede. Es wäre verwunderlich, wenn man solche Angaben wie etwa, wohin man die Alten und Schwachen des Stammes brachte, mitteilte und dabei den Ausbau einer so gewaltigen Befestigungsanlage, wie sie der Hunnenring nach einhelliger Meinung darstellte, verschwiegen hätte.

Aus all diesen Überlegungen folgt, daß der Gallische Krieg nicht der Anlaß für die gewaltige Befestigung des Dolbergs gewesen sein kann.

2. Es bleiben die **Kimbern- und Teutonenzüge** sowie die **Suebenzüge**. Die beiden Ereignisse unterscheiden sich in einem für unsere Untersuchungen sehr wesentlichen Punkt:

Den Kimbern und Teutonen gelang es nicht, bei ihrem Aufbruch aus ihren Wohngebieten nach Süden die keltischen Höhenbefestigungen in den deutschen Mittelgebirgen zu überwinden. Sie mußten sie umgehen (Dahn 1977, 180 ff.). Auch später, als sie versuchten, sich in der Auvergne festzusetzen, scheiterten sie an den befestigten Städten der dort lebenden Avernier (Dahn 1977, 182).

Die Ringwallbefestigungen hatten sich demnach in ihrer damaligen Form bewährt. Ein unmittelbarer Anlaß für einen Ausbau bestand nicht.

Die Sueben dagegen, deren Züge eine Stoßrichtung von Osten nach Westen in Richtung Rhein hatten, eroberten und zerstörten die keltischen Ringwallbefestigungen in den deutschen Mittelgebirgen (Hammerbacher 1947, 46; Jung 1976, 156). Im Jahre 71 standen sie an Mittel- und Oberrhein; im selben Jahr überschritten sie – im Zusammenhang mit den Auseinandersetzungen zwischen den Haeduern und den Sequanern – im südlichen Elsaß den Rhein. Spätestens zu dem Zeitpunkt, in dem es den keltischen Fürsten westlich des Rheins deutlich wurde, daß die Ringwälle ihrer Verwandten östlich des Rheins dem neuen germanischen Ansturm nicht mehr standhalten konnten – und dieser Vorgang wird mit Sicherheit in der Zeit von 78 bis 71 eingetreten sein –, war es unumgänglich geworden, die eigenen Befestigungsanlagen der neuen Situation anzupassen, d. h., sie wesentlich zu verstärken.

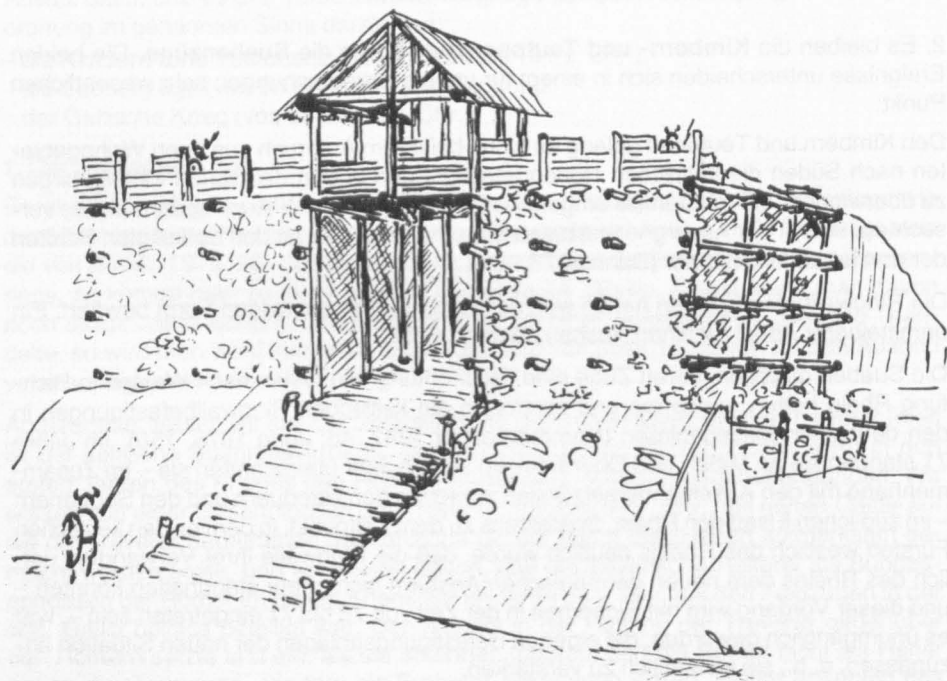
Fazit

Nach dem historischen Ansatz wird man den Ausbau des Hunnenrings deshalb im Zusammenhang mit den Suebenzügen sehen und in den Zeitraum von 78 bis 71 v. Chr. legen können.

III. Der dendrochronologische Ansatz

Die dendrochronologische Methode (sog. Baumringforschung), die in den letzten Jahren beachtliche Erfolge bei der Festsetzung von Bauzeitpunkten erzielte, kann auf den Hunnenring leider nicht unmittelbar angewandt werden, da beim Hunnenring bisher keine Balken gefunden werden konnten. Trotzdem kann sie entscheidend weiterhelfen. Aus einer Aufstellung aus den Untersuchungen, die Hollstein (1984, 121 f.) in seinem Aufsatz „Dendrochronologie“ mitteilt, ergibt sich, daß bei drei Castella in nicht allzuweiter Entfernung vom Hunnenring bedeutende Ausbauten erfolgt sind, und zwar bei dem Castellum Bundenbach eine Hangbefestigung, bei dem Castellum Ehrang ein Abschnittswall und bei dem Castellum Erden ebenfalls ein Abschnittswall. Diese Ausbauten liegen bei Bundenbach im Jahre 78 v. Chr., bei Ehrang im Jahre 70 v. Chr. und bei Erden im Jahre 67 v. Chr. Diese Feststellung, die in verblüffender Weise mit den Schlußfolgerungen des historischen Ansatzes übereinstimmt, zeigt, daß im Zeitraum von 78 bis 67 v. Chr. bei mehreren Castella in der Umgebung des Hunnenrings Ausbauten erfolgt sind. Die Gründe hierfür (die Suebengefahr) wurden im Rahmen der historischen Untersuchung dargestellt.

Es spricht alles dafür, daß der Ausbau beim Hunnenring in der gleichen Zeit erfolgt ist wie bei diesen drei benachbarten Castella.



Toranlage des Hunnenrings, Zeichnung von Hermann Mersdorf nach dem Modell des Hunnenrings im Rheinischen Landesmuseum Trier.

In: M. Peter, Das vergessene Erbe, Otzenhausen 1984, S. 137.

Fazit

Man wird festhalten können, daß sowohl nach dem historischen als auch nach dem dendrochronologischen Ansatz sich der Zeitraum für den Ausbau des Hunnenrings relativ gut bestimmen läßt, nämlich als Folge der Suebenzüge und damit für den Zeitraum von etwa 78 bis Mitte der 60er Jahre v. Chr.

Schlußfolgerung

Das gefundene Ergebnis ist einmal deshalb faszinierend, weil es uns erlaubt, einen Einblick in die Vorgänge in unserer Heimat in den letzten Jahrzehnten vor dem politischen Untergang des Keltentums zu erhalten.

Es ist aber noch faszinierender deshalb, weil damit eine zeitliche Nähe zum Gallischen Krieg (der zeitliche Abstand betrug nur etwa 10 Jahre) erkennbar wird, was den Rückschluß unterstützt, daß einer der beiden im „Gallischen Krieg“ erwähnten treverischen Fürsten auch derjenige war, der den Ausbau des Hunnenrings veranlaßt hat. Damit wird die vom Verfasser in seinem Buch „Das vergessene Erbe“ an Hand anderer Überlegungen aufgestellte These untermauert, daß der Fürst, der den Hunnenring ausbaute, identisch mit dem bei Cäsar erwähnten Fürsten Indutiomarus war, von dessen Leben wir eine verhältnismäßig gute Beschreibung besitzen und der im Zeitpunkt des Ausbaus des Hunnenrings nach den uns bekannten Daten zwischen 30 und 40 Jahre alt gewesen sein müßte.

Literatur:

- Bondt, René, Schild aus Stein und Erde, Eine illustrierte Geschichte des Wehr- und Schutzbaus, Stäfa 1978.
Dahn, Felix, Die Völkerwanderung, Berlin 1977.
Haffner, Alfred, Die Eisenzeit in der südwestlichen Eifel, Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, Nr. 33, Mainz 1977 a.
Haffner, Alfred, Die Eisenzeit im westlichen Hunsrück, Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern Nr. 34, Mainz 1977 b.
Hammerbacher, Hans W., Die hohe Zeit der Sueben und Alemannen, Heusenstamm 1974.
Hollstein, Ernst, Dendrochronologie, in: Trier, Augustusstadt der Treverer, Mainz 1984, S. 119 – 124.
Hollstein, Ernst, Mitteleuropäische Eichenchronologie, Mainz 1980.
Jung, Ernst F., Sie bezwangen Rom, Die Rolle der Germanen von der Frühzeit bis zu Karl dem Großen, Düsseldorf, Wien 1976.
Kolling, Alfons, Archäologische Funde und Fundstätten im Landkreis St. Wendel, in: Heimatbuch des Landkreises St. Wendel XII (1967/68), St. Wendel 1968 a, S. 24 – 50.
Kolling, Alfons, Die Besiedlung während der römischen Zeit, in: Der Landkreis St. Wendel, Vergangenheit und Gegenwart, St. Wendel 1968 b, S. 70 – 86.
Kolling, Alfons, Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung, in: Der Landkreis St. Wendel, Vergangenheit und Gegenwart, St. Wendel 1968 b, S. 53 – 69.
Kolling, Alfons, Saravus – Flumen, Römertum im Saarland, in: Die Römer an Mosel und Saar, Mainz 1983, S. 53 – 67.
Noelle, Hermann, Die Kelten, Wiesbaden 1977.
Peter, Manfred, Das vergessene Erbe, Überlegungen zur Vor- und Frühgeschichte des nördlichen Saarlandes, Otzenhausen 1984 (dort weitere Literaturangaben).
Pörtner, Rudolf, Bevor die Römer kamen, München, Zürich 1975.
Schlette, Friedrich, Kelten zwischen Alesia und Pergamon, Leipzig 1979.
Schindler, Reinhard, Der Ringwall von Otzenhausen, Führungsblatt 4, Saarbrücken 1965.
Zitierweise: Die oben angegebenen Veröffentlichungen werden im Text verkürzt zitiert in der Reihenfolge Verfasser, Erscheinungsjahr, Belegseite(n).

Neue römerzeitliche Grabungsfunde am Schaumberg

Von Alban Braun

Wer sich für die Vor- und Frühgeschichte unserer Heimat interessiert, insbesondere für die römische Zeit, der wird in Fundberichten immer wieder auf den Namen Tholey stoßen.

Auch dem Laien sind die Ausgrabungen unter der Klosterkirche der ehemaligen römischen Latifundie und in den umliegenden Ortschaften nicht fremd. Es vergeht kaum ein Jahr, in dem nicht über Funde aus diesem Raum in der Tageszeitung berichtet wird.

Kilometerweit kann der Wanderer auch heute noch den gut erkennbaren römischen Straßen folgen und dabei in seiner Phantasie Bildern einer längst vergangenen Zeit nachsinnen.

Die sonnigen Hänge auf der Südseite des Schaumberges scheinen schon in frühgeschichtlicher Zeit bevorzugtes Siedlungsgebiet gewesen zu sein. Hier kommen bei Bauarbeiten immer wieder Reste aus römischer Zeit zutage, zuletzt im Mai 1986 beim Ausbau neuer Straßen nördlich des Schweighauser Waldes. Umso bedauerlicher ist es, daß zuweilen die gebotene Sorgfalt außer acht gelassen wird, daß die Fahrer von Planiermaschinen und Baggern nicht rechtzeitig auf mögliche Funde hingewiesen werden. Dabei ist die Angst vor langen Unterbrechungen meist unbegründet. Das Konservatoramt ist durchaus in der Lage, Notgrabungen kurzfristig durchzuführen und damit unliebsame und teure Unterbrechungen in Grenzen zu halten.

Ein römischer Abwasserkanal im Bereich des Seniorenstiftes im Klosterbrühl

Auch beim Bau des Seniorenstiftes im Klosterbrühl durchwühlten die Baumaschinen historischen Boden im Umfeld der hinlänglich bekannten römischen Latifundie. Als aufmerksame Bürger den im Brühl aufgeschütteten Abraum durchsuchten, war es bereits zu spät. Eine große Zahl zerstörter Gefäße lag da herum. Ein Angestellter des Konservatoramtes, von Willi Morbach aus Tholey informiert, vermutete zunächst, es handele sich um Streufunde aus dem Siedlungshorizont des Latifundie. Eine nähere Untersuchung der Baugrube brachte indes einen anderen Befund, der auf die Zerstörung eines Gräberfeldes hindeutete. Auf einer Länge von 60 Metern konnten an mehreren Stellen teilweise erhaltene Steinpackungen erkannt werden; es waren vermutlich Abdeckungen von Gräbern. Dazwischen lagen Brandasche, kalzinierte Knochen und Gefäßscherben. In mehreren Baugruben ragten aus den Wänden Teile zerstörter Amphoren und großer flaschenartiger Gefäße. Noch einmal wurde das Konservatoramt bemüht. Prof. Dr. Kolling wollte nicht ausschließen, daß hier möglicherweise ein umfangreiches Gräberfeld zerstört worden war. Was dabei verloren ging, läßt sich erahnen, wenn wir die im Abraum gefundenen Bruchstücke betrachten. Bald lagen alle Scherben unter der glühenden Sonne des Jahrhundertsssommers 1983 wie eingemauert im steinhart gewordenen Erdreich. Wochen später erst wuschen die Sturzfluten schwerer Gewitter weitere Fundstücke aus dem Boden, darunter eine seltene Silberschale.

Es ist müßig, darüber nachzugrübeln, was dem Saarland und der Gemeinde Tholey in wenigen Stunden verloren gegangen war. Bei dem Ausmaß der Erdbewegungen und den rasch fortschreitenden Bauarbeiten waren größere Untersuchungen nicht mehr

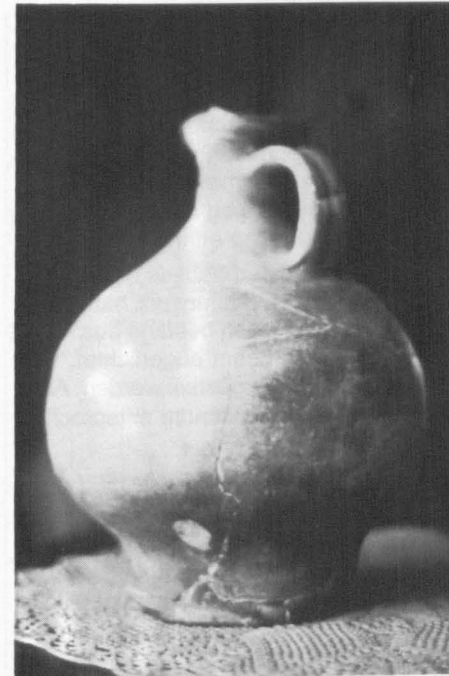


Bild Nr. 1: Römischer Krug aus dem Klosterbrühl

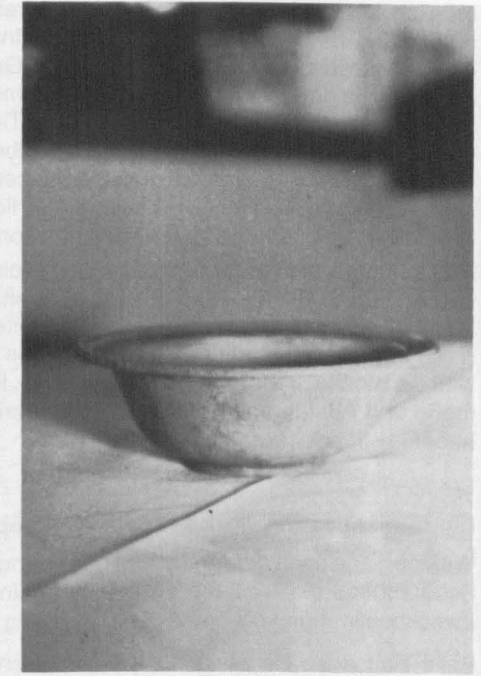


Bild Nr. 2: Die Silberschale vom Klosterbrühl.

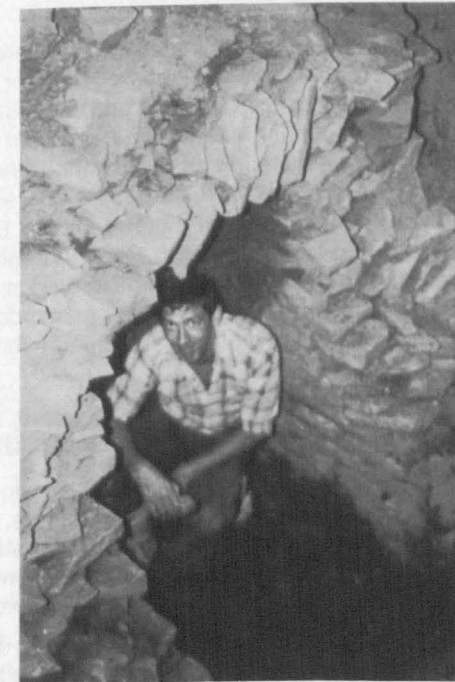


Bild Nr. 3: Die Kloake unterhalb des Schwesternhauses

möglich. Lediglich an einer Stelle konnten freiwillige Helfer im Auftrage des Konservatoramtes eine kleine Sondage durchführen. In einer Baugrube südlich des Schwesternhauses waren deutlich die Umrisse eines Gewölbes zu erkennen. In mühsamer Kleinarbeit wurde der Innenraum des tonnenförmigen Gemäuers freigelegt. Bauschutt römischen Ursprungs, durchsetzt mit Nägeln, Tierknochen und Gefäßscherben, hatte verhindert, daß selbst der Bagger das Gewölbe in 30 cm Tiefe einzudrücken vermochte. Dabei erfüllte die Anlage, bald als Abwasserkanal erkannt, noch immer ihre ursprüngliche Aufgabe: Ein kräftiger Wasserstrom floß über den Bodenbelag in die Baugrube. Die Kloake der einstigen Latifundie funktionierte noch! Dr. Kolling erinnerte sich, daß Reste des Kanals weiter nördlich schon beim Bau des Schwesternhauses beobachtet worden waren. Das aus sorgfältig behauenen Steinen gefügte Mauerwerk hatte eine lichte Höhe von 143 cm und eine lichte Weite von 87 cm. Der Boden bestand aus mehreren Lagen plattenartiger Sandsteine, alle Fugen waren mit Lehm abgedichtet. Wie weit die Kloake ursprünglich talwärts führte, konnte nicht mehr festgestellt werden. Ausmaße und Ausführung dürften den Erfordernissen der reichen Latifundie entsprochen haben.

Ein römisches Bauwerk auf dem Weißköpfchen

Wenige Tage nach dem Auffinden des vermuteten Gräberfeldes und der Kloake gab der Schaumberg ein weiteres Geheimnis seiner Geschichte preis, dessen eigentliche Zweckbestimmung bis heute nicht endgültig geklärt ist.

Beim Bau des „Herzweges“, des inzwischen beliebten Rundwanderweges um den Schaumberg, hatte eine Planierdraupe in der Nähe des „Weißköpfchens“ an mehreren Stellen Mauerwerk freigelegt.

Wieder war es der Aufmerksamkeit einiger Heimatfreunde zu verdanken, daß diesem Fund überhaupt Beachtung geschenkt wurde. Landeskonservator Dr. Kolling war sehr daran interessiert, das Mauerwerk zu untersuchen und beauftragte die freiwilligen Helfer, nach Abschluß der Arbeiten an der Kloake im Klosterbrühl durch eine Grabung am „Weißköpfchen“ Antwort auf eine alte Frage zu suchen: Stand hier das in der Urkunde von 634 erwähnte fränkische „castrum“? Um es gleich zu sagen: Es stand nicht hier. Die Mauerreste waren auch nicht Teile der mittelalterlichen Burgbefestigung. Die Ausgräber wurden sehr bald fündig und schon nach wenigen Tagen waren die Fundamente eines offenbar größeren Gebäudes römischen Ursprungs erkennbar, das hier am Nordosthang des Schaumberges in 500 Meter Höhe gestanden hatte. Niemand in Tholey und aus der Umgebung hatte je von dieser Wüstung gehört, kein Fundbericht nennt die Stelle.

Mauerzüge, Kleinfunde und die spärlichen Funde von Keramik beweisen eindeutig, daß das Gebäude bis in das 2. nachchristliche Jahrhundert benutzt wurde.

Die Ausgrabungsarbeiten gestalteten sich schwierig. Wurzelwerk, schwere Steinbrocken und meterhohe Geröllmassen bedeckten die Fundamente, die eine Höhe von durchweg 60 cm, an einigen Stellen bis 180 cm aufwiesen. Verstürzte Mauern, Reste von Leistenziegeln und Brandspuren, meist Hinweise auf eine gewaltsame Zerstörung, fehlten fast gänzlich. Offenbar war das Gebäude schon in früher Zeit abgetragen worden.

Bei einer zweiten Grabungskampagne im Sommer 1984 konnten die Ausmaße der Anlage und ihre räumliche Einteilung erkundet werden: Das Gebäude war 26,50 m lang, die Breite betrug 13,90 m, die Stärke der Außenmauern 76 cm. Während die Außen-

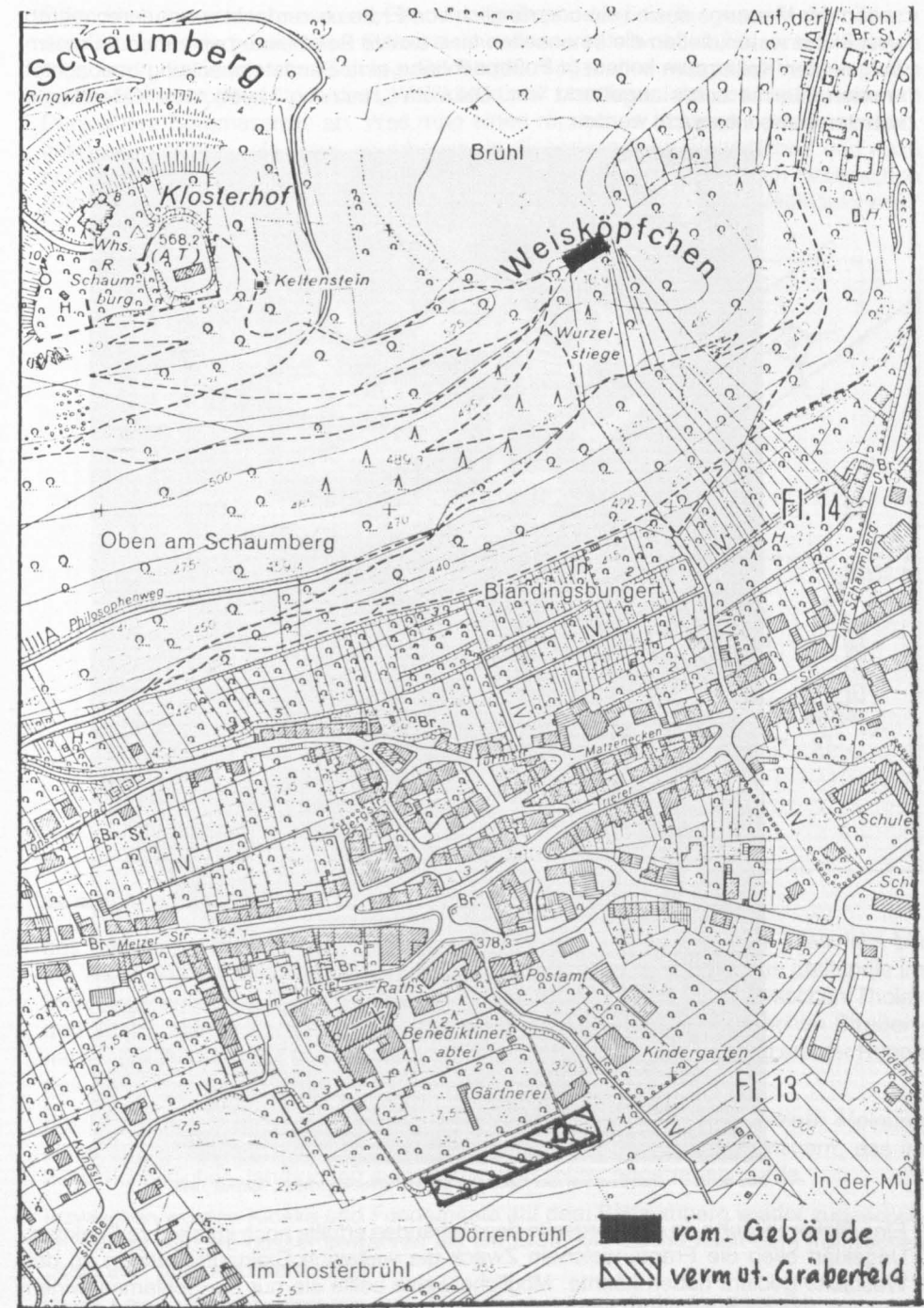


Bild Nr. 4: Archäologische Fundkarte 1983/84.

seiten der Mauern – soweit sie ursprünglich von Erdrich verdeckt waren – recht grob ausgeführt waren, ließen die Innenseiten eine exakte Bearbeitung erkennen. In einem freigelegten Kellerraum konnte in Fußbodenhöhe eine Sandsteinpackung beobachtet werden, die mit Lehm abgedeckt war. Die vom „Herzweg“ bedeckten Kellerräume konnten nicht untersucht werden.



Bild Nr. 5: Ostl. Ecke des röm. Gebäudes auf dem „Weißköpfchen“, Sommer 1984.

Eine Sickerpackung an der Nordseite des Gebäudes erfüllte noch immer ihre Funktion. Ungeklärt blieb die Frage, welchem Zweck die wallartige Steinaufschüttung an der Westseite gedient haben könnte. Möglicherweise sollte sie nur die Schlammlawinen ableiten, wie sie auch heute nach heftigen Unwettern von der Höhe des Berges herabströmen.

Offen blieb für viele interessierte Besucher insbesondere die Frage nach dem Zweck des Gebäudes in dieser Höhe. Einheimische wissen sehr wohl, daß hier noch Schnee liegt, wenn die Sonne am Südhang des Berges längst alles weggetaut hat. Noch aus großer Entfernung hebt sich das „Weißköpfchen“ um diese Jahreszeit leuchtend vom Dunkel des Bergmassives ab. Was mag einen römischen Kolonen bewogen haben, ausgerechnet hier sein Haus zu erbauen, in dieser windigen, unwirtlichen und dazu noch schwer erreichbaren Höhenlage? Könnte dieses Gebäude nicht auch militärischen Erfordernissen gedient haben. Tatsächlich läßt sich von der Höhe des „Weißköpfchens“

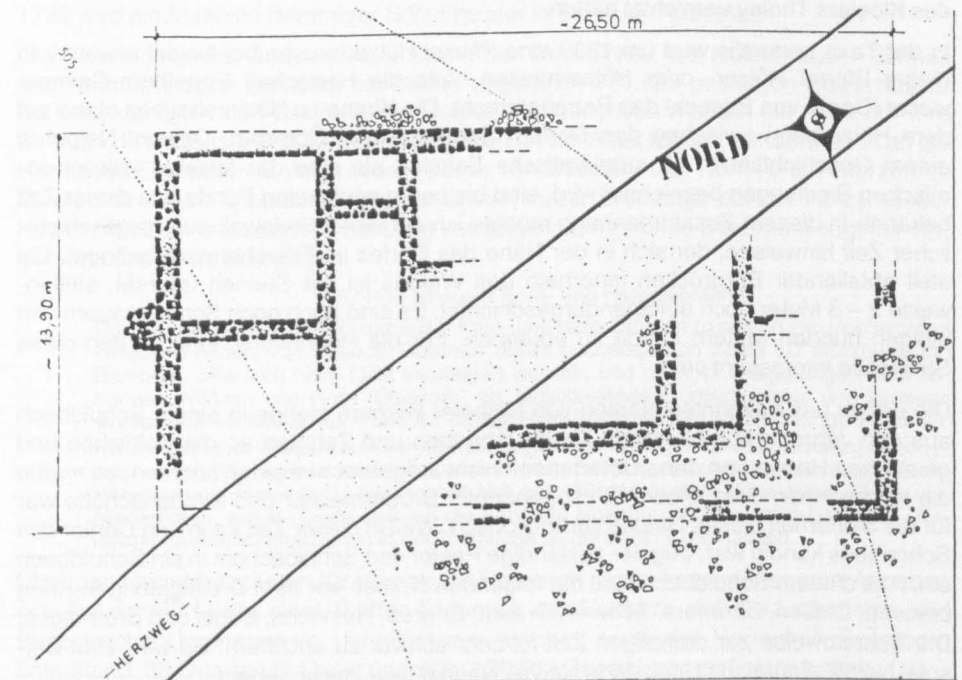


Bild Nr. 6: Übersicht über das Gebäude am „Weißköpfchen“, Okt. 1984.

das Umland im weiten Bogen vom Mommerich über die Ausläufer des Westrichs bis ins Theeltal überblicken. Von hier lagen der vicus im Vareswald und die Latifundie im Blick des Beobachters, von hier konnte auch die Straße in der Hohl zwischen Tholey und Theley unmittelbar kontrolliert werden, war ein Großteil des römischen Straßennetzes um Tholey leicht zu überwachen. Vielleicht konnte eine Grabung auf der Kuppe des „Weißköpfchens“ weiteren Aufschluß geben.

Für Dr. Kolling sind solche Überlegungen reine Spekulation. Nach seiner Meinung stand am „Weißköpfchen“ das zweigeschossige Gehöft eines Waldbauern, das im 2. nachchristlichen Jahrhundert aufgegeben und später abgetragen wurde.

Inzwischen wurden Kloake und Fundamente auf dem Schaumberg wieder zugeschüttet: Nichts wird sie besser bewahren als die Erde. Die Suche nach dem fränkischen „castrum“ aber wird weitergehen.

Literatur: A. Braun: Unbekannte römische Wüstung auf dem Schaumberg in: Tholeyer Brief Nr. 11 (1983), S. 18 ff.
Bildnachweis: Zeichnung: Hans Bödecker
Bilder: Verfasser

Zur Dorfgeschichte von Neipel

Von Karl Scherer

Im äußersten Westen des Kreises St. Wendel liegt das kleine Dorf Neipel. Über die Geschichte des Dorfes Neipel ist leider sehr wenig bekannt. Da das Dorf seit dem 16. Jahrhundert zu der Abtei Tholey gehörte, wird immer wieder darauf hingewiesen, daß die französischen Revolutionsheere um 1800 fast alle Aufzeichnungen bei Auflösung des Klosters Tholey vernichtet hätten.

In der Taxa generalis wird um 1330 eine Pfarrei Hülzerhausen bei Neipel erwähnt. In dieser Pfarrei Hülzer- oder Hölzerhausen hatte die Herrschaft Eppelborn-Calmesweiler (Baron von Buseck) das Patronatsrecht. Die Kirche zu Hölzerhausen stand auf dem Hölzerbann zwischen den Dörfern Scheuern und Überroth. Obwohl Neipel in einem Geschichtsbuch für saarländische Schulen als eine der ältesten keltisch-römischen Siedlungen bezeichnet wird, sind bis heute noch keine Funde aus dieser Zeit bekannt. In diesem Zusammenhang möchte ich auf einen Steinwall aus vorgeschichtlicher Zeit hinweisen, der sich in der Nähe des Dorfes im Fritschenwald befindet. Ein steil abfallender Bergrücken innerhalb des Waldes ist mit Steinen übersät, stellenweise 2 – 3 Meter hoch aufeinandergeschichtet. Es sind auch noch Schutzmauern von einigen hundert Metern Länge zu erkennen. Für die Heimatforschung dürften diese Steinwälle interessant sein.

Die ersten uns bekannten Namen von Neipeler Bürgern stehen in einem Schuldbuch aus den Jahren 1600 bis 1618. Da die Abgaben und Zehnten an die weltlichen und geistlichen Herren von den „Untertanen“ nicht aufgebracht werden konnten, so mußte die Kirche ihnen Geld leihen. Ein sogenannter Brudermeister und Kirchenschöffe war für die Sicherheit dieses Geldes verantwortlich. Weil in dieser Zeit kaum ein Dörfner des Schreibens kundig war, trug der zuständige Pastor den Schuldschein in ein Schuldbuch ein. Aus diesem Schuldbuch sind die folgenden Namen vor dem Dreißigjährigen Krieg bekannt: Cläsen, Bäumers, Scherer, Draudt, Endreß, Heinrichs, Budel und Brombtges. Die Schreibweise zur damaligen Zeit ist sehr schwer zu entziffern. So wird zum Beispiel Neipel einmal mit Nifel, dann Neivel, Neupel usw. geschrieben.

Aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges (1618 – 1648) sind keinerlei Schriftstücke vorhanden. Obwohl damals Pest und andere Krankheiten ganze Dörfer entvölkerten, finden wir in den ersten Aufzeichnungen vom Jahre 1684 die Namen Cläsen, Bäumers, Scherer, Draudt und Endreß wieder, so daß nur die Namen Heinrichs, Budel und Brombtges verschwunden sind. Demnach haben sich wenigstens fünf Familien erhalten. Als Brudermeister und Kirchenschöffen der Pfarrkirche Scheuern vor dem 30-jährigen Krieg finden wir den Bäumers Michel von Neipel. Die erste Taufe, die urkundlich in der Pfarrkirche zu Scheuern erwähnt und aufgezeichnet ist, war am 2. 11. 1684, und zwar wurde da ein Michael Draudt, Sohn von Johann Draudt und seiner Ehefrau Catharina von Neipel, getauft. Das Stammhaus dieser Familie ist das jetzige Haus Petry (Metzen Hanne). Der bei diesem Haus fließende Brunnen wird noch heute von alten Einwohnern als Draudtenborn bezeichnet, obwohl die Familie nach alter Überlieferung nach Ungarn ausgewandert ist. Von den neun Kindern dieser Familie tauchen 20 Jahre später nur noch eine Anna Catharina und eine Angela Draudt auf. In einem Zeitraum von 100 Jahren kamen viele neue Familiennamen hinzu. Ich möchte aber nur auf diejenigen eingehen, die sich nun fast 400 Jahre innerhalb des Ortes erhalten haben. Nach der Familie Draudt findet man 1692 die Familie Endreß, 1693 die Familien

Klesen und Bäumers, 1700 die Familie Scherer, 1706 die Familie Naumann, 1708 die Familie Diehl, 1711 die Familie Thies, 1719 die Familie Groß, 1724 die Familie Berg und Familie Johann, 1727 die Familie Hoffmann, 1728 die Familie Straß, 1736 Familie Falk, 1744 Familie Junker, 1746 Familie Schmitt.

Neipel gehört seit jeher zur Pfarrei Scheuern. Die Nachbarorte Lindscheid und Niederhofen zur Pfarrei Thalexweiler bis um 1800, während Überroth der Pfarrei Hasborn zugehört war. Die Kinder von Neipel mußten bis 1927 nach Scheuern zur Schule gehn. Der erste urkundlich erwähnte Lehrer in Scheuern war ein Nikolaus Lamert im Jahre 1712. 1732 wird ein Matthias Brimmiger Schulmeister in Scheuern genannt.

Die Geschichte des Dorfes Neipel ist mit der Geschichte des Hölzerhauser Bannes eng verknüpft, denn weit über ein Drittel, ungefähr 40 % des gesamten Hölzerhauser Bannes, gehörten den Bürgern von Neipel. Infolgedessen mußten sie nicht nur ihre Zehnten, Frondienste und sonstigen Abgaben an die Abtei leisten, sondern auch an die Herrschaft Eppelborn-Calmesweiler (Baron von Buseck). Der Korn- und Haferzehnte für die Herrschaft Eppelborn wurde alljährlich in der Eremitage bei der Hölzerhauser Kirche öffentlich meistbietend bei Licht versteigert. Ein solches Dokument liegt mir vor, ich versuche es zu übertragen:

1757 Hölzerhauser Korn- und Haferzehnten

Den 26. Juli 1757 ist der Hölzerhauser Korn- und Haferzehnten zu nutzen ihre Hochwürden Gnaden Freiherr von Buseck, Domherr deren hochadelichen Stifter zu Würzburg und Bamberg, öffentlich beim Licht versteigert worden, und nach 41 Steigerungen dem Johannes Wilhelm von Roth (Überroth) als Meistbietendem unterzeichnet und verlesen worden, für elf Malter Korn und 22 Malter Hafer naßausischen Maas beßrige Früchten, welche gemelter Wilhelm sich verpflichtet, gegen den künftigen St. Martinifest zu liefern in das herrschaftliche Haus nach hier Calmesweiler. Bei Schaden und Unkosten zu größerer Versicherung gemeinter Lieferung, hat sich zum Bürgen gestellt Hans Adam Kirsch von Niederhofen, welche beide sich auf die Sendung eigenhändig unterschrieben nach Vorlesung, dieses so geschehen in der Eremitage so genannt Hölzerhausen.

Über den Grumbierzehnten für Neipel und Scheuern liegen keine genaueren Angaben vor. Auf der Rückseite eines Blattes finden wir den Vermerk, daß die Lotharinger und Buseckische Untertanen in Uchtelfangen, welches auch der Herrschaft Eppelborn unterstand, 36 Quarten (1 Quart ungefähr 120 Pf.) Grumbieren zu liefern hatten.

In einem „Register der Frunten und Gefäll des Bannes Hölzerhausen und dezimierenden Dörfern“ vom Jahr 1727 heißt es:

Am 28. Juni 1727 hat im hiesigen Hof zu Calmesweiler geliefert Hans Adam Kirsch von Niederhofen 10 Malter Hafer und fünf Faß auf den Zehnten von der Hölzerhauser Kapelle. Am selben Tag haben Mayer (Bürgermeister) und Gericht (Hochgericht) auch allhier geliefert, sowohl für sich als auch die Einwohner von Scheuern und Neipel 46 Faß Hafer und 13 Faß und 1 Mäsgen Korn. Am 4. Juli 1727 hat der Mayer geliefert 162 Eier. Am 10. Juli hat der Mayer 13 dreier (Thaler) bezahlt. Am 1. September hat der Mayer die Halbeil von den Bienen geliefert (Honig). Am 4. Oktober 30 Hühner geliefert. Und so geht es weiter und weiter.

Über die Güte und Großzügigkeit ihres Hochwürden Gnaden Freiherr von Buseck, Domherr zu Würzburg und Bamberg, gibt das folgende Dokument Auskunft:

Heute dato den 6. März 1688 ist der ehrsame Schollen Michel von Rodt (Überroth) und Kläsen Johann von Dorf als Bevollmächtigte von den beiden Dörfern Rodt und Dorf, als denjenigen nämlich, die auf dem Hölzerhauser Bann begütert sind, als nämlich Wilhelm Kläsen, Wendels Michel und Thelen Matthießen alle von Rodt, und dann Junker Annchen, Johann Johann bei denen von Dorf, allhier bei mir erschienen sein, welche sowohl für sich als eben benannten Hableuten des Hölzerhauser Bannes gebührend angesucht,

und gebitten, ich möchte in Ansehung ihrer Unvermögenheit ihnen wegen ihres rückständigen Schafes und Bewertung einig Nachlaß tun, so habe ihr zimliches Bitten auch also derart Gestalt angenommen, daß sie, oben genannt, von allen Rückständ dieses laufenden Jahres 1688 ausgenommen. Viers neue Jahr den völligen Schaden gilt beifahren und alle übrigen schuldige Bewertungen, also und deshalb zahlen und liefern sollen, als nämlich ein völlig Schaf gleich nach der Hafersaat dieses laufende Jahr, und heurigen Herbst zwei völlig Schaf, und dann alle nächstfolgenden Jahre drei völlig Schaf, sammt allen anderen übrigen Bewertungen, wie sie auch Namen haben mögen, und dann nach Abstattung dieser neun Jahr sollen und wollen sie dann in allen Jahren richtig und unfehlbar alles gleich den anderen Hableuten zu gehöriger Zeit zahlen und abtragen. Es versprechen auch bestensabgedachte beiden Bevollmächtigte, Schollen Michel und Cläsen Johann diesen obigen gütlichen Vergleich bei Verpfändung des ihrig Triftvieh unverbrüchlich zu hüten, auch die übrigen mit Unterschied, auch dahin anzuhalten, daß sie ein solches auch tun. Welche Kontrakt dann im Beisein der ehrsamten Männer Johann Klein und Görg Dettler Schultheiß zu Guidesweiler und beiden Gerichtsschöffen des Hochgerichts Neunkirchen als hierzu erbetenen glaubwürdig zu zeugen ausgewählt und geschlossen worden, und mit allseits Namen und Handzeichen bekräftigt worden. Datum: Guidesweiler ent Supra 1688.

Da die Abtei und das Amt Tholey Blieskastel (Grafen von der Leyen) unterstanden, so ist aus einem Schreiben des Probstes Christophorus Reif aus Blieskastel zu ersehen, daß der vorherige Probst Melchior Alff dem Johann Schwarz ein Wohnhaus, dem Kloster gehörend, bei der Kapelle zu Hölzers vermietet hatte. Da der „halsstarrige“ Schwarz mehrere Jahre weder die Miete noch Zinsen zahlte, so schickte der Probst am 18. Ibris 1741 dem Amtdiener Johannes Christ von Blieskastel nach Scheuern um nach dem Rechten zu sehen. Sein Bericht lautet wie folgt:

Dem nach zu folge hochamtlichen Befehl von H. rath Breuning von Blieskastel vom 10. Ibris 1740 habe ich mich unterschriebener amts diener Johannes Christ von Blieskastel nacher Schweyen (Scheuern) begeben, zu dasigem gericht's Mann Hans Peter Scherer, mit zu Ziehung ihm, zu dem Johannes Schwarz begeben weg schuldigem haus zins nebst ohn Kosten (Unkosten) zu bezahlen, nebst diesem das Probst teiliche - haus zu räumen, aber nichts mehr gefunden, als als etliche erdenblathen und alten Eysenen lefflen und im Keller etliche Kerb voll Grumbier, also habe ich in bey seyns des gericht manns alle auß dem hauß herr auß getreiben und zu geschlossen, und den Schließel in den sach genohmen dem H. Probstn Johannes Christ zu über liefern. so geschehen zu Schweyen den 13. Februar 1741. Johannes Christ

Eine zweite Familie, die in Hölzerhausen gewohnt hat, geht aus nachfolgendem Eintrag hervor. In einem Register findet man folgende Aufzeichnung:

Am 13. April 1719 ist getauft worden Anna Maria Scholl von der Hölzers ihr natürliches Kind, Tochter, Der Pate war Alrichs Peter, die Godel Meyersfrau die Alt von Lindscheid. Ein anderer Bericht hat folgenden Wortlaut: Ich Unterzeichnete Margaretha Scholl jetzt wohnhaft zu Rodt (Überroth) bekenne, daß mein Vater Peter Scholl und mein Bruder Peter Scholl da wir in einem bei der Hölzer Capelle gestandenem Hauße gewohnt allda gestorben sein, und auf dem Kirchhof zu Scheuern begraben sein, und ich als Scheuerner Pfarrkind zu des jetzigen Schulhauß zu Scheuern Bauung hab helfen müssen. Rodt, den 27. April 1766.

Über das Dorf Hölzerhausen liegen sonst keine Aufzeichnungen vor. Der Ort muß jedenfalls längst vor dem Beginn des Dreißigjährigen Krieges zerstört oder in Folge von Krankheit ausgestorben sein. Über die Kirche und Güter zu Hölzerhausen findet man in einem Dokument folgenden Vermerk:

Bei ein übergab - als Emmrich von Löwenstein die Kirche und Güter von Hölzerhausen Friedrich von Greifenclau übergeben anno 1461.

Obgemeseltes Teusches Buch oder Erbteilung ist durch Bartholomäus Arey von Bucha Kayserlicher Notarius verfaßt und eigenhändig geschrieben und unterschrieben worden.

Bei den oben erwähnten Gütern zu Hölzerhausen handelt es sich um einen Bann von ungefähr 800 Morgen = 200 ha, infolgedessen um eine ergiebige Einnahmequelle für alle weltlichen und geistlichen Herren. Über die Abgaben und Zehnten an die Abtei Tholey liegen keine Berichte vor, wahrscheinlich werden sie sich in derselben Größenordnung bewegt haben wie bei den Feudalherren.

In einer Eingabe des Direktors und Notars Vöhr an den Herzog von Lotharingen wird Klage darüber geführt, daß sogar drei verschiedene Stellen den Zehnten verlangten. Nach den Wirren des Dreißigjährigen Krieges, wo nur noch sechs Familien übrig geblieben waren, begann der langsame Aufstieg. Bis zum Jahre 1764 hatte sich die Bevölkerung wieder so stark erholt, daß der karge Boden und die drückende Last der vielseitigen Abgaben nicht alle ernähren konnte, so daß in den Jahren 1764/65 einzelne nach Amerika auswanderten. Nach Ungarn zogen damals allein aus Neipel sechs junge Familien, um dort eine neue Heimat zu gründen. Im Jahre 1768 waren es wieder zwei junge Familien aus der Sippe Junker, die nach Ungarn ins Banat auswanderten. Der Bann Neipel wurde zum erstenmal 1792 durch einen französischen Landmesser namens Windsweiler vermessen und unter die elf ansässigen Familien aufgeteilt. Auf dem Hofraum des alten Äüershauses stand eine uralte Zehntscheune, die nach Einmarsch der französischen Revolutionsgruppen 1790 abgerissen wurde. Das Gebälk dieser Scheune, das ganz aus Eiche bestand, wurde beim Bau des heutigen Äüershauses (Scheune und Stallung) wieder verwandt und ist auch heute noch vollkammern tragfähig. Nach dem Einmarsch der französischen Truppen tauchen auch schon nach einigen Jahren französische Namen auf. Bei fünf Familien, die auch heute noch im Dorfe anwesend sind, kann man durch Urkunden und Schriftstücke sowie durch mündliche Überlieferung den Weg zurück bis ins 15. Jahrhundert verfolgen.



Frühere „Römerbrücke“ von Oberlinxweiler. Kohlezeichnung der St. Wendeler Malerin Karolina Weißgerber-Platt (1908 – 1985)

Die Schulglocke von Hofeld

Von Wilhelm Rieß

Die Glocke soll auf Grund eines Vermächtnisses oder einer Schenkung 1874 der Gemeinde Hofeld gestiftet worden sein; ursprünglich war sie als Totenglocke vorgesehen. Es muß vorerst offen bleiben, ob dem ein Gelöbnis zu Grunde lag oder ob Auswanderer sie der Gemeinde vermacht haben. Im Jahr ihres Gusses wurde sie auf dem ersten Hofelder Schulhaus angebracht.

Das erste öffentliche Schulgebäude, jetzt das Haus der Ww. Heinrich Tholey in der Bergstraße, wurde 1838 erbaut, nachdem der vormalige Schulraum, der in dem danebenliegenden Haus der verstorbenen Eheleute Schwan (Josches) gelegen war – damals noch ein kleines einstöckiges Haus –, nicht mehr ausreichte. Dieses Haus gehörte damals einer Familie Rausch. Die Kinder saßen auf Bänken ohne Lehne um einen großen Eichentisch.

1874 wurde auf der östlichen Giebelspitze des vorgenannten 1838 erbauten Schulhauses ein Glockenturm aus Steinen errichtet. Beim Läuten schwankte der Turm und wurde nach und nach baufällig. 1894 ist auf Anordnung des damaligen Kreisbaumeisters Harz der Turm abgetragen und durch einen hölzernen ersetzt worden.

Der Schulsaal lag im Obergeschoß. Das Glockenseil war vom Glockenturm durch den Speicher des Schulhauses in den Schulraum geführt und hing 2 m neben dem Pult des Lehrers von der Decke; der Durchbruch war mit einer hölzernen Rosette eingefaßt.

Läuten der Glocke

Geläutet wurde um 6.00 Uhr (im Winter um 6.30 Uhr)
um 7.45 Uhr (Ruf zum Unterricht)
um 12.00 Uhr („Engel des Herrn“)
um 19.00 Uhr (Engel des Herrn“) im Winter um 18.00 Uhr.

Die Mittagsglocke um 12.00 Uhr haben die Schulbuben geläutet, zu den übrigen Zeiten taten dies die im Schulhaus wohnenden Lehrpersonen.

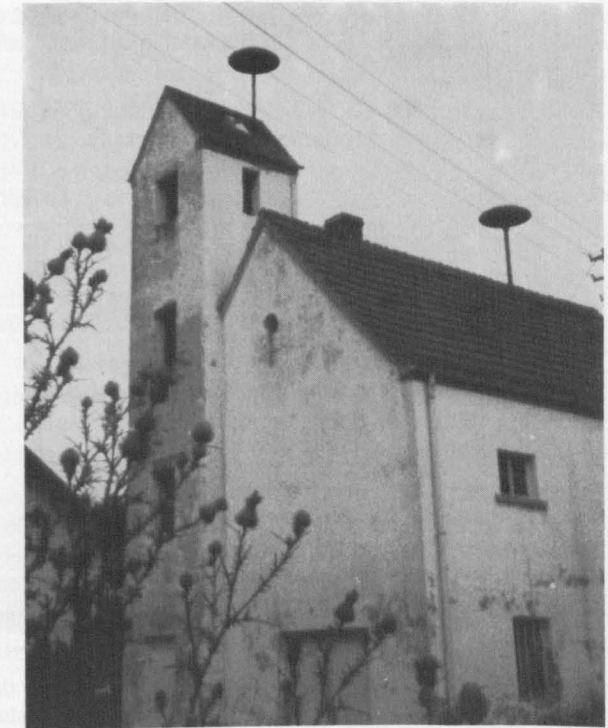
Wenn die Glocke um 12.00 und um 19.00 Uhr erklang, wurde in der Schule, in den Häusern oder auf dem Feld gebetet.

Geläutet wurde ebenfalls, wenn jemand verstorben war (Wegläuten)
und zwar bei Männern = 3 x der „Engel des Herrn“
bei Frauen = 2 x der „Engel des Herrn“
und bei Kindern = 1 x der „Engel des Herrn“

Bei Ausbruch von Feuer oder sonstigen Katastrophen wurde „Sturm“ geläutet. Wenn jemand zu Grabe getragen wurde, damals noch nach Furschweiler, ist von Schulbuben geläutet worden, bis der Leichenzug das letzte Haus des Dorfes passiert hatte; das letzte Haus war lange Zeit der Bahnhof.

Es wurde berichtet, daß der Lehrer Keßler, der ab dem 1. 8. 1902 in Hofeld unterrichtete, nach dem Abendläuten durchs Dorf ging und Nachschau hielt, ob alle Schulkinder von der Straße waren. Wer noch außer Haus angetroffen wurde, bekam am nächsten Morgen eine angemessene Tracht Prügel. Auch hat er sich über den Hund von der Mühle immer grimmig geärgert, weil dieser beim Läuten bis zum letzten Glockenschlag so schrecklich gejault hat.

Von 1965 bis 1985 hing die Schulglocke von Hofeld im Schlauchturm des Feuerwehrrätehauses neben dem Rathaus – dem ehemaligen Schulhaus – in Hofeld.



Die Schulglocke nach ihrer Abhängung

Am 25. 10. 1909 beschloß der Gemeinderat ein neues, größeres Schulhaus zu bauen, weil der Schulsaal die nahezu 90 Kinder nicht mehr faßte und die einklassige Schule nicht mehr zeitgemäß war.

Zwischenzeitlich hat die Gemeinde im Neubau des Bergmannes Johann Dupont (jetzt Haus Markary) einen größeren Raum als Schulsaal für die drei unteren Schuljahrgänge angemietet. Dort wurde vom 10. 12. 1910 bis zum 2. 8. 1914 unterrichtet. Der 1909 vom Gemeinderat beschlossene Schulhausneubau ist im April 1913 begonnen und am 1. 8. 1914 fertiggestellt worden; das notwendige Gelände wurde von Jakob Schmidt (Vater von Engels Marie) zur Verfügung gestellt.

Die Mauschbacher wollten, daß die Schule im alten Schulgarten gebaut werden sollte, aber die dafür von Nikolaus Mai gesammelten Unterschriften reichten nicht aus, um den Gemeinderat umzustimmen.

Die alte Schule wurde bereits am 25. 3. 1914 meistbietend versteigert. Ersteigert wurde sie von der Frau des Schreinermeisters Josef Tholey zu Hofeld für 4.250 Mark, und zwar wie vorhanden, den Schulgarten am Wege nach Mauschbach eingeschlossen.

Einige Zeit nach der Versteigerung stellte man mit Schrecken fest, daß man die Glocke mitversteigert hatte. Josef Tholey gab späterhin die Glocke erst heraus, nachdem seitens der Gemeinde der Glockenturm abgebaut, das Dachgebälk mit Eichenbalken fachgerecht ergänzt und das Dach ordnungsgemäß geschlossen war. Nachdem der Lehrer Keßler mit Familie am 27. 7. 1914 in das neue Schulhaus umgezogen war, wurde die Glocke am 1. 8. 1914 dort erstmals geläutet.

Die Glocke wurde auch auf dem neuen Schulhaus zu den gewohnten Zeiten und Anlässen geläutet, jedoch mußte man dazu auf den obersten Speicher steigen.

Die abendliche Betglocke hat später, etwa ab 1950, nicht mehr ein Lehrer, sondern Hesse Johann geläutet.

Bei Beerdigungen, die vorerst immer noch auf dem Friedhof in Furschweiler waren, wurde jetzt (von Schulbuben) geläutet, bis der Leichenzug „auf Gumbel“ (richtig: Kompelt) angelangt war; dann läuteten die Kirchenglocken von Furschweiler. Einer der Jungen mußte dieserhalb zum Dach raussehen und aufpassen, bis die betreffende Stelle vom Trauerzug passiert wurde.

1958, beim Umbau der Schule, ist die Glocke wegen Baufähigkeit des Glockenturmes abgenommen und im Turm des 1953 erbauten Feuerwehrgerätehauses angebracht worden. Dort ist sie mittags und abends, bei Sterbefällen und Beerdigungen (in Hofeld), von Hesse Johann geläutet worden bis zum 13. 11. 1965.

Seit dem 14. 11. 1965, als die Glocken der kath. Kirche in Hofeld erstmals erklangen, rufen diese zum Gebet und Kirchgang, zeigen Sterbefälle an und begleiten die Verstorbenen zur letzten Ruhestätte.

Zwanzig Jahre hing dann die alte Hofelder Schulglocke im Schlauchturm des Feuerwehrgerätehauses neben dem alten Schulhaus, dem heutigen Rathaus der Gemeinde Namborn. Feuerwehrmänner lösten sie am 11. August 1985 aus ihrer Aufhängung und seilten sie von dem baufälligen Schlauchturm ab. Seither wartet die alte Schulglocke auf eine neue Indienststellung: als Friedhofsglocke soll sie künftig bei der Bestattung von Gemeindemitgliedern läuten.



Der Glockenmantel mit Schrift „Gemeinde Hofeld 1874“

Astern*

Von Carl Ludwig Schaffner

*Es war in einer kühlen Nacht,
der Mond schien trübverhangen –
da sind in meinem Garten sacht
die Astern aufgegangen.*

*Am Morgen, als das Frührot schien,
da prangten ihre Farben.
Es war des Sommers letztes Glüh'n,
indes die Blätter starben.*

*Es war in einer kühlen Nacht,
mein Herze bebt vor Bangen –
ein Schritt verlor sich still und sacht –
der Sommer war gegangen.*

* Der Verfasser, Dipl.-Kaufmann Carl Ludwig Schaffner, Chefredakteur und Wirtschaftssachverständiger, Ottweiler, (1900 – 1982) war langjähriger Mitarbeiter am Heimatbuch des Landkreises St. Wendel.

Nur der musische Mensch vermag die durch den Sachglauben zerstörte Innerlichkeit wieder aufzubauen. Ich meine nicht die Kunst, nicht Kunstwerke und auch nicht Künstler, nein, ich meine den seelisch bewegten, den erschütterlichen, den rauschfähigen, den phantasievollen, den weltoffenen, den sympathiedurchströmten, den charismatischen Menschen. Der musische Mensch ist der Erfüllte, der Schlüsselbewahrer eines Himmelreiches, das in uns liegt.

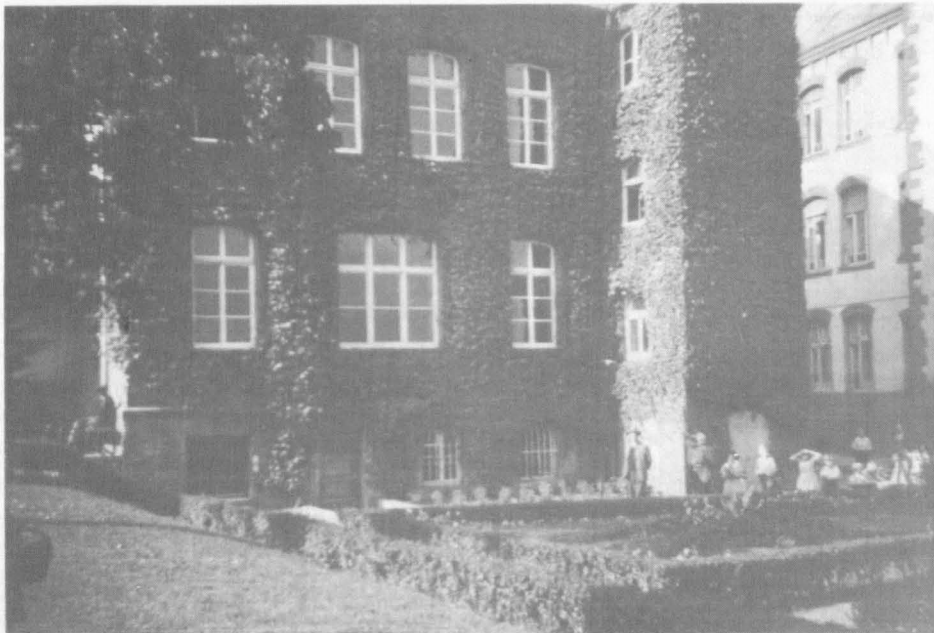
Franz Werfel

Hundert Jahre Hospitalschule

im Spiegel ihrer Schulfeiern und Festbeiträge

Von Gerhard Berg

Mit dem Beschluß des St. Wendeler Stadtrates vom 2. Februar 1850 zur Berufung von drei Ordensfrauen vom hl. Karl Borromäus für die Wirtschaft des Hospitals und für die Anstalts- und Stadtarmenpflege und mit der Aufnahme deren Wirkens am 12. Dezember 1852 – erste Oberin war S. M. Emmanuel Ensch – begann für das Hospital eine segensreiche Entwicklung. Da die Stadt den Schwestern auch die Erziehung und Versorgung verwaister und verwahrloster Kinder übertrug, wurde so ein Grundstein für das heute noch bestehende Kinderheim gelegt.



Blick von der Gärtnerei zum ersten Hospitalschulhaus, erbaut 1886, abgerissen 1964.

1886 wurde die Hospitalschule gebaut – unter Bürgermeister Carl August Theodor Müller, Vorsitzender der Hospitalkommission, und der Oberin S. M. Emmanuel Kappes – und am 1. April 1887 eröffnet. Zwei Lehrpersonen, Heinrich Roles und Elisabeth Theisen, unterrichteten 66 Knaben und 32 Mädchen. Der Bau und die Einrichtung einer

eigenen Schule war notwendig geworden, nachdem die Schülerzahl sehr stark angewachsen und Klagen gegen den Besuch der Stadtschule laut geworden waren. Das Schulgebäude (im Jahre 1964 abgerissen) war geplant für vier Klassen: für die damalige Zeit ein durchaus ansprechender und zweckmäßiger Bau.

1907, als man 194 Schulkinder zählte, wurde eine dritte Schulklasse errichtet, für die als Lehrer Johann Scheer aus Baltersweiler bestellt wurde. Mit ihm, der 1921 die Schul-

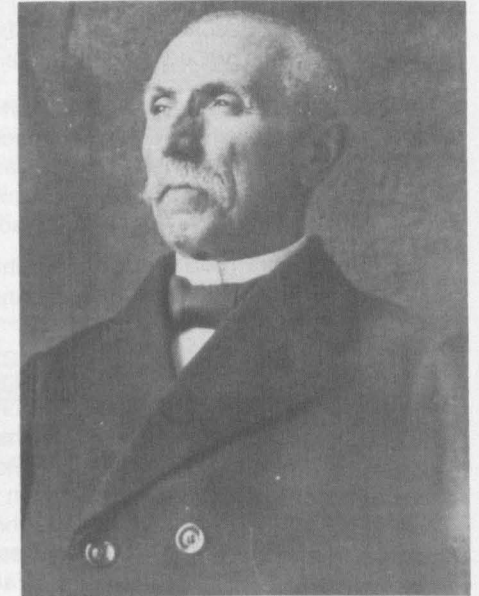


Bild oben links

Heinrich Roles, geboren 1869 in Bettingen im Kreis Bitburg. Erster Lehrer und Leiter der Hospitalschule von 1887 – 1900. Ab 1900 bis zu seinem Tode am 25. 1. 1914 war er Lehrer an der Luisenschule in Völklingen. Das Bild entstand ca. 1904 in Völklingen.

Bild oben rechts

Peter Meuren kam 1900 als Lehrer aus Rhaunen im Hunsrück, wo er 1894 Mitbegründer der heutigen Raiffeisenbank war, an die Hospitalschule. Bis zu seiner Pensionierung 1921 war er als Hauptlehrer deren Leiter. Er baute ein prächtiges Wohnhaus am Kapellenweg. Gestorben ist er 1922.

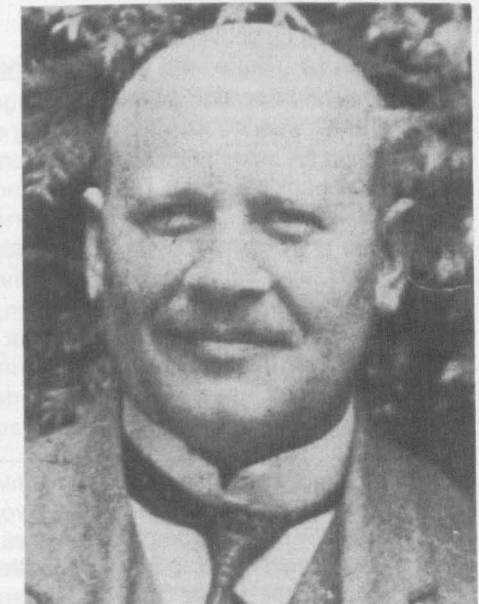


Bild unten rechts

Johann Scheer, von 1907 – 1948 an der Hospitalschule, von 1922 – 48 als Hauptlehrer und Rektor. Er war 40 Jahre Dirigent des MGV „Orpheus“ in St. Wendel.

leitung von Peter Meuren (1900 – 1921) übernahm, insbesondere auch mit Felix War-
ken, der von 1924 bis 1962 an der Hospitalschule als Lehrer und (ab 1956) als Konrektor
wirkte, gewann die Schule in der musischen Bildung (Musik, Gesang, Tanz und Spiel)
eigenes Profil und prägenden Einfluß auf die Zöglinge, aber auch festen Anteil am kul-
turellen Leben der Stadt durch ihre Festbeiträge.

Die von Heinrich Roles, Peter Meuren und Johann Scheer von 1887 bis 1924 sorgfältig
geführte Schulchronik der Hospitalschule vermittelt lebendige Eindrücke vom Schul-
leben dieser Zeit, besonders von den Schulfeiern aus dynastischem oder patriotischem
Anlaß: Dokumente des damaligen Zeitgeistes im hohenzollernschen Kaiserreich.

Am 22. März 1888 wurde eine erhebende Gedächtnisfeier zu Ehren des am 21.
März des Jahres heimgegangenen glorreichen Kaisers Wilhelm I. veranstaltet.
Das Bild des hohen Verewigten war umflort und mit vielen Blattpflanzen umgeben;
nach der Feier, welche in Absingung mehrerer Choräle und Vaterlandslieder, in
Deklamationen und einer Ansprache des Lehrers bestand, war für den Tag frei.

Am 1. April 1895 wurde auf Befehl Sr. Majestät der 80. Geburtstag des Fürsten
Bismarck in den Schulen durch Ansprachen, Deklamationen und Lieder gefeiert;
darnach war schulfrei.

Der 100. Geburtstag des hochseligen Kaisers Wilhelm des Großen wurde am 21.,
22. und 23. März 1897 hochfestlich gefeiert. Am Vorabend läuteten alle Glocken
eine Stunde lang und Böller krachten. Am 21. (Sonntag) wurden die Schulkinder
in die Kirche geführt; nach dem Gottesdienst wurde das „Te Deum“ gesungen.
Die Schulfeier am 22. bestand im Vortrage von passenden Gedichten und Lie-
dern und einer Ansprache des Lehrers; am Schlusse wurden die Kinder mit Wek-
ken beschenkt; die übrige Zeit des Tages wie auch der 23. waren schulfrei. Am
Abend des 22. März fanden ein Fackelzug, allgemeine Illumination und dann ein
gemeinschaftlicher Commers statt. An den drei Tagen prangte die Stadt in rei-
chem Fahnnenschmuck.

Am 18. Januar 1901 wurde der 200jährige Gedenktag der Errichtung des König-
reiches Preußen feierlich begangen. Am Vorabend läuteten alle Glocken der
Stadt, ebenso wurde der Festtag durch Böllerkrachen angekündigt. Die Schul-
feier für beide Klassen fand in dem festlich geschmückten Unterrichtssaale der
Knabenklasse statt. Die Oberin und mehrere Schwestern des Hospitals wohnten
derselben bei. Der Lehrer zeigte in seiner Ansprache, wie alle Herrscher aus dem
Hohenzollernstamme stets mit väterlicher Fürsorge das Wohl ihres Landes und
Volkes erstrebten und wie unter ihrer tatkräftigen Herrschaft unser Vaterland an
Macht, Größe, Ruhm und Ansehen, Wohlstand und Gesittung zunahm, so daß es
heute eine der ersten Nationen der Welt darstellt. Daneben wies derselbe auf die
Pflichten hin, die uns darum auch mit dem Kaiserhaus verbinden müssen. Mit der
Mahnung, jederzeit treue Diener des Staates zu sein und zu bleiben, schloß der
Lehrer seine Ausführungen.

Hierauf wurden abwechselnd zahlreiche Festgedichte und Vaterlandslieder und
zuletzt ein passendes Festspiel vorgetragen. Als Festgabe erhielt jedes Kind ei-
nen Weck, außerdem wurden etwa 20 Festschriften an die besseren Schüler ver-
teilt. Nach Beendigung der Schulfeier begaben sich alle Schüler zur Pfarrkirche,
woselbst ein feierlicher Dankgottesdienst abgehalten wurde.

Am 26. Januar 1910, 4 1/2 Uhr nachmittags, fand die Feier des Geburtstages Sr.
Majestät unseres Kaisers in dem großen Saale des Neubaus statt. Als Fest-
gäste waren erschienen der Herr Kreisschulinspektor (Dr. Brandt), der Herr Orts-
schulinspektor (Pastor Dr. Firsbach), der Herr Bürgermeister der Stadt (Alfred
Friedrich), mehrere Lehrpersonen der städt. Schulen, die Ehrw. Schwestern des
Hauses und viele andere Gäste aus der Stadt. Der Festsaal war seitens der Ehrw.
Schwestern schön geschmückt worden. Auf einer kleinen Bühne war die Büste
des Kaisers, mit Lorbeer bekränzt, aufgestellt. Lehrer Meuren schilderte in seiner
Ansprache die Wirksamkeit unseres Kaisers als Helfer der Armen und Bedräng-
ten, insbesondere seine Fürsorge für die gefährdete Jugend. Hierbei zeigte er
den Zöglingen der Anstalt, welche Wohltaten besonders sie dem Landesvater zu
verdanken haben und ermahnte sie, nach Entlassung aus der Anstalt dieselben
täglich zu beherzigen und sich jederzeit zu bemühen, dereinst gute Mitglieder der
menschlichen Gesellschaft und treue Staatsbürger zu werden. Mit einem drei-
fachen Hoch auf Sr. Majestät und der Nationalhymne schloß die schöne Feier.

Vortragsfolge

zur Geburtstagsfeier Sr. Majestät des Kaisers am 27. Januar 1917

Gesang:	Treue Liebe bis zum Grabe	
Gedicht:	Der Deutschen Kriegslied 1914	(Joh. Müller)
	Haß gegen England	(G. Jakobs)
	U 9	(M. Kremer)
Gesang:	Die Wacht am Rhein	
Gedicht:	Germanen auf der Wacht	(P. Scheer)
	Unsere Marine	(Frz. Scheer)
	Auf Küstenwacht	(H. Weihs)
Gesang:	Ich bin ein deutscher Knabe	
Gedicht:	An die deutschen Frauen	(M. Tulewski)
	Die Mutter von 7 deutschen Kriegerern	(M. Ertz)
	Deutsches Kind	(R. Hohsdorf)
Gesang:	Deutschland über alles	
Gedicht:	Lüttich	(W. Günther)
	Was will Majestät mit dem Jungen?	(R. Kempkes)
	Für uns	(R. Erven)
Gesang:	Hindenburglied	
	Ansprache mit Kaiserhoch	(Hauptlehrer Meuren)
Gesang:	Heil Dir im Siegerkranz	
	Besuch des Gottesdienstes in der Pfarrkirche	

Von 1924 bis 1960 schweigt die Schulchronik, doch liegen für diesen Zeitraum Pro-
gramm- und Textdokumente – besonders aus der lokalen Presse – vor.

Liederabend

am Ostermontag, den 1. April 1929 abends 8,15 Uhr
im großen Saale des kath. Gesellenhauses St. Wendel.

Mitwirkende: Frl. Olga Schwind, Sängerin zur Laute,
Schülerchor der Hospitalschule,
Dirigent: Herr Felix Warken,
Am Flügel: Herr Hans Loch,
Trompete: Herr Aloys Loch,
Orchester: Mitglieder der städt. Musikdöre.

Vortragsfolge:

- | | | | |
|------------------|--|--|---|
| 1. | a) Hymne nach dem 8. Psalm
b) In stiller Nacht | 3 stimmiger Schülerchor | v. Schnabel
v. Brehm |
| 2. | a) In den Aosen
b) Jesus u. die Nonnen | Lieder zur Laute | Aus dem Liederbuch der Nonne
Anna von Köln 15. Jahrhundert
Fragmente aus dem Kloster
Blaubeuren 1120 |
| 3. | a) Russischer Vespergesang
b) Krippenlied | 3 u. 4 stimmiger Schülerchor | v. Demetrius Bortniansky
Volkslied Saß v. Höggebe |
| 4. | a) Hinmalisches Menuett
b) Maria Maid u. Teufel | Lieder zur Laute | Engelreigen aus dem Sieben-
gebirge 17. Jahrhundert
Flandriſche Legende |
| 5. | Tochter Zion | 3 stimmiger Schülerchor | v. Händel aus dem Oratorium
Judas Makkabäus |
| 10 Minuten Pause | | | |
| 6. | Deutsches Volksgebet
aus dem Jahre 1813 | Männerchor | v. Janoske |
| 7. | Abmarsch | gemischter Chor | Volkslied Saß v. Hans Heinrichs |
| 8. | a) Polnisches Wiegenlied
b) Trommelreime | Lieder zur Laute | Flandriſches Landsknechtslied
16. Jahrhundert |
| 9. | Der Trompeter an der Kaffboch | Männerchor mit Klavierbegleitung und Trompetensolo | v. Mörike |
| 10. | Landsknechtslied | Lied zur Laute | aus dem 16. Jahrhundert |
| 11. | Barbarossa | Männerchor mit Orchester | v. Jacob |

Über einen Liederabend des Gesangvereins „Orphea“ (1867 gegründet) an Ostermontag 1929 – unter Mitwirkung des Schülerchores der Hospitalschule – schrieb Walter Stein im „St. Wendeler Volksblatt“ u. a.:

Der erste Teil des Programms brachte geistliche Musik in erlesenster Auswahl: Schnabels 8. Psalm, Brahms „In stiller Nacht“, Bortnianskys russischen Vespergesang und im vierstimmigen Satz ein entzückendes „Krippenlied“, wie endlich Händels „Tochter Zion“. Die junge Schar, etwa 70 Schülerinnen und Schüler der Hospitalschule, die übrigens einen außerordentlich gepflegten und wohlgezogenen Eindruck machten, verdient alles Lob. Der Musiklehrer der Anstalt, Chormeister Felix Warken, führte die zum Teil recht schwierigen Chöre mit sicherem Stabe zu beifallweckendem Erfolg! Nur der Fachmann vermag zu ermessen, was sich hinter diesen hervorragenden Leistungen verbirgt: jahrelange, unermüdete, aus der völligen Hingabe des Herzens heraus vertiefte musikpädagogische Erziehungsarbeit. Wahrlich, man merkte es den strahlenden Augen und der rührenden Selbstsucht der jugendlichen Sänger an, daß es sich hier nicht um billigen Drill, sondern um wahre, den ganzen inneren Menschen umfassende Bildungsarbeit, um Werterhöhung handelt. Hier leistet die Kunst der Menschenbildung einen hohen Dienst – nach und neben der Religion – das zukünftige Leben deutscher Menschen unter holde Sterne zu stellen.

Über eine „Liedstunde der Schulkinder des kath. Waisenhauses“ am 13. Dezember 1931 im großen Saal des Gesellenhauses, St. Wendel, berichtete ein (ungenannter) Reporter in derselben Zeitung:

Kam ich da letzten Sonntag durch die 600jährige Wendalinusstadt, wo die Kinder des Kath. Waisenhauses im großen Saal des Gesellenhauses eine öffentliche Liedstunde gaben. Was mag das sein, ein öffentliches Auftreten von Waisenkidern! Die obersten Klassen eines Gymnasiums, wohl, aber eine Waisenhauerschule? Hören und sehen! Saal und Tribüne besetzt. Erwartungsvolle Aufmerksamkeit. Schon das kräftig schöne „Grüß Gott“ im Lied berührt ungemein sympathisch. Dann der prächtige Chor „Im Wald“ aus Webers Preciosa, der „Jägerchor“ aus der Oper Rübezah, das war ein künstlerischer Vortrag im wahren Sinne des Wortes. Und solch einen Jäger aus Kurpfalz! In so hervorragender Weise habe ich ihn noch nie gehört. Ein Sangesbruder meinte, unmöglich für einen Männer-Gesang-Verein. Wir können es einfach nicht so schön herausbringen wie diese glänzend geschulten Buben und Mädchen. Kein Wunder, daß die Wiederholung stürmisch verlangt wurde. Lieder verschiedenster Art, mehrstimmig, eins folgte dem anderen, alle vorzüglich vorgetragen, wirklicher Gesang, auch die Fahrtenlieder der Jungens mit Trommelwirbel. Jedes Wort verständlich. Der anmutige, vorzüglich einstudierte Reigen der Mädchen hebt die ganze Veranstaltung. Und zum Schluß der Schwur des Sprechchores, nur Gutes tun zu wollen, war hervorragend schön. Ein Bravo den Kindern, Hochachtung vor der Arbeit des musikverständigen und sangesfrohen Lehrers Felix Warken.

Vortragsfolge der Liedstunde am 13. Dez. 1931

- | | | |
|------|----------------------------|-------------------------|
| 1 a) | Wir sind jung | Neue Volksweise |
| b) | Morgenwanderung | Franz G. Klauer |
| c) | Frisch auf | Stilz |
| 2 a) | Jägerchor | aus der Oper „Rübezah!“ |
| b) | Im Wald | Chor aus Preciosa |
| c) | Der Jäger aus Kurpfalz | Volkslied |
| 3 a) | Litauisches Volkslied | aus „Der Liederschrein“ |
| b) | Nun schürz dich, Gretelcin | Johann Eckard 1589 |
| c) | Drunten im Unterland | Schwäbische Volksweise |
| 4 a) | Rosenstock, Holderblüht | Reigen der Mächen |
| b) | Mönchguter Fischertanz | Mädchen |
| 5 a) | Zwei Fahrtenlieder | Knaben |
| b) | Sprechchor | Rütlichswur |

Kirchenmusikalische Abendandacht

Am Sonntag, den 14. Februar 1932, abends 8 Uhr in der St. Annakirche

Ausführende: Männergesangverein Alsfassen-Breiten
Kinderchor der Hospitalschule

Musikalische Leitung: Felix Warken, Lehrer

- | | | | |
|-------------------------------|---|------------|---|
| 1. a) Die Himmel rühmen | } | Männerchor | v. Beethoven |
| b) Lobet den Herrn | | | v. Kämpf |
| 2. a) Alles was Odem hat | } | Kinderchor | v. A. Becker |
| b) Preiset Gott | | | v. E. Grell |
| 3. a) Heilig, heilig | | Männerchor | v. Schubert |
| b) Herr deine Güte | | Kinderchor | v. E. Grell |
| II. | | | |
| 4. a) Vom Himmel hoch | | Kinderchor | Geistl. Volkslied 1625 |
| b) Ave Maria zart | | Männerchor | Komp. unbekannt.
Text vor 1625 |
| c) Den geboren hat eine Magd | | Kinderchor | aus einer Handschrift
vom Jahre 1588 |
| 5. a) Ave Maria | | Männerchor | v. Arcadelt-Erlemann |
| b) Meerstern ich dich grüsse | | Kinderchor | Paderborner Wallfahrtslied |
| III. | | | |
| 6. a) Parce Domine | | Männerchor | v. Menegali, 16. Jahrhundert |
| b) Kyrie eleyson | | Kinderchor | v. Koenen |
| 7. a) Crux fidelis | } | Sologesang | v. Erlemann |
| b) Largo | | | v. Händel |
| 8. a) Der Herr ist mein Hirt | | Kinderchor | v. Bernh. Klein |
| b) Wohin soll ich mich wenden | | Männerchor | v. Schubert |

Erntedankfest

am 3. November 1937 (Programmfolge)
Vorspruch: Ihr lieben Leute, laßt euch sagen
Danklied: Herr, deine Güte reicht so weit

Des Bauern Arbeitsjahr

1. Gedicht: Es wächst viel Korn in der Winternacht
 2. Lied: Im Märzen der Bauer
 3. Gedicht: Ich habe gerungen
 4. Lied: Wenn kühl der Morgen
 5. Gedicht: König Sommer
Vor der Ernte
 6. Lied: Wir sind die Männer
 7. Gedicht: Herbsttag
Die Scheune
 8. Lied: Erde schafft das Neue
 9. Gedicht: Dank an den Führer
 10. Lied: Mein Vaterland, ich liebe dich
- Umzug der Kinder
Lied: Wir bringen mit Gesang und Tanz
- Aufforderung zum Tanz: Eilt herbei!
1. Tanz: Es geht nix über die Gemütlichkeit
 2. Die Kinder verteilen sich an den Tischen und trinken Kaffee
 3. Im Herbst gehen die Jäger zur Jagd: Drei Jägerlieder
 4. Blättertanz
 5. Herbstmanöver: Soldatenlieder
 6. Manöverball: Mädels wasch dich, putz dich (Volkstanz)
 7. Spiel: Die Buben und der Pudel
 8. Die Buben zeigen ihre Kraft: Tauziehen, Rüpeltanz usw.
 9. Volkstänze: Schmetterlingstanz und Kaffeekannenwalzer
 10. Allgemeine Unterhaltung: Kasperletheater, Volkstänze, Walzer, Rheinländer, Lieder, Kanons
 11. Schlußlied: Hört ihr Herrn und laßt euch sagen

Über die Mitwirkung des Hospital-Kinderchores beim Sängertag 1942 des Sängerkreises St. Wendel in der Aula des Gymnasiums Wendalinum berichtete die Tageszeitung u. a.:

Der Kinderchor führte uns in seinen Liedern in den Osten unseres Vaterlandes nach Litauen, Ostpreußen und Schlesien. Die Lieder: „Zogen einst fünf wilde Schwäne“ aus Litauen, „Es dunkelt schon in der Heide“ aus Ostpreußen, „Und in dem Schneegebirge“, „Glück auf“ aus Schlesien und „Heute an Bord“ aus Ungarn, erklangen aus den frischen Kinderkehlen im zwei- und dreistimmigen Satz und erweckten helle Begeisterung bei den Zuhörern. Man wußte nicht, was man mehr bewundern sollte, die Frische und Klarheit der Stimmen oder den reinen Vortrag, die disziplinierte Haltung oder das unbekümmerte Singen. Was Wunder, daß die Kinder mehrere Zugaben singen mußten. Sie hatten sich in die Herzen aller gesungen.

Über einen Liederabend der Hospitalschüler berichtete Paul Görres am 24. März 1943 u. a.:

... Eingeleitet wurde der Liederabend durch Vaterlandslieder und zwar hauptsächlich solche, die im Abstimmungskampf des Saarlandes häufig gesungen wurden ... Die folgenden alten Soldatenlieder verbreiteten durch ihre Frische und stillen Humor Freude und Frohsinn bei allen Gästen. Sie zeigten auch, daß das Soldatenlied nicht unbedingt „zackig“ gesungen werden muß, um schön zu klingen.

Die Lieder vom Wandern und Lagern gefielen wohl denen am besten, die selbst einst mit der Laute durch die deutschen Lande zogen. Besondere Freude machten die allbekanntesten Lieder: „Sah ein Knab ein Röslein stehn“, „Es dunkelt schon in der Heide“, „Wenn alle Brunnlein fließen“ u. ä. deren Zauber und Innigkeit sich wohl kein Deutscher entziehen kann ... Die eingestauten Volkstänze, die Fräulein Küster eingeübt hatte, sollten der reiferen Jugend Beispiel sein, es nachzutun. Der deutsche Volkstanz gehört eben mit zu unserem wertvollsten Volksgut, daß er wirklich schön ist, haben die Mädels der Hospitalschule wieder einmal gezeigt. Stürmische Heiterkeit entfesselte ein „Rüpelanz“ der Jungen. Die dann geradezu neckisch vorgetragenen lustigen Lieder waren die rechte Fortsetzung dazu und wurden mit großer Begeisterung aufgenommen. Mit vier stimmungsvollen Abendliedern fand der Abend seinen würdigen Abschluß.

Die Leistungen der kleinen Sängerinnen und Sänger, die von Anfang bis Ende gefielen, sind um so höher zu bewerten, als es sich bei dem Schulchor nicht um ausgesuchtes Material handelt, sondern um alle Schüler einer Klasse. Auch in ihrem Äußeren und in ihrer Disziplin und Frische boten die Kleinen ein prächtiges Bild. Reicher und immer wieder neuer Beifall des vollbesetzten Hauses dankte den Kindern und Lehrern für die wirklich schöne Stunde. Wir geben der Hoffnung Ausdruck, die kleinen Sänger und Sängerinnen noch öfter zu hören.

Liedfeierstunde

bei den Verwundeten des Res.-Lazarett St. Wendel
am Freitag, dem 3. Dezember 1943 um 16 Uhr

Ausführende: Kinderchor der Hospitalschule
Leitung: Felix Warken, Lehrer

Vortragsfolge

Deutschland, daheim und ferne, stets denk ich Dein

I. Heimatland, du schönste aller Zier

- | | |
|-----------------------------------|----------------------|
| a) Deutschland heiliges Wort | Waldemar v. Baußnern |
| b) Mein Vaterland, ich liebe Dich | Ludwig Liebe |
| c) Volk will zu Volk | Walter Rein |
| d) Saarlid | |
| e) Mosellied | |
| f) Rheinlied | |
| g) Mein Heimatland | |

II. Die Menschen unserer Heimat graben die Kohle und säen die Saat

- | | |
|--------------------------------|---------------------------------|
| a) Glück auf | 3st. Satz aus „Frisch gesungen“ |
| b) Bergmannslied | Satz: Ernst Stiliz |
| c) Wir pflügen und wir streuen | aus „Die Singestunde“ von Jöde |

III. Die Jungen kämpfen für die Heimat

- | | |
|---------------------------------|----------------------|
| a) Glutrot sank die Sonne | |
| b) Heute an Bord | |
| c) Ein Schifflin sah ich fahren | Satz: Hans Heinrichs |

IV. Die Jugend erwandert die Heimat

- | | |
|-------------------------------------|------------------------|
| a) Wenn die bunten Fahnen wehen | Alfred Zschiege |
| b) Das Wandern ist des Müllers Lust | Karl Friedrich Zöllner |
| c) Im Frühtau zu Berge | |

V. Zum Feierabend erklingen die alten Lieder der Heimat

- | | |
|--------------------------------------|---------------------|
| a) Wenn alle Brunnlein fließen | Satz: Fritz Jöde |
| b) Es dunkelt schon in der Heide | Satz: Ernst Stiliz |
| c) Horch, was kommt von draußen rein | Satz: Paul Kickstat |
| d) Hans hat a große Durscht | |
| e) Hab mei Wage vollgelade | Satz: Ernst Stiliz |

VI. Nun wollen wir singen das Abendlied

- | | |
|--|------------------------------|
| a) Abendstille überall | 3stimmiger Kanon |
| b) Ade zur guten Nacht | Satz aus „Singendes Volk“ |
| c) Nun wollen wir singen das Abendlied | Satz aus „Singendes Volk“ |
| d) Hört ihr Herrn und laßt euch sagen | Satz aus „Aufrecht Fähnlein“ |

Über eine Vielzahl von Konzerten und Liederabenden des Hospitalchores, der Tanz- und Spielgruppe, wird in den Nachkriegsjahren berichtet, von der Gestaltung festlicher Anlässe im Haus, aber auch über die Mitwirkung bei Feierlichkeiten in Stadt und Land, z. B. 1950 beim Kommers zum 40jährigen Bestehen des FC St. Wendel, einer Marienfeier in Urweiler aus Anlaß der Verkündigung des Mariendogmas, im November 1950 bei der Jahreskonferenz der Lehrer des Kreises, im Dezember bei der Weihnachtsfeier des 1. FC Saarbrücken im Johannishof, beim Kreisjägerfest 1952 im St. Wendeler Saalbau, bei mehreren Weihnachtssingen im Eisenbahn-Ausbesserungswerk St. Wendel,



1952 – 53: Kinderchor der Hospitalschule (Felix Warken, Geige), Musikanten und Krippenspielkinder im Eisenbahn-Ausbesserungswerk (EAW) St. Wendel.

Froher Kindergesang brachte Freude ins EAW

St. Wendel (Pb) Am Mittwoch vor Weihnachten bereiteten die Kinder des St. Wendeler Hospitals unter Leitung ihres Dirigenten Felix Warken den Männern im Eisenbahnausbesserungswerk St. Wendel eine große Freude. Sie sangen zunächst in der Lehrlingswerkstätte der Eisenbahn einige Winter- und Weihnachtslieder. Während des Gesanges ruhte Arbeit, und die Lieder der Kleinen wurden mit großem Interesse aufgenommen. Jugendlehrmeister Oberst dankte den Kindern sehr herzlich. Anschließend sang der Kinderchor in der großen Werkshalle, wo auch die großen Maschinen bestaunt werden konnten. Auf ein Zeichen kamen alle Arbeiter und Angestellten des Werkes zur Halle geströmt, jeder, gerade so wie er in seiner Arbeitstracht war, dem Gesang der Kinder zu lauschen. Ihre Liedfolge begann mit dem „Lese rieselt der Schnee“ und endete mit einem „Gloria in excelsis deo“; dazwischen führten sie ein kleines Spiel auf „Nun zünden wir die Kerzen an“. Der Gesang der Kinder ging allen zu Herzen. In einer seltenen Stille lag die Werkshalle, in der sonst nur Hämmern und Dröhnen zu hören ist. Werksdirektor E. Schmitt dankte aus tiefstem Herzen, doch fand er kaum Worte für dieses einmalige Erlebnis. Er versprach den Kindern gelegentlich einen Gang durch das Werk, wofür diese wiederum gelobten, im Frühjahr wieder einmal unverhofft im Eisenbahnausbesserungswerk zu singen.

bei den Kinderbescherungen durch den hohen Kommissar Gilbert Grandval im Hotel zur Post, 1953 beim Besuch des Ministerpräsidenten Johannes Hoffmann im Hospital, bei der 500-Jahr-Feier des Hospitals (100 Jahre Schwestern vom hl. Karl Borromäus im Hause) 1954, beim 110jährigen Jubiläum des Männerchores 1845 St. Wendel . . . Stellvertretend für viele mögen je eine Würdigung aus der „Saarbrücker Zeitung“, der „Saarländischen Volkszeitung“ und der „St. Wendeler Wochenpost“ zitiert sein.

Helmut Kirchhöfer schrieb in der „SZ“ über eine Feierstunde am 12. Juli 1950 im Saalbau u. a.:

Noch immer, wenn die Kinder des Hospitals sangen, haben sie ungeteilten Applaus erhalten. So auch anlässlich der Feierstunde „Kein schöner Land in dieser Zeit“. Wer kann all die Arbeit ermessen, die es zu leisten galt, bis das, was den Zuhörern geboten wurde, einstudiert war. Die Lehrpersonen an der Hospitalschule wissen es doch; sie plaudern nicht „aus der Schule“, sie zeigen nur dann und wann in der Öffentlichkeit das Resultat ihrer Arbeit.

Besonderes Lob und Anerkennung gebühren Felix Warken, dem Leiter des Kinderchores und Fräulein Küster, die die Reigen mit den Kindern einübte. Erst vor kurzem bewältigte der Chor anlässlich eines Frühlingfestes ein gleichgroßes Programm, und nun stand er am Mittwochabend schon wieder auf der Bühne und trug über 25 Lieder vor, die meisten davon mehrstimmig. In dieser kurzen Zwischenzeit eine solche Leistung zu vollbringen, dürfte als einmalig bezeichnet werden. Die etwa 80 Kinder mit ihren reinen, feinen Stimmen hatten diesmal Lieder eines Tagewerkes auf dem Programm stehen, Lieder, die sie aus vollem Herzen in die Herzen der Zuhörer sangen, und deren waren es nicht wenige, denn der Saalbau war bis auf den letzten Platz besetzt.

Irgend ein Lied hervorzuheben erübrigt sich, denn sie sangen eins so gut, so schön, so begeistert wie das andere. Und der Applaus wollte schier kein Ende nehmen, so daß das offizielle Programm den Kindern noch nicht genügte, sie sangen anschließend noch fünf Zugaben, nicht gezwungen, nein, sie sangen sie, weil sie gerne singen . . .



1953: Ministerpräsident Johannes Hoffmann besucht das Hospital. Neben ihm Dechant Johannes Barth und Bürgermeister Jakob Fuchs. (Anlaß des Besuchs war die Fertigstellung des 1. Bauabschnittes des Kleinkinder- und Krankenneubaues).

Hermann Brill schrieb in der „SVZ“ im Januar 1951 über eine Feierstunde mit dem Kinderchor der Hospitalschule u. a.:

Der gute Ruf den sich der Kinderchor der Hospitalschule unter der Leitung von Felix Warken durch seine Vielzahl von Veranstaltungen und Mitwirkungen im verflossenen Jahr erworben hat, hatte auch dafür gesorgt, daß die Feierstunde am Mittwochabend im Saalbau ausverkauft war.

Winter und Weihnacht in Lied, Dichtung, Reigen und Bild lautete diesmal das Programm des Abends, das mit dem Chorlied „Herr, Deine Güte reicht so weit“ von Michael Haller eröffnet wurde. In schneller Folge wickelte sich danach das Programm ab. Im ersten Teil „Verschneit liegt rings die ganze Welt“ gefielen die Volksweisen „Winternacht“ und „O Tannebaum, du trägst ein grünes Kleid“, gefiel aber besonders der anmutige Schneeflockenreigen, den die kleinen weißgekleideten Mädchen zu den frohen Melodien unter der Regie von Fräulein Küster aufführten. Sehr gut war auch der Sprechchor, der das Weihnachtswunder zum Inhalt hatte und von Dir. Franz Warken eingeübt worden war.

Im zweiten Teil sangen die Kinder auf verschiedene Weise das „Ave Maria“. In lebenden Bildern wurde dazu das Geschehen um Maria dargestellt. „In dulci júbilo“ lautete der dritte Teil, in dem das jubelnde Gloria erklang, die Freude über die Geburt des Herrn und die Chorlieder zum Grube des Jesuleins. Mit dem Chor „Danket dem Herrn“ von Haller klang die Feierstunde aus . . .

Hans Loch berichtete in der „St. Wendeler Wochenpost“ über einen frohen Liederabend der Hospitalschule vom 21. Juli 1953 u. a.:

Eine Feierstunde im wahrsten Sinne des Wortes, eine Fermate in der Hast des Alltags, war die Veranstaltung des Kinderchores der Hospitalschule unter der Leitung von Felix Warken. Diese Begeisterung, mit welcher die Kinder dabei sind, steckt an, und alle sangen sie frisch und froh, frei jeglicher gekünstelter Manieren. Es war geradezu eine Wonne, zu sehen, wie die Augen der Kleinen an ihrem Dirigenten hingen. Ob einstimmig oder mehrstimmig, kantatisch oder polyphon, die Lieder waren exakt einstudiert und wurden ebenso exakt wiedergegeben . . .

Die Vortragsfolge, bestehend aus drei Teilen, wickelte sich schnell ab. Der erste Teil des Programms stand unter dem Motto „Lobt den Herrn“, und von den vorgetragenen Liedern haben „Herr, unser Gott“ und das „Ave Maria“ allgemein am besten gefallen. Der zweite Teil brachte Frühlings- und Wanderlieder, teils vom kleinen Hausorchester, bestehend aus Mundharmonika, Handharmonika, Gitarre, Blockflöte und Violine, begleitet, während der dritte Teil zeigte, womit die Kinder sich in ihrer Freizeit beschäftigen: rhythmische Spiele, lustige Tänze und Reigen, und es war amüsant, dem „italienischen“ Gesang und dem Kosakenlied mit Tanz zuzuhören und zuzusehen. Nett waren auch die kleinen Tänze der Mädchen „Tanz auf der Wiese“, „Rosenstock“, „Friesentanz“ usw. Und als nach dem Liedpotpourri der kleinen Hausmusikanten das „Muß i denn zum Städtle hinaus“ erklang und dadurch das Zeichen der Beendigung des Programms gegeben war, da wollte noch keiner gehen . . .

Die pädagogische Leistung der Lehrer an der Hospitalschule war nur möglich, weil sie von ihrer Aufgabe erfüllt waren, sich über die Schule hinaus im Hause engagierten (alle wohnten in St. Wendel), in ihrem Beruf keinen Job sahen. Sie war aber auch dadurch möglich, daß der Lehrkörper über lange Jahre im Hospital tätig war und sich mit dem Hospital identifizierte.

Nach einem Konzert
am 11. Juli 1951
„Froh zu sein bedarf es wenig!“
im Saalbau in St. Wendel
(Entnommen der „SZ“-Ausgabe
St. Wendel)

Oeffentliches Lob

St. Wendel. (25) Aus Anlaß des Konzertes des Kinderchores der Hospitalschule im Saalbau St. Wendel sprach Landrat Dr. Schütz öffentliche Anerkennung, Lob und Dank aus dem Dirigenten Felix Warken und seinem Bruder, dem Direktor der Schule, Franz Warken, für ihre Arbeit im Dienste der Jugenderziehung und insbesondere der Schule des Hospitals.

Ein ganzes Menschenalter hat das Brüderpaar Warken im Erzieherdienst gewirkt, nie ist ihnen ein öffentliches Lob gezollt worden. Es ist deshalb nicht mehr als recht, wenn dies endlich nachgeholt wird. Der Redner dankte ihnen, dem Kollegium, den Schwestern und Pflegerinnen, die soviel Gutes für die Kinder taten, die es sich zum Ideal machten, aus einem wirklich christlichen Geist heraus zu wirken und zu leben und diesen Kindern den Sonnenschein zu vermitteln, der ihnen andererseits streitig gemacht worden ist.

Die Worte des Landrats fanden ungeteilten Beifall.

Bezeichnend für die Einstellung des Lehrerkollegiums war auch das Engagement außerhalb der Schule, besonders auf dem Sektor Gesang. So waren über den Rahmen der Schule hinaus tätig vor und nach dem Zweiten Weltkrieg:

Johann Scheer	Chorleiter
Franz Warken	Chorsänger
Felix Warken	Chorleiter, Chorsänger und Vorsitzender des Kirchenchores, zuvor schon Vorsitzender des Sängerkreises St. Wendel
Gerhard Berg	Chorsänger und Vorsitzender des Sängerkreises St. Wendel
Elisabeth Lingnau-Federkeil	Chorsängerin
Magdalene Würth	Chorsängerin und Solistin zur Laute
Wilhelm Schröder	Chorsänger und Vorsitzender des Kirchenchores

Kein Wunder, daß der Gesang auch im Unterricht einen hervorragenden Stellenwert besaß, daß in jedem Lied der dichterische Gehalt und die musikalische Ausdeutung erlebt wurden, daß Gesang als Mittel genutzt wurde, die geistig-seelische Entwicklung der Kinder zu fördern und deren menschliche Selbstverwirklichung grundzulegen. Gleiches gilt für Tanz und Spiel, in denen Freude und Bewegung sich ausdrücken konnten. Darüber hinaus förderten Chorgesang, Tanz und Spiel den Gemeinschaftsinn der Jugend und stellten so eine echte Lebenshilfe dar. 1953, in einer Schulklasse von 12 bis 14jährigen Kindern, betrug die Zahl der bekannten und gekannten Lieder (Volks-, Wander-, Kirchenlieder . . .) über 250!

Durch eine Jugend ohne Elternhaus – auch die beste Heimerziehung kann ein intaktes Elternhaus nicht ersetzen – besteht immer die Gefahr, daß sich seelische und körperliche Schäden einstellen (Hospitalismus), daß man sich enttäuscht und zurückgesetzt fühlt (frustriert ist). Dem wirkten insbesondere die häufigen Auftritte mit Chorgesang, Tanz, Spiel und Sport entgegen, bei Anlässen im Haus (Jubiläen, Festtage, Geburts-



Lehrer Felix Warken, Kinderchor und Hausmusikanten der Hospitalschule bringen dem Hausgeistlichen, Pater Robert Senge, ein Geburtstagsständchen (1950).

und Namenstage), aber auch in der Stadt und im Land. Ein besonderes Verdienst kommt hierbei dem Lehrer und Konrektor Felix Warken zu (wie auch Lehrerin Juliane Küster, unterstützt von den Erzieherinnen Thea Barth und Rosel Schwarz, für die Sparte Tanz und Spiel), der immer wieder mit seinen Schülern einen Chor formte, der bei öffentlichen Auftritten begeisterte und das Selbstbewußtsein der „Hospitäler“ stärkte. Vielen hundert jungen Menschen wurden so mit Gesang, Tanz und Spiel echte Lebenshilfen gegeben.

★

Ihr singt? So laßt singen die Stimme Eures Herzens. Hell wird sie sein und ohne Schwere, solange ihr jung seid. Dunkler wird sie sein und schwermütiger in Eurem Alter. Eine jede ist schön. Laßt singen die Stimme Eures Herzens!

Ihr singt? So denket an das Gleichnis: daß Euer Leben sei wie ein Lied. Daß es aufsteigt und fällt in mannigfacher Art. Daß es beginnt und endet. Euer Singen aber ist Euer Tun. Seht, daß es Gott gefällig und eine liebliche Weise sei, die fortklingt im Herzen der Erde und in alle Ewigkeit.

Und glaubt mir: es klingt nichts lieblicher als eines Menschen Stimme.

★

(Aus: Kleiner Ratgeber zum Singen von Dietrich Huber (Pro Musica – Verlag Möseler)

Quellen: Schulchronik der Hospitalschule, St. Wendel
Bild- und Textarchiv Hilde Schmitt-Warken, St. Wendel

Das Gartentörchen

Von Irmgard Siebert †

Hinter den Wiesen am Waldrand liegt das Dorf, still und zufrieden, und am Ende der langen und breiten Dorfstraße an einer sanften Biegung steht das braunrote Klinkerhaus, lustig anzusehen mit den leuchtend grünen Fensterläden und den Blumenkästen, üppig überwuchert von Kresse und Geranien. Aber das ist nichts Besonderes, es geht hier vielmehr um das Gartentörchen am Vorgarten: grünes Staket mit weißen Spitzen. Nun, das allein ist sicher auch nicht sonderlich bemerkenswert, wenn nicht an oder besser über besagtem Törchen meine Großmutter lehnen würde, stattlich, rundlich, schimmerndes Silberhaar über schwarzer Spitzenbluse mit Stehbörtchen und wache graue Augen, die freudig der Enkeltochter entgegenblickten, wenn sie, wie in jedem Jahr, in den Sommerferien aus der großen Stadt zu ihr ins stille Dorf kam - und sie kam immer gern!

Die Enkelin – das war ich – zockelte also gemütlich besagte lange Dorfstraße hinter, aus jedem Haus freundlich begrüßt: „Ah, dem Willem seins, guten Tag auch, da freut sich Großmutter wieder mal! Wie jeht et denn un wat macht der Willem?“ (Der Willem war mein Vater). Nachdem ich mich überall durchgegrüßt hatte und endlich um die letzte Ecke bog, sah ich Großmutter schon ungeduldig winken und rufen, das Törchen flog auf und ich versank in eine liebevolle, veilchenduftende Umarmung. „Nun komm aber man schnell rein, der Kaffee wird sonst kalt!“ Meiner Ankunft zu Ehren war der Tisch in der „Guten Stube“ gedeckt, die sonst nur an hohen Feiertagen benutzt wurde, weshalb es natürlich leicht muffig und merkwürdig darin roch, aber trotzdem war ich immer wieder mächtig beeindruckt von dem blauen Plüschsofa mit der hohen geschwungenen Lehne und den weißen Spitzendeckchen und von dem feinen weißen Porzellan mit Goldrand. Aber das Beste war doch der Riesen-Napfkuchen mit den vielen Rosinen, von dem ich denn auch Unmengen zu vertilgen pflegte, zur Zufriedenheit von Großmutter und Tante Mariechen.

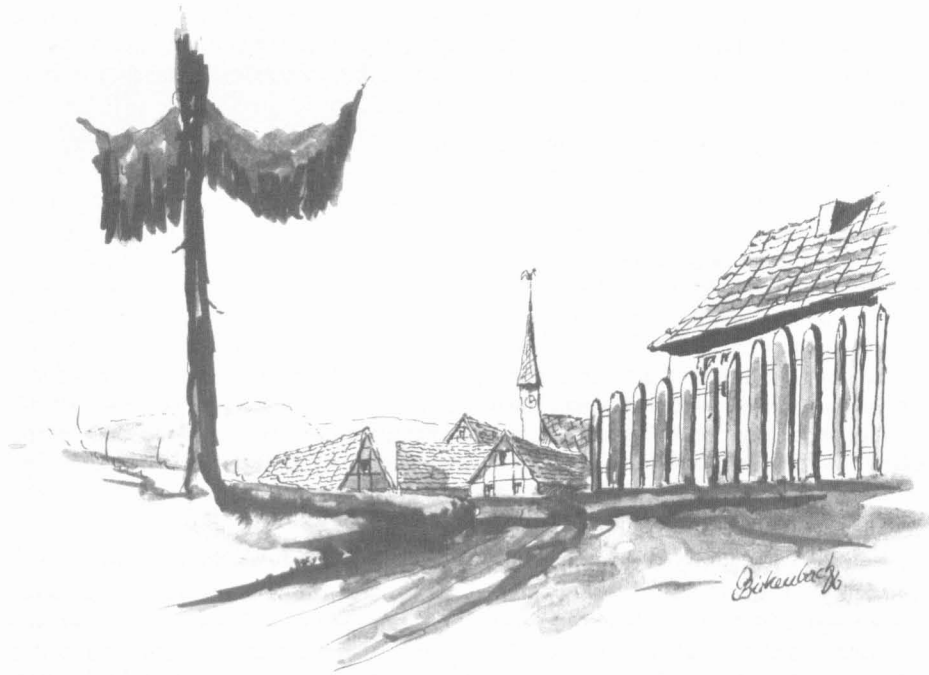
Das ging so viele Sommer lang, heiter und sorglos in herrlicher jugendlicher Unbekümmertheit. Und wieder einmal wanderte ich an einem heißen Sommernachmittag die staubige Dorfstraße entlang, bog wie immer um die letzte Ecke und blieb wie angewurzelt stehen, bestürzt und verständnislos Einsam und verloren stand das Törchen da, wie irgendein beliebiges Törchen an einem beliebigen Vorgarten, aber niemand lehnte über den weißen Zaunspitzen, kein Winken und Rufen, keine Großmutter – und da erst, in diesem erschreckenden Augenblick begriff ich schmerzhaft und deutlich, daß Großmutter ja schon im vergangenen Winter gestorben war. Langsam, sehr langsam ging ich auf das Törchen zu, es sah so fremd und kalt aus, und als ich es zögernd aufklickte, knarrte es fast wehmütig. Zum ersten Mal mußte ich läuten, was mich zwar etwas tröstete, denn die Klingel war ein glänzend goldener Löwenkopf, und der lange Klöppel rief einen wunderhübschen und melodischen Dreiklang hervor.

Drinnen war wie sonst der Tisch in der guten Stube festlich gedeckt, der Kaffee war heiß und gut, und der Napfkuchen duftete köstlich wie immer – aber dennoch schmeckte er mir nicht, und ich hörte schon nach dem zweiten Stück auf zu essen. „Ja, was hast Du denn nur?“, riefen Tante Mariechen und ihr Hausmädchen wie aus einem Munde, „Schmeckt Dir der Kuchen heute nicht, er ist doch genau so gebacken wie immer!“ – Nein, er war eben nicht wie immer, und er schmeckte mir nicht wie immer, aber das sagte ich der Tante und ihrem guten alten Mädchen nicht, es hätte sie halt zu sehr ge-

kränkt. Stattdessen murmelte ich etwas von nicht viel Hunger haben und daß ich auf einen Sprung ins Dorf gehen wolle zu meiner Freundin Christine vom Birkenhof und weg war ich.

Aber ich ging nicht zum Birkenhof, sondern durch den großen Garten hinter dem Haus hinunter an meinen Lese- und Lieblingsplatz unter der alten Weide am Bach – da saß ich lange und wußte: nun ist Großmutter wirklich gestorben, und das Törchen meiner Kindheit ist zugefallen.

Die Verfasserin (1912 – 1983) war langjährig Chefsekretärin beim Saarländischen Rundfunk in Saarbrücken. Begraben liegt sie auf dem St. Wendeler Friedhof gemeinsam mit ihren Eltern, Studienrat Dr. Wilhelm Knebel und Else geb. Federle.



Ein Lied aus der Schmiede

Von Reinhard Gerhart †

*Solange noch der Amboß klingt
und meine Faust den Hammer schwingt
und meine Esse Funken sprüht,
solang noch schafft der alte Schmied;
und sinkt einmal der Arm herab,
so geht der Hammer mit ins Grab!*

Der Verfasser (1902 – 1986) war Schmiedemeister in St. Wendel-Hoof.

Die Steinkohlengruben im oberen Ostertal

Von Berthold Stoll †

In dem oberen Ostertal sind die verschiedensten Erdformationen vertreten. Zum besseren Verständnis der Kohlenflöze und der an diesen früher im Stollenbau betriebenen Steinkohlengruben sowie ihrer einzelnen Standorte, die heute kaum noch bekannt sind oder in der Landschaft ausgemacht werden können, sei ein kurzer Hinweis auf die geologische Beschaffenheit unseres Betrachtungsgebietes gestattet.

I. Geologischer Überblick

Von den ältesten Schichten des **Oberen Karbons** bei der Ostermündung in Wiebelskirchen aus schreiten wir stetig bis zum Weiselberg bei Oberkirchen, dem Quellgebiet der Oster, in immer **jüngere Schichten des Steinkohlengebirges und des Rotliegenden** vor. Die Trennungslinie zwischen dem Steinkohlengebirge, das hier durch die flözarmen Ottweiler Schichten vertreten ist, geht zwischen Dörrenbach und Werschweiler durch.¹ Beginnen wir somit auf der Gemarkung Dörrenbach.

A. Die Ottweiler Schichten

Die Gemarkung Dörrenbach liegt in drei verschiedenen Zonen. Das südliche Drittel der Gemarkung liegt noch im Bereich der mittleren Ottweiler Schichten. In der Mitte, dem zweiten Drittel des Bannes, liegen die flözarmen oberen Ottweiler Schichten, die auch „Breitenbacher Schichten“ genannt werden. Durch diese Schichten in einer Breitenausdehnung von etwa 300 m zieht ein Steinkohlenflöz in einer Mächtigkeit von ca. 30 cm in nordöstlicher Richtung, also nach Breitenbach und Altenkirchen hin. An diesem Flöz, das wir mit Flöz I bezeichnen wollen, befinden sich folgende ehemalige Steinkohlengruben:

- a) auf dem Banne von Dörrenbach:
die Grube Haus Sachsen mit 3 Stollen und die Grube Augusta mit 3 Stollen;
- b) auf dem Banne von Breitenbach:
die Grube Augustus mit 3 Stollen, darunter die Grube Labach, die uns besonders interessiert, und
- c) auf dem Banne von Altenkirchen:
die Grube Maximilian mit 1 Stollen.

B. Das Untere Rotliegende

Von den nördlichen Bannteilen Dörrenbach und Breitenbach ab bis zum Quellgebiet der Oster hinter Oberkirchen haben wir das Unter-Rotliegende mit

1. **den unteren Kuseler Schichten** in einer Breitenausdehnung zwischen 500 und 2.000 m;
2. **den mächtigeren oberen Kuseler Schichten** in einer Breitenausdehnung von etwa 7.000 m;
3. **den Lebacher Schichten** in einer Breitenausdehnung von etwa 2.000 m;
4. **den Tholeyer Schichten** im nördlichsten Teil, dem Quellgebiet der Oster.

1. In den unteren Kuseler Schichten,

die die nördlichen Bannteile von Dörrenbach und Breitenbach sowie Bannteile von Werschweiler, Saal und Bubach berühren, kommen verschiedene *Kalklager* vor, letztere vor allem westlich der Ortslage Werschweiler und östlich davon im Kuhberg und Lauberberg, entlang der Landstraße nach Frohnhofen. Innerhalb dieses Landstreifens ist jedoch **die Steinkohlengrube Labach** zu erwähnen, deren Stollen sich bis zum Ort Breitenbach, also in die Breitenbacher Schichten hinein erstreckt.

2. In den mächtigeren oberen Kuseler Schichten,

die sich bis zur Linie Roschberg-Käpperer Wald (Leitersweiler), Seitzweiler und Herchweiler ausdehnen, finden wir mehrere Steinkohlenflöze in einer Mächtigkeit von 10 bis 30 cm. Das kurze Flöz, mit Flöz II bezeichnet, liegt in der Gemarkung *Bubach*, in der sich 1 Grubenstollen befindet. Flöz III nimmt seinen Anfang im Bosenberg in den Gemarkungen Leitersweiler und Urweiler.

Die Flöze IV und V beginnen in der Gemarkung *Hoof* im Eltzenberg.

Am Flöz III liegen:

- a) auf dem Banne von Leitersweiler 4 Stollen der Prinzengrube;
- b) auf den Bännen von Hoof und Marth 5 Stollen der sogenannten Hooper Gruben, davon 1 auf dem Banne von Marth, nahe der Banngrenze von Hoof;
- c) auf dem Banne von Osterbrücken 3 Grubenstollen.

Am Flöz IV liegt lediglich 1 Stollen in der Ortslage Hoof. Flöz V ist gekennzeichnet durch 2 Stollen in der Ortslage Hoof sowie durch 4 Stollen in der Gemarkung Osterbrücken.

3. Die Lebacher Schichten

In den Lebacher Schichten in einer Breitenausdehnung von rd. 2.000 m bis zum Kloppe nördlich Grügelborn und hinüber ins Ostertal zwischen Happersweiler und Oberkirchen gibt es keine Steinkohlenflöze. Hier ist lediglich bemerkenswert, was im Jahre 1818 der Bürgermeister von Oberkirchen an die Sachsen-Coburgische Regierung in St. Wendel berichtet hatte:

„Schwarzsteine finden sich in einer Grube, die vor 40 Jahren (d. i. etwa ab 1780) von einigen Gemeindefleuten betrieben wurde; es wurde viel ausgebeutet und nach Frankreich verkauft. Seit 20 Jahren aber wird diese Grube nicht mehr betrieben.“² Diese Schwarzsteingrube lag auf dem Banne von Happersweiler unmittelbar am Leichweilerbach, der die Banngrenze mit Grügelborn bildet. Der Schwarzstein ist, ähnlich dem Rötel, ein früher sehr begehrter weicher Farbstein gewesen, der zum Schreiben oder zur Farbherstellung benutzt wurde.

4. Die Tholeyer Schichten

Die Tholeyer Schichten finden wir im nördlichen Randgebiet des Ostertales, insbesondere in der Gemarkung Oberkirchen. Hierzu sei wiederum auf den erwähnten Bericht des Bürgermeisters von Oberkirchen aus dem Jahre 1818 verwiesen, worin er schreibt:

„Auf diesem Bann findet sich **versteinertes Holz**, welches beim Ackern mit dem Pflug aufgeworfen wird, es wurden schon so große Stücke gefunden, daß dennoch in Blieskastel ein Wasserstein in einer Küche davon zu finden ist. *Agat* (Achat)⁴ findet sich in dem Weiselberg einzeln im Innern des Berges gestreut. Arme Einwohner

graben ihn aus und verkaufen ihn nach Oberstein. Sand, Bau- und Kieselsteine finden sich viel auf diesem Bann.“³

Auf dem beigegebenen Kartenausschnitt können sowohl die einzelnen Bodenschichten als auch die 5 Steinkohlenflöze mit den daran angelegten, jedoch stillgelegten Steinkohlengruben bzw. Stollen ermittelt werden.

II. Lage der einzelnen Steinkohlengruben

Die Steinkohlengruben in Dörrenbach

1. Die Grube Haus Sachsen

Zur Grube „Haus Sachsen“, westlich der Oster und des Ortes Dörrenbach, jedoch nahe der Gemarkungsgrenze Werschweiler gelegen, gehören 3 Grubenstollen. Der erste dieser Stollen liegt am Stockweg zur Hungerheck und dem Hungerberg, während die anderen beiden „Im Entenstall“ vor dem Hungerberg liegen. Von letzteren liegt der dritte Stollen rd. 50 m von dem Eisenbahnüberweg entfernt. Dieser Stollen wurde im letzten Krieg geöffnet und als Luftschutzstollen für die Ortsbevölkerung zur Verfügung gestellt. Nach Kriegsende, als es noch an allem mangelte, hatte man in diesem Stollen mühsam Kohlen gegraben. Bei einem Flözeinbruch wurde ein Bergarbeiter getötet und danach die Grube geschlossen. Alle Stolleneingänge sind zerfallen. Kaum erkennbare Schutthalde, die mit Gestrüpp bewachsen sind, geben dem Kundigen einen Anhaltspunkt von dem Vorhandensein früherer Steinkohlengruben.

2. Die Grube Augusta

Die Grube „Augusta“ besteht aus 3 Grubenstollen, die nördlich des Ortes zu suchen sind. Der bedeutendste Stollen liegt in dem Buschgelände zwischen den Landstraßen Dörrenbach – Werschweiler und Werschweiler – Frohnhofen und zwar in dem Südbogen des Labaches, der nach rd. 200 m die Oster erreicht. In dem Buschwald „Auf Hemmerling“ sind noch heute die ausgedehnten Haldehügel der früheren Steinkohlengrube sowie eine kleine Öffnung des sonst zugemauerten Stolleneinganges zu erkennen. Ein schmaler Waldweg führt von der südlich verlaufenden Landstraße zum Grubengelände und dem hier beginnenden Labachtal. Südlich des vorgenannten Stollens auf dem Hang östlich der Landstraße im Distrikt „Am Heinzenberg“ liegt der 2. Grubenstollen und davor die Grubenthalde. Der Stolleneingang ist eingestürzt und kaum zu entdecken. Niederwald bedeckt das Grubengelände.

Der 3. Stollen liegt südlich am hier beginnenden Jungenwald des sogenannten Pfalzberges. Stollen und Halde sind kaum zu erkennen, da das Gelände völlig zugewachsen ist.

Die Breitenbacher Steinkohlengruben

Die Augustusgrube

Zur Augustusgrube gehören 3 Stollen, die zusammen auch „Breitenbacher Gruben“ bezeichnet werden.

In der nördlichen Ortslage von Breitenbach befindet sich der 1. Grubenstollen, der zunächst den Namen „Augustusgrube“ erhielt.

Der 2. Stollen wurde am alten Dörrenbacher Weg beim sogenannten Dörrenbacher Wald angelegt.

Der 3. Stollen liegt im Ortsteil *Labach*, an dem der Grenzbach Labach vorbeifließt. Dieser Bach hat dem Ortsteil und der hier angelegten Steinkohlengrube seinen Namen geliehen. Auf der geologischen Karte von 1893, Lieferung 46, Blatt St. Wendel, ist vermerkt, daß es sich bei der Grube Labach um einen „Tiefenstollen zur Breitenbacher Steinkohlengrube“ handelt. Sie war die bedeutendste Grube in unserem Raum und wurde von den Gruben des Ostertales am längsten, wenn auch mit zeitlichen Unterbrechungen, betrieben. Ihre Stilllegung erfolgte am 20. Januar 1953, weil sie völlig unrentabel geworden war. Größere Schutthalden dehnen sich noch heute am Labach entlang und hinter den früheren Betriebsgebäuden sowie den inzwischen neuerstellten Wohn- und Wirtschaftsgebäuden aus bis zu unserer Landesgrenze hin, die als Banngrenze zwischen Dörrenbach und Breitenbach am Ende des Grubengeländes vom Labach aus plötzlich nach links abbiegt.

Die Bubacher Steinkohlengrube

In der Gemarkung *Bubach* gab es nur eine bescheidene Steinkohlengrube mit nur einem Stollen. Auf der schon erwähnten geologischen Karte von 1893 ist sie wie folgt verzeichnet: „Alte Steinkohlengrube im Bruderwald.“ Sie war damals schon nicht mehr in Betrieb. Der Bruderwald liegt südwestlich des Ortes unweit des dortigen zur Landstraße neigenden Geländeeinschnittes. Stolleneingang und Grubenhalde sind im Waldgelände kaum noch auszumachen.

Die Steinkohlengruben zu Hoof

Auf der geologischen Landeskarte von 1893 sind in Hoof nur 2 Steinkohlengruben namentlich aufgeführt: Die Hooper Grube und die Grube Pladt. Zu diesen gehörten aber noch mehrere Gruben, die in den verschiedensten Gemarkungsteilen, vermutlich nacheinander, angelegt und in Betrieb genommen wurden.⁵ Alle diese Gruben scheinen in der Hauptsache dem Betrieb und der Förderung der im nahen Dorfbereich errichteten **Glasfabrik** gedient zu haben, wenn auch noch ein Teil der Kohleerzeugung für den örtlichen Bedarf als Hausbrandkohle abgezweigt worden ist, denn „der Wald war klein und gar ins Abnehmen (ge-)kommen, wie vor Augen, und so soll firohin kein Baum oder Holtz darin sunder Erlaubnuß und Verwilligung der Herrschaft gefällt oder gehauen werden, bey Straf derselbig.“⁶ Wo der Standort der Glasfabrik zu suchen ist, kann in Hoof nicht gesagt werden. Wohl hat der Landwirt Cullmann aus Hoof mir gegenüber die begründete Vermutung ausgesprochen, daß die Glasfabrik aller Wahrscheinlichkeit nach „Auf der Müllhöhe“, d. i. der ansteigende Berghang vor der früheren Hooper Mühle, gestanden haben müsse; denn noch heute kämen beim Pflügen seiner dortigen Grundstücke regelmäßig Glasscherben an die Oberfläche. Um etwa 1785 ist die Glasfabrikation eingestellt worden.

Die Steinkohlengrube bei der Hooper Mühle

Nahe der früheren Hooper Mühle, am Hang zur Müllhöhe, befand sich eine Steinkohlengrube, die ins Flöz V vorgetrieben wurde. Möglicherweise hatte man den vermutlichen Standort der Glasfabrik gerade hier ausgesucht, um die benötigten Steinkohlen an Ort und Stelle, also ohne weiten Transport, verwenden zu können. Diese Grube soll durch einen Stollen Verbindung haben zu der nächsten Grube,

der Hooper Grube,

die in den Bornäckern bei der Feldwiese, am Dorfrand in Richtung *Marth*, liegt. Stolleneingang und Grubenhalde sind eingeebnet. Die Wohn- und Wirtschaftsgebäude des erwähnten Landwirts Cullmann stehen auf dem früheren Grubenstollen und haben unter den Wassermassen, die sich im Grubenstollen ansammeln und zum nahen Betzelbach drängen, ständig zu leiden. Diese Hooper Grube liegt am Flöz III.

Die Grube „An der Hall bei der Feldwiese

Folgen wir von den Bornäckern dem Feldweg bis zum Distrikt „Die 2. Gewinn auf der Feldwiese“, so finden wir die kleine Halde des hier beginnenden Grubenstollens. Von der Bevölkerung wurde dieser Grubenstollen, am Flöz III gelegen, im letzten Krieg geöffnet und als Luftschutzbunker hergerichtet und benutzt. Später wurde der Bunker wieder zugeschüttet. Im Ort nennt man diese Örtlichkeit „An der Hall“.

Die Grube am Erschrech

In der gleichen Richtung weiter hinauf treffen wir am Ende der Feldwiese auf einen größeren Hang. Es ist die Halde der Grube „Am Erschrech“. Nach der Katasterkarte führt diese Örtlichkeit die Bezeichnung „Erschrech bei der Kirchengewann“. Der Stolleneingang ist verschüttet. Das Gruben- bzw. Haldengelände ist mit Buschwerk versehen. Der Stollen lag am Flöz III.

Die Grube „In der Kurzacht“

Auf dem Hundsbuckel, wo sich der 1. Feldweg von dem Marther Hauptfeldwirtschaftsweg zum Hooper Weg hinwendet, liegt noch auf Marther Gemarkung, jedoch bei der Gemarkungsgrenze Hoof, die frühere Steinkohlengrube „In der Kurzacht“. Der Stolleneingang ist verfallen. Dieser, wie die anstoßende Grubenhalde, können von Ortsunkundigen kaum noch ausgemacht werden, weil sie von dichtem Gestrüpp überwuchert sind. Die Grube liegt im Flözenbereich III.

Die Grube „In Seiters“

Folgen wir von der Fröhn aus dem Feldweg in Richtung Mühlenwald und Tiefenbach, so treffen wir im Distrikt „In Seiters“ in der Nähe der Banngrenze mit Leitersweiler einen bewaldeten Hügel, wo sich, am gleichen Flöz III, die nächste Hooper Kohlengrube befindet. Der Stollen ist eingestürzt und eingeebnet. Wegen des dichten Buschwerks kann das frühere Grubengelände kaum noch erkannt werden, zumal auch das angrenzende Gelände sehr viel Strauchwerk aufweist und in kurzer Entfernung dichter Wald beginnt. In der nahen Banngrenze Leitersweiler, die auch die ehemalige Landesgrenze zwischen Bayern und Preußen bzw. des Herzoglich Sachsen-Coburgischen Fürstentums Lichtenberg bildete, endet das Grubengelände der „Prinzengrube Leitersweiler“.

Kehren wir wieder zur Ortslage *Hoof* zurück und wenden uns dem jenseitigen Berghang zu, an dem sich, von der Ortsmitte her, die Orts- und Landstraße zum Bahnhof bzw. nach Osterbrücken hinzieht.

Die Grube Pladt am Bimbsbösch

Die Grube Pladt am Bimbsbösch befindet sich im bewaldeten Steilhang hinter dem jetzigen Raiffeisenlager. Dieser Stollen, zum Flöz V hineingetrieben, wurde im Kriegsjahr 1944 geöffnet und als Luftschutzstollen für die Dorfbevölkerung ausgebaut, wobei auch noch Steinkohlen gegraben wurden. Auch nach dem Krieg wurden noch Kohlen gefördert. Nachdem aber in den nahen Saargruben die Kohlenförderung aufgenommen und die Bergarbeiter unserer Gemeinden wieder in diesen Gruben anfahren konnten, wurde das unrentable Kohlengraben in Hoof eingestellt und der Stolleneingang aus Sicherheitsgründen zugemauert.

Die Pladtgrube beim Bahnhof

Der 2. zur Pladtgrube gehörige Grubenstollen lag in der Nähe des Bahnhofs und zwar dort, wo heute noch der Westwallbunker steht. Der hier angelegte Stollen führte zum Flöz IV, dessen Mächtigkeit nur etwa 10 bis 15 cm betragen hatte.

Die Steinkohlengruben in Osterbrücken

3 Grubenstollen „Am Kreuz“

Im Distrikt „Am Kreuz“ befinden sich 3 Grubenstollen, die zum Flöz III führen.

Der erste Stollen wurde am Wiesenhang im Schnittpunkt der Straße Hoof – Osterbrücken in den Berg hineingetrieben. Die ehemalige Grubenhalde mit dem eingestürzten Stollen bedeckt eine undurchdringliche Schlehdornhecke. Der von der Autobushaltestelle zum Berg hinauf führende schmale Geländeeinschnitt ist nicht der frühere Grubenstollen, sondern das Relikt eines ehemaligen Steinbruches.

Folgen wir dem Geländeeinschnitt, so finden wir beim Hundedressurplatz unterhalb des Aussiedlerhofes Neu die Berghalde der beiden anderen Grubenstollen. Der erste davon liegt im Bereich des jetzigen Hundedressurplatzes unter dem dortigen Westwallbunker. Ganz nahe dabei, jedoch unterhalb des Zufahrtsweges, liegt der andere, der dritte Grubenstollen. Ein flacher Steinhaufen kennzeichnet den früheren Stolleneingang.

Die Haldenhänge der beiden Gruben sind mit Dornen und Gestrüpp überwuchert.

2 Grubenstollen im Brombachtal

Zwei weitere Grubenstollen befanden sich am Flöz V am talseitigen Hang des Brombach- oder Friedhofweges.

Das Hanghaus des Heinz Müller steht auf der früheren Grubenhalde, von der aus der Stollen in den steilen Berghang „Am Hügel“ links des alten Friedhofes vorgetrieben war. Im Volksmund führt das Haus heute noch die Bezeichnung „Halljobs Haus“. „Hall“ ist die Mundartbezeichnung für Halde, d. i. die Grubenhalde, und „Job“ ist der Vorname Jakob.

Der nächste Stollen befand sich rd. 100 m weiter am Hang des gleichen Weges und zwar dort, wo jetzt der Weiherdamm beginnt. Dieser Damm bildet einen Teil der früheren Grubenhalde. Von hier aus wurde der Grubenstollen unterm Friedhofweg hindurch in den steilen Ritzenberg hinein gegraben. Das heutige Hartsteinpflaster

an der Böschung zum Friedhof zeigt an, wo sich der ehemalige Grubenstollen, der eingestürzt war, befand. Dieser Stollen wurde im letzten Krieg geöffnet und als Luftschutzbunker ausgebaut und benutzt.

Je 1 Grubenstollen „Im Leingraben“ und „In der Heide“

Für Osterbrücken bleiben nun noch die beiden Grubenstollen „Im Leingraben“ und „In der Heide“ zu nennen, die am Flöz V liegen.

Die nicht mehr erkennbare Grubenhalde mit Stollen „Im Leingraben“ befand sich beim derzeitigen kleinen Weiher hart an der Herchweiler Banngrenze.

In südöstlicher Richtung den Hang hinauf, im Distrikt „In der Heide“, ebenfalls nahe der Grenze Herchweiler, haben wir die letzte Kohlengrube zu suchen. Sie ist, wie der erste Stollen, eingestürzt. Stolleneingang und Halde sind wegen des starken Bewuchses kaum noch wahrzunehmen.

Angeschnittenes Kohlenflöz „Am Emmerich“

Erwähnen möchte ich auch noch das zweite Hoof Flöz, das Flöz IV, das durch das neue Siedlungsgebiet „Am Emmerich“ in Osterbrücken zieht. Dieses Flöz wurde beim Ausheben der Baugrube für das Haus des Herrn Kurt Weyrich im Jahre 1967 angeschnitten. Es hatte jedoch nur eine Mächtigkeit von rd. 10 cm. Nach den durchgeführten fachmännischen Untersuchungen ergab sich keine Möglichkeit, hier eine Kohlengrube anzulegen. Der Kohlenabbau wäre unrentabel geblieben. 3 Fotos von der Baugrube mit dem angeschnittenen Kohlenflöz im Ausgehenden befinden sich im Besitz des Altbürgermeisters Renner von Osterbrücken.

Die Prinzengrube in Leitersweiler

Die Prinzengrube in Leitersweiler umfaßt 4 Stollen, die in der Nähe der Tiefenbachquellen, auch Bergmannsbrunnen genannt, am Flöz III liegen. 2 Stollen befinden sich rechts des Tiefenbaches im Distrikt „Alzel“ und 2 links desselben im „Mühlenwald“.

Die beiden Grubenstollen im Alzel

Der erste Stollen, am Waldweg neben der steilen Böschung zum Tiefenbach, führt in den mit Fichten bewachsenen Steilhang in Richtung Bosenberg. Ein aus schön behauenen Sandsteinen gemauerter Rundbogen zierte den Stolleneingang, der bis noch vor 30 Jahren zu sehen war. Nach Verfüllung des eingestürzten Stolleneinganges hat sich im Laufe der Jahre ein schmaler Graben gebildet, der den früheren Zugang zum Stollen anzeigt.

Etwa 400 m höher im Waldgelände mit der örtlichen Lagebezeichnung „Auf der Hall im Alzel“ finden wir den zweiten Grubenstollen an einem hier vorbeiführenden Waldweg. Schon seit Jahrzehnten ist der gemauerte Rundbogen des Stolleneinganges eingefallen. Eine kleine Öffnung im oberen Teil des Rundbogens gewährt uns einen Blick in den gemauerten dunklen Stollen, der in Höhe der Einsturzmassen unter Wasser steht. Über die Schuttmassen fließt das im Stollen sich ansammelnde, von einer früheren Quelle – Molkenborn – herrührende Wasser durch einen Graben über die mit Fichten bewachsene Grubenhalde hinab zum Tiefenbach. Der Grubenstollen ist etwa 450 m weit in den Bosenberg hinein auf Urweiler Banngelände vorgetrieben.

Die beiden Grubenstollen im Mühlenwald

Den dritten und vierten Grubenstollen der Prinzengrube haben wir im Mühlenwald links des Tiefenbaches zu suchen. Ein Waldweg führt von der Tiefenbachquelle aus dem Steilhang des Mühlenwaldes entlang. Beiderseits dieses Weges befanden sich die beiden Stollen mit den noch heute im Hochwald erkennbaren Grubenhalden. Der obere Stollen zeigt einige Einsturzlöcher, die im Dorf als sogenannte „Fuchslöcher“ bekannt sind.

Von dem Stollen unterhalb des Weges sind keine Spuren zu entdecken, dafür aber zahlreiche Sandsteine des früheren Zechenhauses.⁷

Stellvertretend für die Steinkohlenbetriebe im Ostertal soll hierunter ein Situationsplan des Grubenfeldes und der 4 Grubenstollen der Prinzengrube von Leitersweiler gebracht werden.

III. Kurzer geschichtlicher Überblick

Die Ortschaften Leitersweiler, Hoof, Osterbrücken, Marth, Saal, Bubach und Niederkirchen sowie Labach, Breitenbach und Altenkirchen gehörten vor 1794 zum Herzogtum Pfalz-Zweibrücken, Werschweiler und Dörrenbach jedoch zur Herrschaft Ottweiler in der Grafschaft Nassau-Saarbrücken. Ab 1816 kamen Leitersweiler, Werschweiler und Dörrenbach, ferner auch Grügelborn, Haupersweiler, Oberkirchen und Schwarzerden zum neugebildeten St. Wendeler Ländchen des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha, der in St. Wendel eine Regierung für dieses Gebiet einrichtete und dann sein Ländchen in „Fürstentum Lichtenberg“ umbenannte. Die übrigen Gemeinden, insbesondere Hoof, Osterbrücken, Bubach, Marth, Labach, Breitenbach und Altenkirchen wurden 1816 dem Königreich Bayern zugeteilt.

Bereits in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts ließ Herzog Christian IV. von Pfalz-Zweibrücken in Hoof, Osterbrücken, Bubach und Breitenbach sowie Labach, nachdem die Schürfarbeiten erfolgversprechend verlaufen waren, Steinkohlengruben anlegen sowie in Hoof eine Glasfabrik bauen, um dadurch den Untertanen Verdienstmöglichkeiten zu erschließen und, was noch wichtiger war, die Staatseinnahmen zu vermehren, die er für die verschwenderische Hofhaltung dringend benötigte. Während der napoleonischen Besatzungs- und Regierungszeit kam es zur Einstellung der Steinkohlenbetriebe.

Nach 1816 übernahm das Königreich Bayern das Bergregal und verpachtete das Schürfrecht nach Kohlen und Erzen und auch die einzelnen Kohlengruben an Privatunternehmer. In der Folge wechselten die Besitzer der Gruben in den bayerisch gewordenen Ostertalgemeinden des öfteren, zumal auch die Rentabilität der Grubenbetriebe ständig abnahm.

Als die Königlich-preußischen Kohlengruben in Neunkirchen und Umgebung immer mehr an Bedeutung und Rentabilität zunahm, zumal hier mächtigere Steinkohlenflöze durch tiefe Schachtanlagen erschlossen werden konnten, da mußten die kleinen im Stollenbau betriebenen Kohlengruben des Ostertales eingestellt werden. Das geschah vornehmlich nach den 1860er Jahren. Lediglich die Grube Labach wurde noch mit mehreren, oft jahrelangen Unterbrechungen weitergeführt, bis auch sie am 20. Januar 1953 endgültig wegen Unrentabilität stillgelegt werden mußte.

In den Dörfern Leitersweiler und Dörrenbach hatte sich der Gutsbesitzer Cetto vom Langenfelderhof (jetzt Wendalinushof) bei St. Wendel bei der Sachsen-Coburg-Gothaischen Regierung um das Schürfrecht im Kanton St. Wendel bemüht, dem dieses Recht verliehen und ab 1820 auch die Genehmigung zur Eröffnung von Steinkohlengruben, insbesondere auf den Gemarkungen Leitersweiler und Dörrenbach, erteilt wurde. So entstanden auf dem Banne von Leitersweiler die Prinzengrube, benannt nach den Söhnen des Herzogs, von denen *Ernst* später als Nachfolger seines Vaters Herzog, der Sohn *Albert* aber Prinzegehemahl der Königin Victoria von England wurde. Das Grubenfeld wurde 1827 erweitert und abermals 1837, als das herzogliche Gebiet bereits durch Kauf an Preußen übergegangen war; damals erteilte das Königlich-preußische Bergamt in Saarbrücken die Genehmigung zur Vergrößerung des Kohlenfeldes. Ausgangs der 1860er Jahre mußten die Gruben in Leitersweiler, wie alle übrigen Gruben des Ostertales, aus den bereits genannten Gründen stillgelegt werden.

Ähnlich wie in Leitersweiler hatte der Gutsbesitzer Cetto auch in Dörrenbach Steinkohlengruben anlegen lassen. Die Grube „Haus Sachsen“ trägt den Namen nach dem landesherrlichen und herzoglichen „Haus Sachsen“, während für die Grube „Augusta“ der Name der Mutter des Herzogs gewählt und vom Herzog gebilligt worden war.

IV. Einige Betriebsergebnisse der Kohlengruben

Aufschluß über die Steinkohlenförderung in den Gruben von Leitersweiler und Dörrenbach in den Jahren 1848 – 1851 gibt nachstehende Tabelle:⁸

Bezeichnung der Werke	Angaben d. Betriebsvorrichtungen (Größe des Grubenfeldes)			Quantum der Produktion			Geldwert der Produkte Silber-			Anzahl der	
	ha	ar	qm	Jahr	Fuder (x)	Ztr.	Thaler	groschen	Pfg		
Augusta Grube	82	3	56	1848	894	8	3581	26	4	33	79
				1849	705	25	2832	21	24	28	54
				1851	646	29	2633	6	5	22	66
Dörrenbach	107	15	30	1848	681	14	2539	12	4	20	59
				1849	668	4	2439	14	9	16	46
				1851	755	10	2798	4	3	20	51
Prinzen-Gruben Leitersweiler	193	84	4	1848	456	–	1703	25	9	15	42
				1849	374	23	1376	–	6	10	25
				1851	420	21	1530	16	1	12	36
Johann-Philipp-Grube Mainzweiler	14	60	–	1848	47	–	141	–	–	4	15
				1849	24	16	73	18	–	2	3
				1851	72	17	217	21	–	4	22

(x) Bei den Steinkohlen machen 30 Ztr. = 1 Fuder.

Die Fördermengen der Hoof Steinkohlengruben liegen nicht vor. Dafür sollen aber die den Gemeindefleuten von Hoof vertragsgemäß abgegebenen Kohlenmengen angegeben werden:⁹

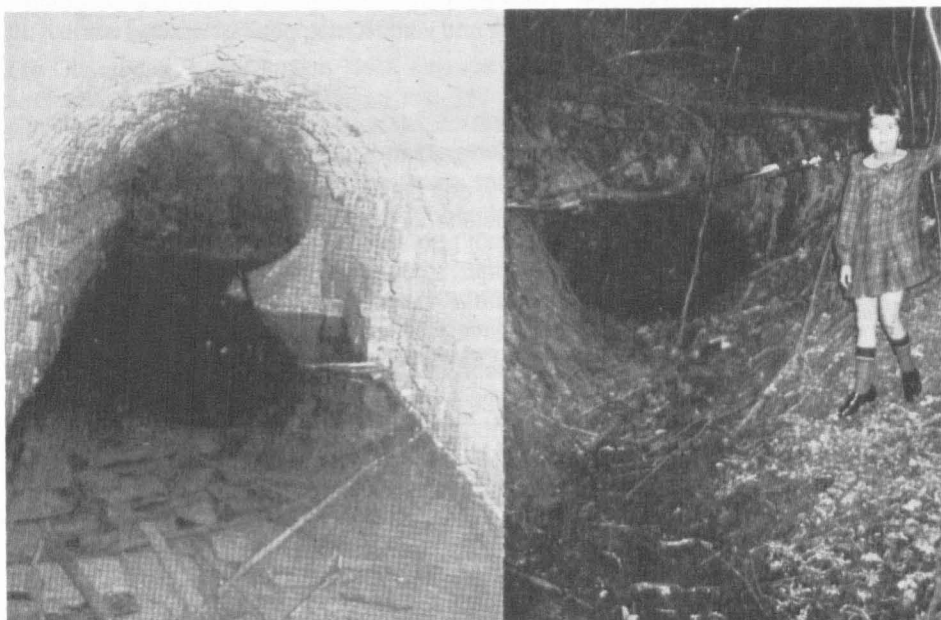
1834/35 – 1712 Zentner
 1835/36 – 1657 Zentner
 1836/37 – 2570 Zentner
 1837/38 – 1766 Zentner
 1838/39 – 839 Zentner

Nach einer namentlichen Liste der im Jahre 1858 in den Hooper und Osterbrückener Gruben Beschäftigten Bergarbeiter kamen aus Niederkirchen 10 Bergarbeiter, aus Osterbrücken 2 und aus Hoof 14 Bergarbeiter. Je ein Steiger wohnte in Hoof und Osterbrücken.¹⁰

Die Augustusgrube in Breitenbach einschl. der Grube Labach förderte um 1900 noch rd. 7.000 Tonnen = 140.000 Zentner Steinkohlen pro Jahr.

Von den Osterbrückener Gruben liegen keine Angaben vor, ebenso keine von der Grube in Bubach.

Berthold Stoll (1907 – 1977), Bürgermeister des Amtes Tholey (1956 – 1965), lieferte für das Heimatbuch des Landkreises St. Wendel viele heimatkundliche Beiträge (vgl. Gesamtregister in der 18. Ausgabe, 1979/80, S. 175).



Grubenstolleneingänge bei Leitersweiler (Zustand in den sechziger Jahren)

Anmerkungen und Hinweise

- 1) Dr. Drumm anlässlich einer Lehrfahrt mit der Kreisstelle für Naturschutz und Landschaftspflege zum Weiselberg.
- 2) Staatsarchiv Koblenz Abt. 381 Nr. 1, Bl. 99
- 3) wie zu 2)
- 4) Näheres über das Achatvorkommen siehe den Beitrag von Dr. Britz, Karl Matth.: Aus der Geschichte des Achatbergbaues von Oberkirchen in: Zeitschrift für die Geschichte der Saargegend IX, 1959, S. 122.
- 5) Über den Steinkohlenbergbau und den Betrieb einer Glasfabrik in Hoof verweise ich auf den Beitrag von Dieter Kremp in der SZ-Heimatbeilage vom April 1964, S. 4.
- 6) Staatsarchiv Speyer, Bestand Zweibrücken I Nr. 963, 1/2.
- 7) Über die Prinzengrube siehe den Beitrag von Berthold Stoll in: Heimatbuch des Landkreises St. Wendel, Ausgabe XIV, 1971/72, S. 69 ff.
- 8) Wie zu 7) S. 85
- 9) Wie zu 5)
- 10) Liste befindet sich bei Altbürgermeister Renner in Osterbrücken.

Nikolaus Warken, der Bergarbeiterführer aus Hasborn

Von Alois Finkler

Wenn man nach herausragenden Persönlichkeiten unserer Heimat Ausschau hält, deren Leben und Wirken sowohl für ihre Zeitgenossen als auch für die heutigen Menschen gleichermaßen von Bedeutung waren, dann darf der Name des Gründers der ersten Gewerkschaftsbewegung, Nikolaus Warken gen. Eckstein, nicht fehlen.

Was er und seine Mitstreiter unter Inkaufnahme von Arbeitsplatzverlust, Verarmung der Familie, Bedrohung und Gefängnishaft erstritten haben, ist heute für Millionen von Arbeitnehmern selbstverständliches Recht. Wesentliche Voraussetzungen für den erbitterten Kampf des N. Warken um die Rechte der Arbeiter waren seine Charakterstärke, sein Freiheitsdrang und sein Gerechtigkeitsinn, Eigenschaften, die sicherlich in der Geschichte seiner Familie begründet liegen.

Soweit sich ermitteln ließ, wurden die **Vorfahren** des N. Warken nach den Reunionskriegen Ludwigs XIV. von dem hochadeligen Frauenstift zu Fraulautern und aus Luxemburg in das Patronatsgebiet nach Hasborn übersiedelt. Nach einem Feuerstättenbuch aus dem Jahre 1707 waren die Mitglieder der Familie Varquen zu diesem Zeitpunkt keine Leibeigenen mehr, wie auch ihre damaligen Mitbewohner von Hasborn. Diese waren bereits seit dem 14. Jahrhundert freie Bauern.

Erwähnenswert erscheint mir die Tatsache, daß die Exklave Hasporen umgeben war von Herrschaftsgebieten mit zum Teil sehr strenger Leibeigenschaft. Wie aus vielen Unterlagen zu ersehen ist, übten die Äbtissinnen von Fraulautern eine milde Patronats-herrschaft auf das weit entfernte Hasborn und seine Bewohner aus. Diese besaßen Freiheiten, die viele andere Bewohner unserer Saarheimat erst 100 Jahre später erhielten.

Sie konnten das Land der Gemarkung, je nach Beschaffenheit des Bodens, alle 5 oder 15 Jahre unter sich auf gerechte Art aufteilen. Schon für die Vorfahren des N. Warken war gegenseitiges Helfen, gerechtes Teilen und unerschrockenes Eintreten für andere eine selbstverständliche Lebensgewohnheit. Diese Einstellungen bestimmten auch den **Lebensweg** der Nachfahren.

Ganz andere Bedingungen herrschten jedoch im Saarbergbau der siebziger und achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts.

N. Warken, Erstgeborener von 8 Kindern, wurde am 26. 12. 1851 in Hasborn geboren. Mit 16 Jahren fuhr er am 12. 3. 1867 auf dem Helenen-Schacht in Friedrichsthal an, denn die Landwirtschaft allein konnte die Familie damals nicht ernähren. Warken wurde zuerst Schlepper, dann Hauer. Wie die meisten seiner Kameraden war er katholisch, wie die meisten Bergleute blickte er mit Stolz auf seine Militärzeit – er diente beim 30. Infanterie-Regiment – zurück.

Am 29. 1. 1877 heiratete er Margarete Finkler aus Hasborn, und bis 1889 glich der Lebensweg Warkens dem vieler tausend Bergleute im Saarrevier.

1889 aber folgte etwas für die damalige Zeit Ungeheuerliches und an der Saar noch nie Dagewesenes: ein **Massenstreik**. Warken und seine Kameraden, die wie alle anderen Bergleute unter Tage während der Schicht regelrecht eingesperrt wurden, bis die festgesetzte Arbeitszeit von 12 Stunden vorbei war, legten, wegen dieser und anderer

unwürdiger Zustände, nach achtstündiger Arbeit das Gezähe weg. Trotz der Aufforderung des Steigers nahmen sie die Arbeit nicht mehr auf. Die schlimmen Zustände hier und gleiche Aktionen im Ruhrbergbau trieben sie zu diesem ungewöhnlichen Schritt.

Warken schrieb darüber:

„Im Jahre 1889 war es im Bergmannsstand unerträglich geworden:

1. durch die langen Schichten von 12 Stunden,
2. durch Bestechung u. Korruption der Vorgesetzten.
3. Bergleute gaben den Vorgesetzten von ihrem Lohn.

Nach diesen oder anderen Gefälligkeiten wurden Schichten geschrieben oder Gedinge festgesetzt.“

Es gelang Nikolaus Warken in kurzer Zeit, alle Saarbergleute, die unter diesen schlechten Bedingungen arbeiten mußten, zu vereinen.

So standen zum ersten Mal in der Geschichte des Saarbergbaues im Mai 1889 die Förderkörbe still, nachdem alle Versuche des Streikkomitees, mit der Bergbehörde zu verhandeln, fehlgeschlagen waren. Warken wurde an die Spitze des Streikkomitees gewählt. Durch diese Wahl verlor er am 15. Juni 1889 seine Arbeit „wegen hervorragender agitatorischer Tätigkeit“.



Nikolaus Warken mit Frau und Familie vor seinem Hasborner Wohnhaus um 1900 (heute Eckstein-Str. 14)

Aus spontaner Rebellion wurde nun organisierter Widerstand. Im Juli 1889 wurde in Bildstock der „**Rechtsschutzverein** für die bergmännische Bevölkerung“ gegründet. Er war die erste Bergarbeitergewerkschaft im Saarland, in die sich binnen kurzer Zeit 20 000, etwa zwei Drittel aller Bergleute, als Mitglieder einschrieben. Sie wählten N. Warken zum 1. Vorsitzenden.

Dies nahm der damalige preußische Obrigkeitsstaat nicht hin, und bald schon wurde das Gesetz bemüht, um Warken mundtot zu machen. Im Dezember 1889 wurde er wegen Beleidigung von Bergbeamten zu einer sechsmonatigen Gefängnisstrafe verurteilt.

Jetzt kam die wohl schwerste Zeit für ihn und seine Angehörigen. Mit Intrigen und Verleumdungen ging man gegen ihn vor und setzte sogar seine Familienangehörigen und Verwandten unter Druck. Der Name Warken genügte, um Entlassungsgründe zu finden oder eine Anstellung zu verweigern. Wie weit die Verärgerung der Behörden ging, verdeutlicht eine Bemerkung des Landrats von Saarbrücken, Dr. zur Nedden: „Warken bildet sich wohl ein, daß man ihn, den Vorsitzenden des Rechtsschutzvereins, als gleichberechtigte Macht, der ja alle Bergleute gehorchen, anerkennen müsse. Hoffentlich erlischt sein Größenwahn und Prestige einigermaßen, wenn er erst nach Verbüßung seiner sechsmonatigen Gefängnisstrafe immer mehr erkennen muß, daß der besonnene Teil der Bergleute zur Tagesordnung übergegangen sein wird.“

Diesen Wunsch erfüllten ihm die wackeren Bergleute an der Saar nicht. Warken wurde durch die Gefängnisstrafe zum legendären Bergarbeiterführer. Lieder und Gedichte wurden für ihn geschrieben. Eines sei hier notiert:

Das Warken-Lied

- Es braust ein Lied so schnell wie Pest,
daß Warken sitzt im Arrest,
von Bildstock bis nach Von der Heydt,
sind wir gerührt von tiefem Leid.
Kameraden wir müssen einig sein,
fest stehn wir treu zum Rechtsschutzverein.
- Vierundzwanzigtausend Mann,
die melden sich beim Rechtsschutz an,
es herrscht im ganzen Saarrevier
Einigkeit, die höchste Zier.
Kameraden
- Der Warken ist ein Ehrenmann,
er tut für uns, was er nur kann,
die Strafe büßt er mit Geduld,
drum sind wir all in seiner Schuld.
Kameraden

Dieses Rechtsschutzlied und die neu entstandene Bergmannslyrik – andere Kampflieder – schreckten seine Gegner so sehr, daß sich Freiherr von Stumm veranlaßt sah, das „Warken-Lied“ im Deutschen Reichstag zu zitieren, um die Bergarbeiterbewegung zu diskreditieren. Die besonnenen Kräfte in der Regierung und nicht zuletzt die arbeiterfreundliche Einstellung des jungen Kaisers Wilhelm II. bewirkten eine teilweise Bewilligung der berechtigten Streikforderungen.

Als dann Nikolaus Warken aus dem Gefängnis entlassen wurde, bereitete man ihm einen triumphalen Empfang. In einer zweispännigen Kutsche wurde er durch das ganze Sulzbachtal gefahren, und überall jubelten ihm die Menschen zu. Man erwies ihm diese besondere Ehre wegen der Verbesserungen, die erreicht wurden, und der Haft, die er für sie hatte erdulden müssen.

Die Behörden versuchten durch Versammlungsverbote und Lokalsperren, die Zusammenkünfte des Rechtsschutzvereins zu verhindern. Der RSV sah sich daher gezwungen, ein Versammlungshaus zu erbauen, um den Lokalbesitzern, die ihnen ihren Saal für Versammlungen überließen, Ärger mit den Behörden zu ersparen.

In Bildstock wurde dieses Haus errichtet. Jeder Bergmann mußte eine Mark und zwei Backsteine dazu beitragen. Selbst dieser Beschluß des RSV und das Auslegen von Spendenlisten wurde bei Strafe verboten. Warken drohte deswegen ein neuerliches Verfahren. Trotz aller Hindernisse fanden die Grundsteinlegung am 10. Mai 1891 und die Einweihung am 11. 9. 1892 statt. Angesichts der großen Schwierigkeiten in allen Bauphasen von seiten der Behörden galt der **Rechtsschutzsaal** als Symbol der Einheit aller Bergleute.

Diese nie dagewesene Solidarität eines ganzen Berufsstandes und die Beliebtheit und Verherrlichung des unerschrockenen Anführers N. Warken erweckten Neid und Feindschaft. Aus weltanschaulichen und politischen Gründen betrieben Parteien, Verbände, weltliche und kirchliche Behörden die Zerschlagung der Rechtsschutzgemeinschaft und ihrer wackeren Führung.

Der Wahlspruch des RSV war immer: „Mit Gott für Kaiser und Reich und stets neutral“. Diese Neutralität allen politischen Kräften gegenüber führte schließlich dazu, daß der RSV schutzlos untergehen mußte; denn einen solchen Machtfaktor in Händen von politisch unerfahrenen Personen des niederen Standes (Arbeiter) konnte und wollte zur damaligen Zeit niemand auf Dauer dulden.

Uneinigkeit und Zwietracht wurden hineingebracht, die Solidarität bröckelte ab. Zudem war der Streik 1892/93 – von Warken nicht befürwortet – ein Mißerfolg. Tausende von Bergleuten, darunter alle einflußreichen Rechtsschutzmitglieder, wurden entlassen. Die **Vereinsauflösung** folgte.

N. Warken zog verbittert und verarmt 1893 von Bildstock, wo er seit 1891 gewohnt hatte, nach Hasborn zurück und verdiente sich seinen Lebensunterhalt wieder mit einer kleinen Landwirtschaft. Am 24. 8. 1920 verstarb Nikolaus Warken, der „**Eckstein**“ der ersten saarländischen Bergarbeiterbewegung.

Sein Grabstein steht heute noch auf dem ehemaligen Friedhof in Hasborn an der Römerstraße. Er trägt die Inschrift:



Grabstein Nikolaus Warkens

Der Arbeiter ist seines Lohnes wert
Dem wackeren Vorkämpfer
1889 für unseres 1921
Standes Schutz und Recht
in Dankbarkeit und Verehrung
Gewidmet
Die christlichen Bergarbeiter
Geb. am 26. 12. 1851
Gest. am 24. 8. 1920

Benutzte Quellen: Nahe-Blies-Zeitung (1889), St. Johanner Zeitung (1889 – 1893), Prozeßakte N. Warken (Universitätsbibliothek Saarbrücken), Privatsammlung Bernhard Besch, Hasborn.

Literaturhinweis der Schriftleitung:
Klaus-Michael Mallmann, Nikolaus Warken, in: Saarländische Lebensbilder, Saarbrücken 1982, Bd. 1, S. 127 – 152 (dort weitere Literaturangaben).

Der Landrat und der Arbeiter- und Soldatenrat im November des Kriegsjahres 1918 in St. Wendel

Aus den Lebenserinnerungen des damaligen Landrats¹

Von Hermann Sommer †

Die deutsche Offensive bricht im Juni 1918 mit geballter Kraft gegen die feindliche Westfront los und erreicht mit ihren Spitzen nach außerordentlichen Erfolgen, wie sie der Feind gegen uns seit vier Jahren niemals errang, die Marne. Dann setzt aus dem Wald von Compiègne unter General Mangin ein Flankenstoß gegen uns ein, unsere Erfolge gehen wieder verloren. Das Ringen geht weiter!

Am 8. August abends höre ich, daß zum ersten Mal deutsche Divisionen vor dem Feind davon gelaufen sein sollen. Andere Divisionen, die angreifen sollten, hätten die Fliehenden das Wort „Streikbrecher“ zugerufen. Im Großen Hauptquartier sei man jetzt fassungslos und plötzlich der Ansicht, daß es höchste Zeit sei, den Krieg zu beenden. Aus meinen amtlichen Nachrichten sehe ich, daß es jetzt schnell bergab geht. Die Front geht zurück. In der Heimat droht immer mehr der Umsturz. In der Presse wird die Forderung der Abdankung des Kaisers diskutiert, um mildere Friedensbedingungen zu erreichen ...

Immer böser wurden die Nachrichten über die innenpolitische Lage, so am 29. Oktober 1918 über Marinerevoluten in Kiel, denen sich die Werftarbeiter angeschlossen hatten ...

Als der Umsturz eine vollendete Tatsache war, da fluteten alle Wogen über Deutschland; da hätte auch ein Gigant nicht mehr das Geschehen ungeschehen machen können.

So konnte auch der mannhafte, energische, willensstarke Noske, dem später vieles gelang, am 4. November das Unheil in Kiel nicht hindern. Am 4. November war es offenbar dazu viel zu spät, nachdem bis dahin keiner der örtlich verantwortlichen zu klugem, mannhaftem Entschluß nach irgend einer Richtung und vor allem zum Durchhalten an diesem Entschluß die Verantwortungsfreudigkeit aufgebracht hatte ..

Am 7. November erfahre ich auf einer Dienstreise nach Trier, daß in München Kurt Eisner die Räterepublik ausgerufen hat. In Trier geht das Gerücht, daß in einigen Großstädten eine Handvoll Kieler Matrosen die Gewalt an sich reißen und Arbeiter- und Soldatenräte nach russischem Vorbild aufstellen. In Trier ist alles ruhig, ebenso auf der Rückreise in Saarbrücken, im abgelegenen St. Wendel selbstverständlich.

Am 9. November kommt die Nachricht, der Reichskanzler Prinz Max von Baden habe die Abdankung des Kaisers und Königs und den Thronverzicht des Kronprinzen verkündet. Kaiser und Kronprinz seien nach Holland geflohen.

Der König von Preußen, der mich mit eigenhändiger Unterschrift ausdrücklich verpflichtet hatte, „ihm und seinem königlichen Hause in unverbrüchlicher Treue ergeben zu bleiben“ hatte auf seinen Thron verzichtet, der Kronprinz auch! Wessen Beamter war ich nun, werde ich morgen sein?

Die Flucht Wilhelms II. nach Holland ist wohl von der überwiegenden Mehrheit des deutschen Volkes mißbilligt worden. Unstreitig hat diese Flucht die weitere Auflösung

Ins Nichts versunken ist also über Nacht das Deutsche Kaiserreich, die preußische Monarchie, deren unerschütterliche Stärke ich beim Kaiserhoch vor Kreistag und Stadtverordnetenversammlung in St. Wendel noch vor elf Monaten gepriesen hatte. Elf böse Monate waren seither vergangen.

Viereinhalb Jahre Krieg und Entbehrungen jeder Art. Müde und abgestumpft jedermann im deutschen Volk. Seit Jahren fragt sich jeder, mußte es so unglücklich für uns kommen? Die Millionen im Schützengraben haben doch so wundervoll ihre Pflicht getan; die Millionen in der Heimat haben die Zähne zusammengebissen und gearbeitet; die Fehler liegen offenbar bei der Führung!

Immer herber wurde die Kritik an den militärischen und zivilen Führern; seit Jahr und Tag trifft herbe Kritik auch den Träger der Krone. Schon als ich vor elf Monaten das letzte Kaiserhoch ausbrachte, fielen meine lauttönenden Worte über Wilhelm II. mir innerlich recht schwer. Längst wußte ich allzuviel Ungünstiges über ihn. Nun sank mit ihm der Thron der Hohenzollern ins Nichts, unter dem aus kleinen Anfängen in ruhmreicher Entwicklung Brandenburg-Preußen zum gesundesten Kernstück von Deutschland geworden war. Versunken ist alles, was leuchtend und wohlbewährt war; dunkel und undurchdringbar liegt Deutschlands Zukunft vor den sorgenden Blicken der Deutschen. Aber alle sind so müde, so verbraucht. Nirgends sehe ich irgend ein Aufbegehren, auch nur ein ernstes Überlegen, ob wir Deutschen denn die Republik wirklich wollen. Das deutsche Bürgertum ist am Ende seiner Kraft, es tritt zum Atemholen still und wehrlos beiseite. Der Radikalismus der Linken tritt kampfflos an seine Stelle.

Am 9. November hatte ich noch eine Anweisung des Ministers des Innern erhalten, zum Schutz von Leben und Eigentum in jeder Gemeinde aus allen dafür geeigneten Elementen eine Bürgerwehr zu bilden, die aber keinerlei politische Aufgaben gegenüber der jetzigen Volksbewegung habe. Ich benutzte diese Gelegenheit, bei Weitergabe dieser Weisung noch am gleichen Tage den Landbürgermeistern zu raten, dort wo sich etwa auch im Kreise Arbeiter- und Soldatenräte bilden sollten, mit diesen Fühlung zu nehmen, um auf diese Weise im Endeffekt möglichst doch das Heft vollkommen in der Hand zu behalten. ---

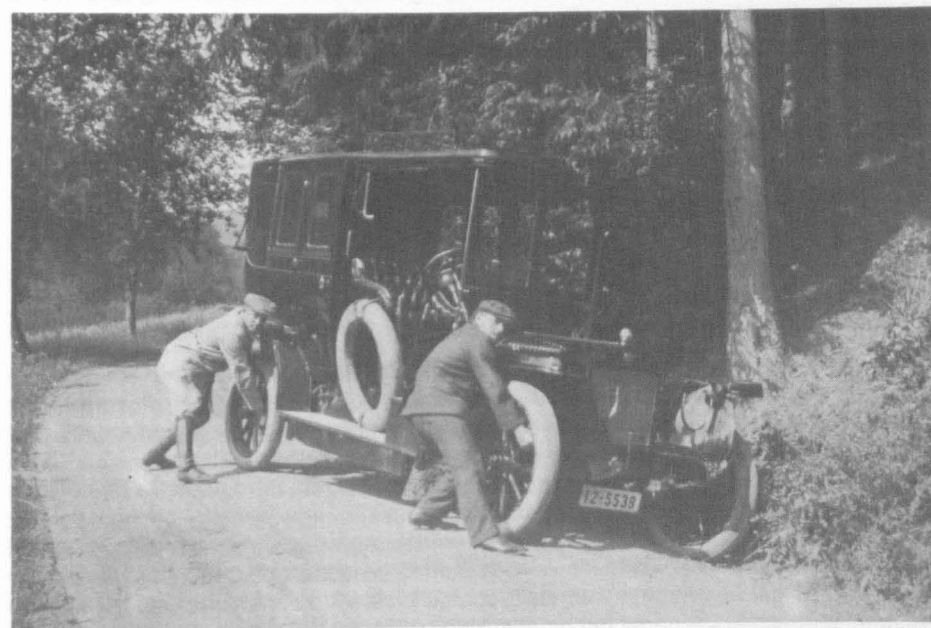
Als ich in den jetzt beginnenden Revolutionstagen auf einer Autofahrt mit dem neben mir sitzenden Chauffeur Dallinger herüber spreche und dabei mit irgendeiner Bemerkung die Möglichkeit berühre, daß die Revolution auch die königlichen Landräte wegfege und vielleicht auf die Straße setze, antwortete der brave Mann spontan: „Herr Landrat, wenn es so kommen sollte, dann steht Ihnen und Ihrer Familie mein Häuschen und das bißchen, was ich habe, zur Verfügung ...“

Schon eine ganze Weile vor dem Waffenstillstand beginnen Gruppen von Soldaten auf der Bahn und Landstraße vor meinem Hause vorbei von der Front zum Rhein zu fluten. Es waren Ausreißer aus der Etappe, in der nicht die wertvollsten Teile der Armee gesteckt hatten. Dauernd sah man die häßlichsten Bilder. Die Soldaten hatten sich ihre militärischen Abzeichen abgerissen und dafür rote Fetzen angeheftet.

Nach diesen Ausreißern kam geschlossen die Etappe meist auf der Landstraße. Unser Haus erzitterte Tag und Nacht von den vorbeifahrenden schweren Lastwagen. Dazwischen kamen wieder die verschiedensten Ausreißer, teils zu Fuß, teils mit den abenteuerlichsten Fuhrwerken. Jeder zum Rhein fahrende Eisenbahnwaggon war von ihnen überfüllt.



Das erste Automobil, ein kirschroter sechssitziger Benz-Landaulet 18/28 PS, schaffte die Kreisverwaltung 1908 für 17.000 Goldmark an. Die Werksüberführung erfolgte durch den Monteur Adam Dallinger im Dezember 1908. Er blieb als Cheffahrer in St. Wendel und fuhr Unfallfrei während seiner vierzigjährigen Dienstzeit (bis 1949) acht St. Wendeler Landräte. Hier mit „Herrschaften“ als Fahrgäste.



Cheffahrer Adam Dallinger (1884 – 1970) am Vorderrad und Landrat Otto von Aschoff (1871 – 1930) am Hinterrad des ersten kreiseigenen Benz-Wagens, der scheinbar vom Wege abgekommen ist. Gestellte Fotoszene vermutlich aus dem Jahr 1909.

Kein Mensch hatte eine Ahnung, in welchem Zustand, in Ordnung oder in Unordnung, die Massen der Fronttruppen durchmarschieren würden. Sah man auf die Deserteure und die Etappen, so mußte man das Schlimmste befürchten! –

Für Sonntag, den 11. November, hatte ich schon Ende Oktober die erwähnte übliche Sonntagsvolksversammlung für mehrere Gemeinden, darunter unsere größte Bergarbeitergemeinde Marpingen angesagt. Meine Beamten fragten mich, ob wir sie des allgemein in Deutschland siegenden Umsturzes wegen nicht absagen sollten. Ich antwortete, daß mir dies mit Recht als ein Zeichen von Feigheit ausgelegt werden könnte. Ich hielt zur Wahrung der Würde meines politischen Staatsamts für erforderlich, daß ich führe. Anders läge die Sache für meine Hilfsarbeiter. Ich stellte jedem anheim, hier zu bleiben. Niemand blieb zurück. Ich nahm den Browning mit.

Die erste Versammlung in einer kleinen, mehr landwirtschaftlichen Gemeinde verlief genau so wie die Sonntage vorher ohne jede Störung. Besorgte ernste Gesichter um mich und öfters die bange Frage: „Herr Landrat, was soll das alles nur werden?“

Anders in Marpingen: Der große Saal Schulter an Schulter gefüllt von Hunderten von Menschen. Erregte Stimmung. Besorgt informierte mich der recht alte am Ort wohnende Gendarm darüber. Mehrere mir gut bekannte Arbeiterführer waren anwesend. Ich sprach vorher in kleinem Kreise mit ihnen. Sie bedankten sich, daß ich gekommen, und sagten, die neue Situation zwinge sie, etwas ihre Haltung mir gegenüber zu ändern. Ich sollte mich nicht wundern, wenn sie in der Volksversammlung mir gegenüber einen anderen Ton einschlugen als bisher. Böse gemeint wäre das mir gegenüber nicht. Ich verstand: Gewerkschaften und Parteien hatten ihren Funktionären die Parole ausgegeben, sich in keiner Weise mehr mit dem alten System zu identifizieren. Ich erinnere mich nicht, daß etwa an diesem Tage christliche Gewerkschafter sich anders einstellten wie die freien Gewerkschafter. Zunächst ging alles wie sonst. Willig gaben die dichtgedrängten Massen mir im Saal den Weg zum Tisch des Versammlungsleiters frei. Wohl war die Menge zunächst nicht ganz so respektvoll still wie früher. Man hörte mich und den Pfarrer aber ruhig an. Selten ein Zwischenruf. Erst als wir geendet, wird es lebhafter. Kritik der Regierungsmaßnahmen wird laut, die Gewerkschaftsfunktionäre stimmen darin ein. Ich passe mich dem neuen polemischen Ton an und antworte ebenfalls in diesem Ton: Wer hat **mir** etwas vorzuwerfen? Der trete vor. Wem habe ich Unrecht getan? Welche meiner Maßregeln ist z. B. von den anwesenden Arbeiterführern bis zum vorigen Sonntag ähnlich kritisiert worden wie heute?

Im Saal wirds wieder stiller. Ich empfehle, den Blick nicht rückwärts sondern vorwärts zu richten, in die wahrscheinlich ohnedies schwere Zukunft. Nach Westen zu schauen, woher bald die Franzosen einmarschieren werden.

Kurz vor Schluß meldet mir besorgt und warnend der Gendarm, es wären ein paar unheimliche fremde Kerle, wahrscheinlich aus Saarbrücken, im Hausgang, die mich sprechen wollten; es wären offenbar Revolutionäre. Ich antwortete, sie sollten hereinkommen und in der Volksversammlung ihr Anliegen vorbringen, mit der ich ja inzwischen in ein durchaus erträgliches Verhältnis gekommen war. Ich ging dabei von dem Gedanken aus, daß die im Saal versammelten kreiseingesessenen Bergarbeiter in Anwesenheit ihrer mir gut bekannten Führer sich von fremden Aufwieglern schwerlich jetzt noch gegen mich zu Ungebürlichkeiten würden aufhetzen lassen, nachdem die ganze Versammlung so gut abgelaufen war. Bald schloß ich die Versammlung und mit meinen Hilfsarbeitern schritt ich ungeniert hinaus, kein häßliches Wort, kein böser Blick, soweit ich sehen konnte. Aber draußen am Auto treten mir die drei fremden Leute entgegen.

Sprechen mich in wenig freundlichem Ton an. In Deutschland und Saarbrücken sei die alte Staatsgewalt gestürzt. Die alten Beamten seien nicht mehr allmächtig. Die Polizei sei entwapnet. Dies müsse auch im Kreise St. Wendel mit den Gendarmen geschehen. Ihre Pickelhaube und Säbel müssten ihnen übergeben werden. Ich forderte möglichst laut, um die Ortsangesessenen, die aus dem Saal kamen, aufmerksam zu machen, und damit, wie ich hoffte, gewissermaßen auf meine Seite zu bringen, die fremden Leute auf, sich auszuweisen, mit welchem Recht sie politische Forderungen an mich richteten. Hier im Kreise St. Wendel geschehe nur, was das Interesse der Kreisbevölkerung erheische. Nicht einer von den Hunderten im Saale hätte ähnliche Forderungen ausgesprochen. Seltsam, je lauter ich sprach, desto stiller wurde es um mich; alle Ortsingesessenen hatten sich zurückgezogen! Soweit ich mich erinnere, stand ich mit dem weißbärtigen kränklichen Gendarm allein.

Dies war meine erste persönlich amtliche Berührung mit der Revolution. Ein paar radikale Gesellen machen energisch den Mund auf und der brave Spießherren drückt sich ängstlich um die Ecke, überläßt dem fest Zupackenden das Feld.

Ich mußte schnell einen Entschluß fassen. Ein Leichtes wäre es gewesen, die Forderung abzulehnen, ins Auto zu steigen und loszufahren. Gewalt hätten jetzt – die Dunkelheit war noch nicht da – die Leute vermutlich noch nicht versucht. Für mich persönlich war die Situation offenbar noch nicht ängstlich. Ich sagte mir aber, wenn ich den armen alten Gendarm allein in der großen Arbeitergemeinde für die Nacht zurücklasse, riskiere ich, daß die Kerle ihm Böses antun, und das wollte ich verhindern. Ich drehte darum kurz entschlossen den Kerls den Rücken und sagte laut zu dem Gendarm: „Herr Wachtmeister, Ihren Säbel erhalten diese fremden Leute natürlich nicht. Aus Ihrer Vorgesetzten Hand haben Sie ihn einst erhalten und ihn lange Jahre in Ehren getragen. Da ich Sie jetzt allein hier zurücklassen muß, schlage ich Ihnen vor, geben Sie mir, wenn Sie damit einverstanden sind, den Säbel bis auf weiteres wieder in die Hand des Vorgesetzten zurück. Ob Sie morgen Ihren Dienst in Mütze oder Helm tun wollen, sei Ihre Sache und was aus Ihrem Säbel wird, werden Sie später von mir erfahren“. Der Beamte schnallte den Säbel ab, ich nahm ihn, riet dem Gendarm noch leise, sich still im Haus zu halten, bis er von mir höre, stieg ins Auto; meine inzwischen nachgekommenen Hilfsarbeiter ebenfalls, und ohne mich um die fremden Leute, die noch irgendetwas brummen, zu kümmern, fuhr ich ab.

Der Vorfall war mir doch recht nahe gegangen. Letzten Endes hatte ich doch in einem gewissen Umfange kapituliert. Hatte ich Recht oder Unrecht getan? Ich glaube noch heute, daß ich mich deswegen nicht zu schämen brauche. Der Vorfall blieb auf diese Weise ohne jede unangenehme Folge für den Gendarm, dem auf meine Weisung bald darauf der Oberwachtmeister den Säbel zurückbrachte.

In der Stadt St. Wendel beginnen jetzt doch unter den Arbeitern ein paar radikale Elemente sich bemerkbar zu machen. An der Eisenbahnwerkstätte bildet sich ein Arbeiter- und Soldatenrat. Als Vertreter suchen mich auch ein Paar Arbeiter auf, Soldaten gibt es in Nicht-Garnisonstädten eigentlich nicht. Sie stehen bescheiden und verlegen in meinem Amtszimmer vor mir und wissen nicht recht, was sie mir sagen sollen. Sind froh, daß ich bald das Wort nehme. Ich weise Sie darauf hin, daß ich ja seit meinem Eintreffen im Kreise dauernd mit Arbeitervertretern nach Möglichkeit Fühlung gesucht und auch weitgehend gefunden habe. Ich verstehe durchaus, daß solange die Kreisordnung und ihr Wahlrecht nicht geändert werde, jetzt in der Republik neben dem alten Kreis Ausschuß und Kreistag zunächst noch ein Arbeiterrat treten wolle. Da ich aber ja nicht nur für die Stadt St. Wendel sondern für den ganzen Kreis arbeite, dürfe er natürlich, soweit

er die staatliche oder kommunale Kreisverwaltung beeinflussen wolle, nicht nur mit Arbeitern der Stadt St. Wendel besetzt sein. Das leuchtete den Leuten alles ein. Um der Sache einen Abschluß zu geben, setzte ich ihnen einen Aufruf an die Bevölkerung des Kreises auf, der die Zusammenfassung aller solchen örtlichen „Räte“ anregte. Tatsächlich entstand daraus bald der Kreis-Bauern-, Arbeiter- und Soldatenrat. Getagt hat er selbst nur einmal unter meinem Vorsitz; nach dem Einrücken der Franzosen hörten die „Räte“ sofort auf zu existieren.

Auf Verlangen räumte ich bis zum Zusammentritt dieses großen „Rats“ dem St. Wendeler Arbeiter- und Soldatenrat ein kleines Zimmer im Landratsamt ein. Dort verteilten seine Vertreter bald rote Armbinden mit entsprechendem Aufdruck und schrieben eine Unzahl Ausweise. Ich störte sie bei dieser harmlosen Tätigkeit nicht; irgendwelchen ernstern Unfug haben sie, soweit ich erfahren habe, in St. Wendel und Kreis nicht angedacht . . .

Dem Arbeiter- und Soldatenrat St. Wendel nähert sich Rechtsanwalt Krämer, ein recht übler Geselle, dem ich vor ein paar Monaten amtlich hatte scharf entgentreten müssen. Im Arbeiter- und Soldatenrat wird erörtert, die reichen Leute hätten in der Stadt große Vorräte von Lebensmitteln in ihren Wohnungen angehäuft, Arbeiter müßten bei ihnen Haussuchungen abhalten. Mir wird mitgeteilt, Rechtsanwalt Krämer habe die Arbeiter aufgefordert, im Hause des Landrats, der ja alle Lebensmittel zu verteilen habe, zu beginnen. Es erfolgte aber tatsächlich keinerlei Besuch in dieser Richtung.

Meine letzte amtliche Berührung mit dem Deutschen Reich war, daß sich in diesen Tagen plötzlich zwei Militärbeamte, Proviantamtsleiter, mit der Mitteilung meldeten, sie hätten den Auftrag, für den Rückmarsch der Front in St. Wendel zwei große Proviantämter einzurichten und mir zu übergeben. Die Proviantzüge würden sofort eintreffen; sie bäten mich, ihnen geeignete Räume usw. zur Verfügung zu stellen und ihnen die Sachen abzunehmen. Ich hätte die Herren umarmen können, die in tadelloser militärischer Haltung vor mir standen! Alle Sorgen, die Fronttruppen könnten unsere Kreisernährung gefährden, waren also behoben. Im Gegenteil, die Herren meinten, die Vorräte wären überreichlich; alles, was etwa noch übrig bleibe, möge ich für die Zivilbevölkerung verwenden. Tatsächlich trafen kurz darauf mit einer Pünktlichkeit, die nach all dem Revolutionswirrwarr überhaupt faßbar war, die Proviantzüge in St. Wendel ein und ich übernahm den ganzen Inhalt. Es war wie ein letzter Gruß des versunkenen alten Deutschen Reichs, das sich im Kriege als ein Wunder an Organisationskraft erwiesen hatte. Mit Wehmut betrachte ich die Waren: Neben wirklich wertvollen Lebensmitteln wieviel, wie unendlich viel Säcke mit Dörrengemüse! Damit hatten wir viereinhalb Jahre einen Krieg geführt, der Leistungen vom Soldaten verlangte wie kein Krieg jemals zuvor auch nur annähernd gezeigt hatte. Hut ab vor den deutschen Feldgrauen! Und ist nicht doch verständlich, daß nicht alle am Schluß dieser viereinhalb Jahre noch würdig als Helden auftraten? Ist der am Fenster meiner wohlgeheizten Landratswohnung so widerlich auf uns wirkende Anblick der Deserteure und Etappenleute nicht doch nach all dem, was hinter diesen Menschen liegt, wie jedes andere Krankheitsbild, das Menschen einmal zeigen, letzten Endes menschlich zu verstehen? . . .

Der Proviant war gerade ausgeladen, da hieß es mit einmal, die Frontsoldaten marschieren heran! In Tholey sind sie schon eingetroffen. Die Bahn befördert nur noch Kriegsmaterial zurück.

Irgendjemand, der sie schon gesehen hat, erzählt strahlend, daß die Truppen, die viereinhalb Jahre draußen stritten und litten, in tadelloser Ordnung anmarschieren. Plötz-

lich kommt Leben in die Stadt St. Wendel: Unsere Truppen kommen! In Scharen ziehen die Kinder hinaus ihnen entgegen, kleine schwarzweißrote Fähnchen in der Hand oder Tannenreiser. Wer eine deutsche Fahne hatte, hing sie zur Straße hinaus, eine Art Feststimmung greift um sich.

Allen Soldaten war anzusehen, welche Freude ihnen der freundliche Empfang machte: Hier war doch zum ersten Mal die wirkliche, die liebe deutsche Heimat; im benachbarten Lothringen, das sie gestern verlassen hatten, hatte kein freundlicher Blick sie begrüßt. Keine rote Fahne war bei ihnen zu sehen.

Bei uns quartierte sich in diesen Tagen auch der Stab der 5. Landwehr-Division ein, eine Gruppe feiner liebenswürdiger Offiziere. Ihren Divisionskommandeur bekam ich nicht zu sehen. Er war im Nebenhaus allein untergebracht. Auf meine Aufforderung, ihn doch wenigstens abends zu uns herüberzubitten, entstand zuerst ein verlegenes Schweigen, aber dann rückten sie mit der Sprache heraus: Sie hätten mit dem General jeden Verkehr abgebrochen. Sobald an der Front die Nachricht vom Umsturz und der roten Fahne kam, die anderswo wehte, habe er sofort an seinem Stabsauto ebenfalls ein rotes Fähnchen anbringen lassen. Aus bloßer Angst, die dazu ganz zwecklos gewesen sei. Ein preußischer General! Wer hätte vor kurzem so etwas für möglich gehalten? Wenn ein preußischer General sich so vergessen konnte, wie viel milder muß dann manche Schmach, manche unwürdige Handlung beurteilt werden, zu der ungebildete Proletarier sich in diesen Tagen hinreißen ließen!

Die Offiziere schilderten, die Disziplin in ihrer Truppe sei tadellos. Der Offizier halte sich natürlich vorsichtig zurück. Die Truppe habe bis zum Waffenstillstand absolut mit der Waffe ihre Pflicht voll getan; sie hätte sie auch durchaus noch weiter tun können. Natürlich sei aber wohl an den verschiedenen Stellen der Front, je nachdem, ob die Truppe etwa zuletzt übermäßig hätte in Anspruch genommen werden müssen, ihre weitere Kampftüchtigkeit wohl ziemlich verschieden gewesen.

Ich höre übrigens später nach dem Abzug der Deutschen Truppen, daß diese sich zum Teil im Kreise sehr übel benommen hätten. Sie seien zum Teil richtig bolschewisiert gewesen; die nach ihnen in denselben Räumen untergebrachten Franzosen hätten sich erheblich besser betragen. Wieweit diese Darstellung zutrifft oder zu Unrecht verallgemeinerte, konnte ich nicht nachprüfen . . .

Am 26. November verläßt die letzte Einquartierung unser Haus; das Deutsche Reich muß uns unserm Schicksal überlassen . . . Den Hauptmann trägt das Auto dem revolutionierten Deutschland entgegen; wir Zurückbleibenden wissen, daß in kurzem Abstand hinter der deutschen Truppe der Franzose einrücken wird. –

Ich fuhr noch einmal tagelang durch den Kreis, um überall nach dem Umsturz Fühlung zu nehmen, besonders auch im Hinblick auf den kommenden Einmarsch der Franzosen. Überall suche ich dahin zu wirken, daß die Kreisbevölkerung den Franzosen gegenüber eine ruhige Zurückhaltung an den Tag legt. Eine sehr bittere Erfahrung, eine der bittersten meines dienstlichen Lebens, machte ich hierbei auf dem Bürgermeisteramt in Berschweiler. Als ich geendet habe und frage, ob nicht alle Anwesenden als gute Deutsche in dieser Sache genau so denken wie ich, antwortet mir in aller Ruhe ein alter Landwirt, im Knopfloch das Band des Verdienstkreuzes, das ein Jahr zuvor ich selbst ihm dort angeheftet hatte: „Herr Landrat, wir Bauern sehen diese Dinge wohl anders an als Sie. Wir haben bisher deutsch gepflügt; wir können von morgen an auch französisch pflügen. Was hat uns das Deutsche Reich Gutes gebracht?“ Ich war wie vor den Kopf geschlagen; was ich geantwortet habe, weiß ich

nicht mehr, deutlich genug ist es bestimmt gewesen. Bürgermeister Münch, ein junger entschlossener deutscher Mann wie er bald darauf unter meinen Augen den Franzosen gegenüber bewies, war ebenfalls ganz erschüttert.

Etwa ein Jahr später hat mir einmal im pommerschen Kreise Pyritz ein Großgrundbesitzer gesagt: „Lieber soll Pommern wieder schwedisch werden, als daß wir dauernd die rote Berliner Regierung über uns haben wollen“. Auch dieses Wort war ungeheuerlich und hat lange in mir mit entsprechenden Realitäten weitergearbeitet. Und doch, man darf nicht auf die Goldwaage legen, was in tollen Zeiten alles geschwätzt wird..

In immer größeren Scharen treffen jetzt, teils ordnungsmäßig von den Truppen entlassen, zum kleinen Teil als Deserteure kreiseingesessene Soldaten wieder in ihrer Heimat wieder ein. Da sie bald in Scharen des Zivilzugs wegen auf das Landratsamt kommen, erweist sich unmöglich, durch die Bürgermeister gerecht ermitteln zu lassen, wer die hier vorhandenen Anzüge am nötigsten hat. Als ich sah, daß die Soldaten wirklich im Begriff waren, zu rebellieren und sich mit Gewalt zu nehmen, was sie wollten, schaltete ich schleunigst auch die Führer des St. Wendeler Arbeiter- und Soldatenrats zur Verteilung ein. Auch sie waren machtlos vor dem Andrang, sodaß wir auf deren dringenden Rat nachgeben mußten und die Sachen verteilten, solange der Vorrat reichte. Das sei noch die beste Lösung, sonst riskierte ich eine Plünderung, bei der garnicht zu übersehen sei, wo die Sachen blieben. Ich hatte im Grunde nichts anderes erwartet, wollte den Arbeiter- und Soldatenrat nur zwingen, in dieser besonders heiklen Sache, wo die Entwicklung der Dinge mir das Heft aus der Hand nahm, die Mitverantwortung für die jetzt unvermeidlich werdenden Ungerechtigkeiten zu übernehmen..

Unsere Arbeit im Amt blieb im wesentlichen genau die gleiche wie früher. Über jedes Lob erhaben war die Haltung, die meine Beamten und Angestellten mir gegenüber zeigten. In unserem Landratsamt geschah gegen mich auch nicht der leiseste Hauch einer Revolution..

Ein paar Tage vor dem Einrücken der Franzosen trat der Kreis-Arbeiter-Bauern- und Soldatenrat im Kreistagssaal zu seiner einzigen Sitzung zusammen. Der Saal war vollkommen gefüllt, es mögen gegen 80 Personen gewesen sein. Als ob dies selbstverständlich gewesen wäre, übernahm ich, ohne ein Wort darüber zu verlieren, sofort den Vorsitz und kein Mensch widersprach mir dabei.. Der „Herr Landrat“ wurde im Grunde genommen noch mit demselben traditionellen Respekt behandelt, den dies Amt in Preußen stets der Kreisbevölkerung eingeflößt hatte. Eine Revolutionsversammlung war diese „Rats“-Sitzung weiß Gott nicht. Die Diskussion behandelte die alten, nachgerade so vertrauten Fragen: Produzenten und Konsumenten, jeder von seinem verschiedenen Standpunkt, besprachen die Fragen der Zwangsbewirtschaftung der Lebensmittel und anderer Gegenstände des täglichen Verbrauchs. Der Ton war nur etwas schärfer. Es war mir ein Leichtes nachzuweisen, daß das kritisierte System und meine persönliche Art seiner Durchführung unvermeidlich gewesen sei, daß niemand einen brauchbaren Vorschlag zu ihrer Änderung gemacht habe. Meine Politik, die Arbeiterschaft, die in den offiziellen Körperschaften der Kommunalpolitik noch immer nicht vertreten sei, wenigstens in den seit geraumer Zeit vordringlichen Fragen der Bewirtschaftung von Lebensmitteln usw. in besonderen Kommissionen Gelegenheit zur Mitarbeit und Wahrung ihrer Interessen zu geben, habe sich nach meinen Beobachtungen durchaus bewährt..

Die Diskussion begann sich dann wieder Einzelfragen zuzuwenden und drohte uferlos zu werden. Da nahm ein mir gut bekannter Sozialdemokrat, dessen Name ich leider nicht mehr in Erinnerung habe, früher Gewerkschaftssekretär der Belegschaft der Oberstein-Idarer Schleifindustrie, jetzt lungenkrank und ausgeschieden, das Wort. Er führte mit leidenschaftlicher Schärfe aus, daß all das Klagen und Jammern über die Fragen der Zwangswirtschaft in diesem Augenblick völlig verfehlt sei. Zu ändern sei, solange die Hungerblockade der Alliierten trotz Waffenstillstand andauere, an diesen leidigen Dingen doch weder vom Landrat noch von sonst jemand etwas. Schuld allein seien die Alliierten. Und da fordere er die Anwesenden, fordere durch sie alle Einwohner des Kreises auf, ihren Blick jetzt von den kleinen Widerwärtigkeiten des täglichen Lebens fort und hin auf die Bedeutung der großen historischen Stunde zu richten, die in wenigen Tagen mit dem Einzug der Franzosen für das Rheinland schlagen werde. Wenn die Franzosen bald in die Stadt St. Wendel und die Gemeinden des Kreises einziehen, so gelte es wie im ganzen Rheinland auch in der kleinsten und ärmsten Gemeinde des Kreises dem Feind gegenüber vor allem deutsche Würde zu bewahren: Vergeßt nicht, daß Eure Brüder und Eure Söhne viereinhalb Jahre lang als Sieger tief drin in Frankreich standen, ein Drittel des Landes besetzt hielten und diese Stellung zum Schutz der Heimat solange gegen eine Welt von Feinden verteidigt hatten. Vergeßt niemals, wenn Ihr einem Franzosen gegenüber steht, daß er jetzt nicht als Sieger hier einzieht; daß, wenn er jetzt das benachbarte Elsaß-Lothringen erhält, er sich dies nicht als Sieger aus eigener Kraft nimmt, sondern nur als milde Gabe aus der Hand seiner reichen Verbündeten empfängt, die durch die Übermacht des Geldes, ihrer Kriegsindustrie, ihrer Menschenmassen das deutsche Volk erdrückt, ausgehungert haben. Wenn Ihr das nie vergeßt, werdet Ihr den Franzosen gegenüber deutsche Würde zu wahren wissen“.

Lautlose Stille, als der Sozialdemokrat schließt; das war endlich die große Linie! Natürlich waren diese Worte mir ganz aus der Seele gesprochen. Um den Eindruck nicht zu verwischen, schließe ich schnell die Versammlung.

Oft habe ich später über die Bedeutung der Tatsache nachgedacht, daß es gerade ein Proletariatsvertreter, ein Sozialdemokrat war, der in diesem Augenblick als wirklicher Patriot hervortrat. Ich will nicht verallgemeinern, aber es ist natürlich eine politische Lüge, daß die Sozialdemokraten als solche vaterlandslose Gesellen sind..

1) Anmerkung der Schriftleitung:

In seinem Grußwort anlässlich des Festaktes zum 150-jährigen Bestehen des Landkreises St. Wendel am 1. März 1985 in Oberthal zitierte der Hauptgeschäftsführer des Deutschen Landkreistages, Dr. Hans Tiedeken, Bonn, aus den „Lebenserinnerungen“ des Dr. Hermann Sommer (1882 – 1945), der von Mai 1917 bis Juli 1919 Landrat in St. Wendel war. Der Redner erbot sich, diese „Lebenserinnerungen“, von denen er rein zufällig erfahren hatte und die vermutlich nur in einem Exemplar existieren, dem Landkreis St. Wendel als verspätetes Geburtstagsgeschenk zugänglich zu machen, und er hielt Wort.

Hans-Hermann Sommer, Bonn-Oberkassel, übertrug 1984 die seit 1930 unverändert im Familienarchiv aufbewahrten handschriftlichen „Lebenserinnerungen“ seines Vaters Dr. Hermann Sommer in Maschinenschrift. Die 156 Seiten starke Darstellung liegt der Schriftleitung als Kopie vor. Sie veröffentlicht aus ihr mit kleinen Kürzungen die Seiten 83 bis 96. Dr. Sommer beendete diese Niederschrift im Sommer 1930 in Greifswald, wo er damals Universitätskurator war.

Die Schriftleitung beabsichtigt, in der XXII. Ausgabe des Heimatbuches weitere Seiten aus den „Lebenserinnerungen“ des früheren St. Wendeler Landrats zu veröffentlichen, handelt es sich dabei doch um von der Geschichtsforschung noch nicht genutzte Textdokumente.

Quellen zur Lokalgeschichte im Landkreis St. Wendel im 19. und 20. Jahrhundert¹

Von Hanns Klein

Der Anregung der St. Wendeler Kreisverwaltung, anlässlich des 150jährigen Landkreisjubiläums vor diesem ausgesuchten Kreis von Interessenten einen *Überblick über die Quellen zur neueren und jüngsten Geschichte* im Landkreis zu geben, habe ich umso bereitwilliger aufgegriffen, als auch die Lokalgeschichtsforschung unserer Tage, wie die einschlägige Literatur² zeigt, noch immer lieber – salopp angesprochen – mit dem Fahrstuhl in die Römerzeit, in das hohe und späte Mittelalter, in die Zeit der Raubritterleut', der Hexenverfolgung, der Religionskriege oder in den Glanz der Rokoko-Aera „abfährt“, als sich mit den sozusagen vor der Haustüre, teilweise noch in Reich- und Rufweite liegenden Jahrzehnten zu beschäftigen, – obwohl gerade sie, man denke an den völligen Umbruch des Sozialgefüges im Gefolge der Industrialisierung oder der beiden Weltkriege – die Voraussetzungen für die Welt schufen, in der wir leben. Ich möchte beileibe keiner historischen Disziplin oder irgendeinem engagierten Heimatforscher zu nahe treten, – aber es ist doch einfach so, daß man in den meisten Ortsbüchern und Heimatchroniken über die Bodendenkmäler der gallorömischen Zeit oder der fränkischen Landnahme oder die komplizierten Lehensverhältnisse im Spätmittelalter zumindest hinreichend, stellenweise sogar eingehend, informiert wird, dagegen auf fünf- bis zehnzeilige Allgemeinplätze im Feigenblattformat wenn nicht gar auf Leerseiten stößt, wenn man sich nur grob informieren will etwa über die personelle Struktur des ersten Gemeinderats 1845/46, die Anteilnahme an der Reichsverfassungskampagne 1849, Namen und Herkunft des ortsansässigen notabeln Grundbesitzes, über Steueraufkommen und soziale Schichtung, Wahlergebnisse zum preußischen Abgeordnetenhaus, das erstmalige Vorkommen von Dampfdreschmaschinen und Autos, den Umfang der Knappschaftssprengel und die betreuenden Ärzte, über die Ausmaße der Grippeepidemie 1918 oder die Zusammensetzung der Arbeiter-, Bauern- und Soldatenräte, die in der Novemberrevolution in fast jedem Dorf das demokratische Leben schwarz-bunt bis rosarot aufblühen ließen. Noch schwerer tut sich die Lokalhistorie bei der Darstellung der Saargebietszeit von 1920 bis 1935, der Zeit des sogen. Saarkampfes, oder der anschließenden 10jährigen Aera des Tausendjährigen Reiches, wenn sie nicht einfach übersprungen wird, ganz zu schweigen von einer Aufarbeitung der Zeitläufe nach dem Zusammenbruch von 1945, etwa in Bezug auf die politischen Gruppierungen, die Ja- und Nein-Parteien, und die sozialen Umschichtung infolge des Niedergangs der heimischen Montanindustrie.

Warum dies so ist, darauf kann heute nicht eingegangen werden, eventuell kommt es in der anschließenden Diskussion zur Sprache. Daß es so ist, läßt sich – von wenigen erfreulichen Ausnahmen abgesehen – nicht bestreiten. Es wäre ein Erfolg dieser Zusammenkunft, wenn mein Referat dazu beitragen könnte, daß die Geschichte von 1815 bis in die jüngste Vergangenheit nicht mehr von vorneherein das mißachtete Stiefkind der Lokalgeschichtsschreibung bliebe.

Dabei ist – um dies vorweg zu nehmen – der Einstieg in das Umfeld unserer Väter, Großväter und Urgroßväter gerade für den Laienforscher um ein Vielfaches problemloser als etwa der in das Früh- und Spätmittelalter oder in die mit Reformation und Gegenreformation beginnende Frühneuzeit, wozu man schon einige Spezialkenntnisse in

Paläographie, Diplomatik oder Urkundenlehre, Sphragistik oder Siegelkunde, Chronologie usw. sich aneignen und beherrschen muß, will man ernst genommen werden. Dagegen genügt es fürs Erste, um sich mit Akten, dem hauptsächlichsten Quellenmaterial des 19. Jahrhunderts, vertraut zu machen, wenn man die damalige Kanzleischrift bzw. deutsche Schreibschrift, den Älteren unter uns als Sütterlinschrift bekannt, lesen kann. Nach der Jahrhundertwende beginnt ohnehin der Siegeszug der Schreibmaschine und Schreibautomaten, die es jedoch nicht ganz verhinderten, daß auch heute noch, oft sehr wichtige Schriftstücke wie Entwürfe, Besprechungsnotizen und Marginalbemerkungen von Chefs oder Protokollführern in flüchtiger und schwer lesbarer Handschrift mit eigenwilligen Kürzeln hingeworfen werden und nur mit Geduld und einigem Scharfsinn von Außenstehenden zu entziffern sind.

Ohne ein gewisses Maß an technischen Lesefertigkeiten, das die Übung bald mit sich bringt, und schließlich ohne spezifisches Handwerkszeug kommt man nicht aus. Mit die wichtigsten Arbeitsgeräte, deren nachhaltige Benutzung sich vor allem bei der Erstbeschäftigung mit einem lokalhistorischen Vorhaben, zur Erstorientierung und Arbeitsplanung, sich immer wieder auszahlt, sind die recht zahlreichen *Bibliographien*, d. h. gedruckte und nach bestimmten Sachgruppen geordnete Verzeichnisse des Schrifttums, der Literatur, von Zeitschriftenaufsätzen über Monographien bis zu Sammelwerken. Da Kulturbelange schon früher regionalbezogen organisiert waren und das heutige Kreisgebiet vor 1945 bzw. 1919 teils zur preußischen Rheinprovinz, Regierungsbezirk Trier, teils zum oldenburgischen Fürstentum Birkenfeld (bis 1937) und teils zur bayerischen Rheinpfalz gehörte, kommen auch mehrere *bibliographische Werke* infrage, von denen die wichtigsten hier vorgestellt werden sollen.

Anton Haßbacher, *Literatur über das Industriegebiet an der Saar*, Bonn 1909, 2. Auflage, Max Baer, *Bücherkunde zur Geschichte der Rheinlande*, Bonn 1920, Bd. 1 (mehr nicht erschienen),

Hermann Corsten, *Rheinische Bibliographie. Eine Zusammenstellung des Schrifttums über die Rheinprovinz bis zum Jahre 1933 einschließlich*. Köln 1940, Bd. 1: Archäologie bis Geologie (mehr nicht erschienen),

Daniel Häberle, *Pfälzische Bibliographie*, Bad Dürkheim 1908 – 1928, Bd. 1 – 6, von denen die Bände 4 bis 6 die orts- und landeskundliche Literatur bis 1927 präsentieren.

Spezialbibliographien wurden meist zu bestimmten Anlässen herausgegeben, so etwa

Georg Reismüller und Josef Hofmann, *Zehn Jahre Rheinlandbesetzung*. Breslau 1929, *Die deutsche Saar*. Auswahlkatalog. Kaiserslautern 1935.

Die Zusammenarbeit zwischen der Pfälzischen Landesbibliothek, Speyer, und der Stadtbücherei Saarbrücken, die gemeinsam die ebengenannte Bibliographie zur Saarabstimmung vorbereiteten, überdauerte sogar das Ende des saarpfälzischen NS-Gauges Westmark und führte dazu, daß die seit 1952 jährlich erscheinende und mit dem Berichtsjahr 1951 beginnende Pfälzische Bibliographie bis 1960 weiterhin die orts- und landeskundliche bzw. -geschichtliche Literatur des halbautonomen, 1957 zur Bundesrepublik gekommenen Saarlandes³ mitverzeichnete.

1964 erschien dann der erste Band der von der Kommission für saarländische Landesgeschichte und Volksforschung edierten und der Universitätsbibliothek Saarbrücken betreuten *Saarländischen Bibliographie*, der mit dem Berichtsjahr 1961/62 an die Pfälzische anschloß und in seiner Einleitung alle unseren Raum betreffenden früheren Bibliographien vorstellt.

Die Lücke zwischen dem „Häberle“ und der ihn 1951 fortsetzenden Pfälzischen Bibliographie wird bezüglich des lokalen Schrifttums geschlossen von der 1977 erschienenen und von Rolf Bohlender bearbeiteten, Bibliographie der Pfalz und des Saarlandes 1927 – 1950, Bd. 2: Ortsgeschichtliche Literatur, – ein Gemeinschaftswerk der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften und der schon genannten Kommission für saarländische Landesgeschichte. Sein erster Band, der die allgemein landeskundliche Literatur bringt, soll in Bälde folgen.

Nachdem man sich anhand der Bibliographien orientiert hat, ob bereits und welcher Art Literatur zu dem interessierenden Thema vorliegt, kann man mit dem Einlesen in die Thematik beginnen. Dazu vorweg ein gutgemeinter Rat. Lesen Sie mit kritischem Blick, – am besten mit dem Bleistift in der Hand, um sich sofort Notizen auf ein Blatt Papier machen zu können (Unterstrichungen, auch im eigenen Buch, sind eine Zumutung für den Leser nach Ihnen und können im Leihverkehr unangenehme Folgen haben). Und bleiben Sie stets kritisch, auch anerkannten Fachleuten und ausgefuchsten Heimatforschern gegenüber. Jeder kann sich einmal irren – und Druckfehlerteufel warten obendrein auf Arglose, um über Generationen durchgeschleppt zu werden.

Nicht zuletzt sollte man sich um Grundkenntnisse zur Geschichte der staatlichen, kommunalen und kirchlichen Verfassungsstrukturen bzw. der *Behörden- und Verwaltungsorganisation* bemühen. Hier die wichtigsten Werke:

Max Bär, Die Behördenverfassung der Rheinprovinz seit 1815, Bonn 1919 (Nachdruck 1965),

Robert Hue de Grais, Handbuch der Verfassung u. Verwaltung in Preußen u. dem Deutschen Reiche, Berlin 1914, 22. Auflage,

Walter Hubatsch (Hg.), Grundriß zur deutschen Verwaltungsgeschichte 1815 – 1945, Reihe A: Preußen, Bd. 7: Rheinprovinz (bearb. v. Rüdiger Schütz), Marburg 1978, Reihe B, Bd. 15: Thüringen (bearb. v. Thomas Klein), Marburg 1983, bes. S. 98 ff (Fürstentum Lichtenberg), Bd. 17: Hansestädte u. Oldenburg (bearb. v. St. Hartmann), bes. S. 231 ff (Fürstentum Birkenfeld),

Horst Romeyk, Verwaltungs- und Behördengeschichte der Rheinprovinz 1914 bis 1945, Wiesbaden 1985,

Während der ehemals birkenfeldische Kreisanteil durch die drei letztgenannten Werke mit abgedeckt wird, steht für die früher pfälzischen Ostertalgemeinden bzw. die Pfalz die entsprechende Ausarbeitung noch aus. Umso wertvoller ist der Beitrag des langjährigen Speyerer Archivdirektors Anton Doll, Vom Landcommissariat zum Landratsamt. Verwaltungsgeschichte der Pfälzer Landkreise, in: Pfälzer Heimat 16, 1965. Die Verwaltungsgeschichte der NS-Zeit behandelt neuerdings Volker Rödel, Die Behörde des Reichsstatthalters in der Westmark, in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgesch. 10, 1984^{3a}.

Doch nun zu den *Quellen*, womit im Gegensatz zur darstellenden Literatur der zum allergrößten Teil unveröffentlicht gebliebene schriftliche Aktenniederschlag gemeint ist, der aus der Verwaltungstätigkeit der verschiedensten staatlichen, kommunalen und kirchlichen Behörden hervorging und im Verwaltungsgang in die zuständigen staatlichen und nichtstaatlichen Archive gelangte, wo er nach Ablauf bestimmter Fristen der Forschung zu Verfügung gestellt wird. Wie angedeutet ist aus dieser Überlieferungsmasse nur Weniges bisher veröffentlicht. Meist handelt es sich dabei um *Auswahlpublikationen* zu einer bestimmten Thematik, so bei dem 1919 begonnenen Serienwerk von Joseph Hansen (Hg.), Rheinische Briefe und Akten zur Geschichte der politischen Bewegung 1830 – 1850, dessen 2. Band, 2. Hälfte (April – Dezember 1848), Heinz Boberach 1976 vorlegte und zahlreiche Cetto-Betreffe enthält, oder dem sog.

Weißbuch der Reichsregierung, Das Saargebiet unter der Herrschaft des Waffenstillstandsabkommens und des Versailler Vertrages, Berlin 1921, oder dem Beitrag von Klaus Oldenhege, Die Pfalz und das Saarland während des Krieges (1940 – 1945), Aus den Lageberichten des Oberlandesgerichtspräsidenten und Generalstaatsanwaltes in Zweibrücken, in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 5, 1979, oder der 1972 angelaufenen, auf 9 Bände ausgelegten Dokumentation zur Geschichte der jüdischen Bevölkerung in Rheinland-Pfalz und im Saarland, die von der rheinland-pfälzischen und der saarländischen Archivverwaltung herausgegeben wird und die Archive ihrer Sprengel weitestgehend ausschöpft.⁴

Nicht eben selten finden sich Schriftstücke auch im Kontext von monographischen Darstellungen – etwa bei Max Müller, Geschichte der Stadt St. Wendel, Saarbrücken 1927, und R. H. Schmidt, Saarpolitik 1945 – 1957, 3 Bände, Berlin 1952 – 1962, – oder als Quellenhang ediert, so bei Maria Zenner, Parteien und Politik im Saargebiet unter dem Völkerbundsregime 1920 – 1935, Saarbrücken 1966, Fritz Jacoby, Die nationalsozialistische Herrschaftsübernahme an der Saar, Saarbrücken 1973, und Heinrich Küppers, Bildungspolitik im Saarland 1945 – 1955, Saarbrücken 1984, die alle in der Veröffentlichungsreihe der mehrfach erwähnten Kommission für saarländische Landesgeschichte erschienen und teils schwer zugängliche Dokumente bringen.

Als gedruckte Quellen präsentieren sich andererseits die unmittelbar aus der Verwaltungstätigkeit hervorgegangenen *amtlichen oder offiziellen Veröffentlichungen*, die Verkündigungs- und Informationscharakter haben und so wiederum Verwaltungszwecken dienen, – vor allem die von den staatlichen Mittelbehörden, in Preußen und der Pfalz den Bezirksregierungen, im ein- oder zweiwöchentlichen Turnus herausgegebenen sogen. *Amtsblätter*. Für unseren Raum kommen infrage: das Amtsblatt der kaiserlich österreichischen und königlich bayerischen gemeinschaftlichen Landesadministration in Kreuznach bzw. Worms 1814/16, das ab Januar 1817 wöchentlich in St. Wendel erscheinende Herzoglich sachsen-coburgische Amts- und Intelligenzblatt, später Amts- und Intelligenzblatt des Fürstentums Lichtenberg, das 1834/35 kurzfristig noch mit 11 Nummern als Königlich preußisches Amts- und Intelligenzblatt herauskam, das Amtsblatt für das Fürstentum Birkenfeld, das Amtsblatt und das Intelligenzblatt für den königlich baierischen Rheinkreis, beide 1831 zum Amts- und Intelligenzblatt des ... Rheinkreises bzw. der Pfalz (1838) vereinigt, und schließlich das 1816 einsetzende Amtsblatt der königlich preußischen Regierung zu Trier. Sie alle bieten mit ihren vielfältigen Verordnungen und Bekanntmachungen, auch von über-, neben- und nachgeordneten Behörden des Justiz-, Schul-, Sanitäts- und Bauwesens, mit ihren Statistiken und gewerblichen (Konzessionen) und privaten Anzeigen (Erbaueinsetzungen) ein solch reichhaltiges und authentisches Informationsmaterial, nicht zuletzt personenbezogener Art (Bestellungen und Versetzungen von Beamten aller Grade, Auswanderungsanzeigen, Steckbriefe von Deserteuren, Straftätern und Verschollenen, Auszeichnungen usw.), daß es mir unerfindlich bleibt, wieso dieser breite Informationsstrom bislang unbeachtet an der Forschung vorbeifließen konnte. Zudem sind die meisten Amtsblätter, so das der Trierer Regierung (seit 1830 noch ergänzt durch den Öffentlichen Anzeiger), anhand jahrgangsweiser Register relativ gut zu benutzen. Sie in größerem Umfang der Lokal- und Regionalgeschichte dienstbar zu machen, wäre ein lohnendes Unterfangen für ein mit EDV und quantifizierenden Methoden vertrautes Forschungsteam.

Eine willkommene Ergänzung der Amtsblätter bilden auf Landkreisebene die schon früh aufgekommenen, allerdings schlecht überlieferten *Kreisblätter*. Sie fungierten als

inoffizielle Organe der Landräte, wurden von ihnen zensiert und kontrolliert, erschienen in der Regel wöchentlich und waren oft Vorläufer der Tageszeitungen. Die erste Publikation dieser Art für unseren Bereich war 1814/16 das Intelligenzblatt des Ottweiler Kreises, zu dem St. Wendel unter österreichisch-bayerischer Administration gehörte. Nach der Eingliederung des Fürstentums Lichtenberg in den Trierer Bezirk erschien als Nachfolger des vorgenannten St. Wendeler Amts- und Intelligenzblatt ab 1835 das Wochenblatt für die Kreise St. Wendel, Ottweiler und die umliegende Gegend, womit sicher besonders die Birkenfelder angesprochen war. Aus ihm ging 1861 die Nahe- und Bliesszeitung, Organ für die Kreise St. Wendel und Ottweiler, das Fürstentum Birkenfeld und den Kanton Kirn, hervor. Später im Untertitel nur als Kreisblatt für den Kreis St. Wendel bezeichnet, blieb sie stets regierungsfremd und firmierte in November 1918 sogar als Organ des Arbeiter-, Bauern- und Soldaten-Rates St. Wendel.

Herzoglich Sachsen Coburgisches

A m t s

III.

Intelligenzblatt

St. Wendel, No. 1 den 1ten Januar 1817.

(Königlich Preussisches Entlassungs Patent)

Nachdem die Sr. Maj. dem Könige von Preussen von Sr. Maj. dem Kaiser von Oesterreich durch die im November 1815. in Paris getroffene Uebereinkunft abgetretenen Landesbestheile im ehemaligen Saardepartement von gedachter Sr. Königl. Preuss. Majestät unter dem 1. Julius d. J. wirklich, jedoch mit Beziehung auf die zugleich eingegangene Verbindlichkeit, die in dem Art. 49. der zu Wien am 9. Junius 1815. geschlossenen Congreßacte enthaltenen Bestimmungen in Ausübung zu bringen, in Besitz genommen, und nunmehr, zu Erfüllung dieser Verbindlichkeit, an Sr. Herzogl. Durchl. den Herzog von Sachsen-Coburg-Saalfeld folgende Landesbezirke im ehemaligen Saardepartement, nämlich:

1) Der Canton Grumbach mit Ausnahme der Königl. Bairischen Dtschaften St. Julian

und Eschenau, und der Landgräflich Hessens-Homburgischen Dtschaften Bärenbach, Beherbach, Dhrweiler, und Heppstädten.

2.) Der Canton Baumholder mit Ausnahme der Preussisch bleibenden Orte Nohren, Nohrenfelden, Gimbweiler, und Wolfersweiler.

3.) Der Canton St. Wendel mit Ausnahme der Königl. Bairischen Dtschaften Bubach, Saal, Niederkirchen, Marth, Hoff, und Osterbrücken, sodann der, Preußen vorbehaltenen Orte Hasborn, Lautweiler, Thelig (Theley) und der Gemeinden Dhrweiler, Eizweiler, Pirstein, Ruchweiler und Mosberg, Steinberg und Deckenhardt, Wallhausen und Schwarzhof und Imtsbach.

4) Vom Canton Kusel die an Preußen gesfallenen Orte, Burglichtenberg, Hallichtenberg, Ruchweiler, Pöffelbach, Reichweiler und Schwarzerden,

Wochen-Blatt

für die

Kreise St. Wendel und Ottweiler.

No. 55.

Mittwoch, den 11. Juli

1849.

Tages-Neuigkeiten.

Deutschland.

Birkenfeld, 9. Juli. Der Aufstand Badens ist als beendet anzusehen. Mikroslawsky hat sich entfernt und ein ihm von der Freiburger Regierung ertheiltes, in mehreren Zeitungen veröffentlichtes Attest bezeugt, daß die badische Armee in völliger Auflösung ist. Die, nicht besonders grävlichen Soldaten werden von den groß. Behörden nach Hause geschickt, so wie man ihrer habhaft wird. Der ehemalige Diktator Brentano hat in mehreren Zeitungen seine Verteidigung gegen die Anschuldigungen Struves und seiner übrigen Gegner veröffentlicht, welche über die Geschichte des Aufstandes manches anschauliche Bild geben. Die Häupter des Aufstandes sind nach den Behauptungen Brentano's fast sämtlich ehrgeizige oder habgierige Menschen, oder blutdürstige Schwärmer, wohin er namentlich Struve zählt. — Im Oberlande sind übrigens immer noch die Aufständischen und halten die Gemeinden, die sich ihren Anforderungen freiwillig mit Gewalt widersetzt haben, mit Feuer und Schwert in strengem Gehorsam. Aus allen Anzeigungen der offiziellen Blätter ergiebt sich, daß man beabsichtigt, die badische Armee ganz aufzulösen mit der preussischen zu vereinigen, die badischen Soldaten nach Preußen und preussische Regimenter nach Baden zu legen, vor der Hand aber dieses Land namentlich an der Schweizer Gränze stark besetzt zu halten. Andere Zeitungen sprechen gar von einer Theilung Badens zwischen Oesterreich, Württemberg und Bayern. Unter den jetzigen Umständen, wo der Wohlstand des Landes auf eine lange Reihe von Jahren vernichtet ist, während doch durch die Stürme der Zeit täglich neue Opfer an Geld und Menschen in ganz Deutschland nötig werden, wäre die Einverleibung Badens in andere kräftigere Staaten vielleicht noch ein Vortheil für sein niedergedrücktes und verarmtes Volk. Inzwischen erheben sich wieder neue, schwere Gewitterwolken. Mit jedem Vordringen der Russen in Ungarn werden die österreichischen Journale lauter gegen Preußen und die übrigen Verfassungsstaaten. Die offiziellen Zeitungsschreiber der Regierung erklären ganz offen, daß es in Deutschland beim Allen bleiben müsse und daß Oesterreich mit Rußland im Nothfall Preußen zwingen werde von seinen Einheitsplänen abzusehen! Dabin hat es die Brandenburg-Manntrüffel'sche Politik gebracht! Die Kaisertrone, welche die Repräsentanten des deutschen Volkes brachten, hat man zurückgewiesen, die Stämme, welche die Verfassung mit den Waffen schützen wollten, mit Kartätschen und Schrapnels zum Schweigen gebracht, das Volk der größeren Staaten eifersüchtig gemacht, das der kleineren erbittert — und nun kommen vielleicht die Kosaken und Croaten, um das bischen Einbrut und Freiheit noch in den Rhein zu werfen. — Aus Un-gar-n-wenig Zuverlässiges und Erfreuliches. — Rom ist von seiner Regierung freiwillig den Franzosen übergeben worden. Benedict hält sich immer noch

Berlin, 3. Juli. Die Erstürmung von Raab am 28. Juni, wobei 80,000 Mann Russen und Oesterreicher ins Gefecht kamen, hat sehr viele Opfer gekostet; noch schlimmer dürfte es bei Komorn ergehen, das auf Befehl des Kaisers Nikolaus gleichfalls um jeden Preis mit Sturm genommen werden wird.

Berlin, 5. Juli. Verschiedene Zeitungen brachten die Nachricht, daß der Generalpostmeister Schaper seiner Stelle enthoben und zur Disposition gestellt werden würde, da das seit vorigem Jahr errichtete Ministerium für Handel und Gewerbe jenen Posten überflüssig machte. Von sehr glaubwürdiger Seite wird uns mitgeteilt, daß dies allerdings von hoher Stelle beabsichtigt worden, daß man aber aus andern Gründen neuerdings von der Ausführung abgesehen habe.

Die Ankunft des sogenannten Reichsministers des Auswärtigen, Generalleutenant Jochnus, ist hier überall unerwartet gekommen. Ueber den Zweck derselben herrscht vollkommene Ungewißheit. Man will zwar bestimmt wissen, daß eine ausdrückliche Erklärung gegen das Fortbestehen der Centralgewalt von preussischer Seite noch nicht ergangen sei; sicher ist dagegen, daß alles direkte und offizielle Verhandeln mit derselben abgebrochen ist. Eine ziemlich verbreitete Vermuthung, von der wir nicht angeben können, worauf sie sich stützt, ist, daß die Entzung des Hrn. Jochnus den Zweck habe, eine milde Behandlung der badischen Kriegsgefangenen Namens des Erzherzogs anzupfehlen und zu befürworten.

Koblenz, 6. Juli. Vorgehen kam der Erbprinz von Baden hier an; er nahm sein Abtheilungsquartier in Ehrenbreitstein im Gasthof zum weißen Hofs, allwo derselbe noch verweilt. — In Ehrenbreitstein wird ein Belagerungs-Train, bestehend aus 48 Stück Kanonen und Wurfgeschos'schwerer Kalibers, in Stand gesetzt, um augenblicklich bei erhaltenem Befehl nach Kastell befördert zu werden. Anderen Nachrichten zufolge sollen diese Geschos'se zur vollständigen Armierung der Festung Kastell benutzt werden, natürlich erst dann, wenn selbe eingenommen sein wird.

Mannheim, 6. Juli. Aus den confiscirten Papieren des früheren Bürgerwehr-Obersten Osterhaus sollen sich Beweise einer politischen Verbindung mit Ledru-Rollin vorgefunden haben.

Der frühere Abgeordnete Professor Kinkel von Köln, der sich der badischen Bewegung angeschlossen und an den Ereignissen in Karlsruhe thätigen Antheil genommen hatte, wurde den 2. d. M. in dem Rheinheimer Walde handrechtlich erschossen.

München, 5. Juli. Man behauptet heute, daß Graf Armanberg als Staatsminister des Preußern zum Nachfolger v. d. Pfordten's bestimmt sei, der nicht, wie es gestern hieß, seine Entlassung eingereicht, sondern dieselbe erhalten haben soll.

Man bemerkt, daß in dem Verzeichniß der in den

Verfaßt wöchentlich 8 Mal, Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis 1,00 M. für den Monat, 10 M. für das Vierteljahr, 30 M. für das Halbjahr, 1,00 M. für die Expedition.

Stiephen Nr. 7a.

Gegründet 1841.

Anzeigen

Zeilen im Haupttext bei Kleinzeilen (45 mm breit) 15 Hg., auswärts 20 Hg., im Text über Zeilen (90 mm breit) 50 Hg.

Nabe-u. Blies-Zeitung

Kreisblatt für den Kreis St. Wendel.

Druck und Verlag von Fritz Maurer Nachf., Joh. Albert Weg, St. Wendel.

Verantwortlicher Schriftleiter: Albert Man, St. Wendel, Bahnhofstraße 10/12.

Der Kaiser hat abgedankt!

Ebert neuer Reichskanzler. Bildung von Arbeiter- und Soldaten-Räten. Waffenstillstandsbedingungen. Die Entente lehnt die Verhandlungen mit der bolschewistischen Regierung Deutschlands ab.

Amthlicher Zeit.

Wird dort in der Villa des Baroness von ...

Verfaßt wöchentlich 8 Mal, Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis 1,00 M. für den Monat, 10 M. für das Vierteljahr, 30 M. für das Halbjahr, 1,00 M. für die Expedition.

Stiephen Nr. 7a.

Gegründet 1841.

Anzeigen

Zeilen im Haupttext bei Kleinzeilen (45 mm breit) 15 Hg., auswärts 20 Hg., im Text über Zeilen (90 mm breit) 50 Hg.

Nabe-u. Blies-Zeitung

Kreisblatt für den Kreis St. Wendel.

Druck und Verlag von Fritz Maurer Nachf., Joh. Albert Weg, St. Wendel.

Verantwortlicher Schriftleiter: Albert Man, St. Wendel, Bahnhofstraße 10/12.

Befehlenerkung der Friedensverhandlungen. Ein Aufruf Hindenburgs.

Amthlicher Zeit

des Arbeiter- und Soldatenrates Saarbrücken.

Was die Kriegsverhandlungen.

Der Wunsch der Kriegsverhandlungen, nach ihrer Beendigung im Besitz der 21. u. 16. Armee, in bescheidenen Formen. Es wird in ihrer Lage ...

ständig in der Hauptsache dem Kaiser und Rathenau ...

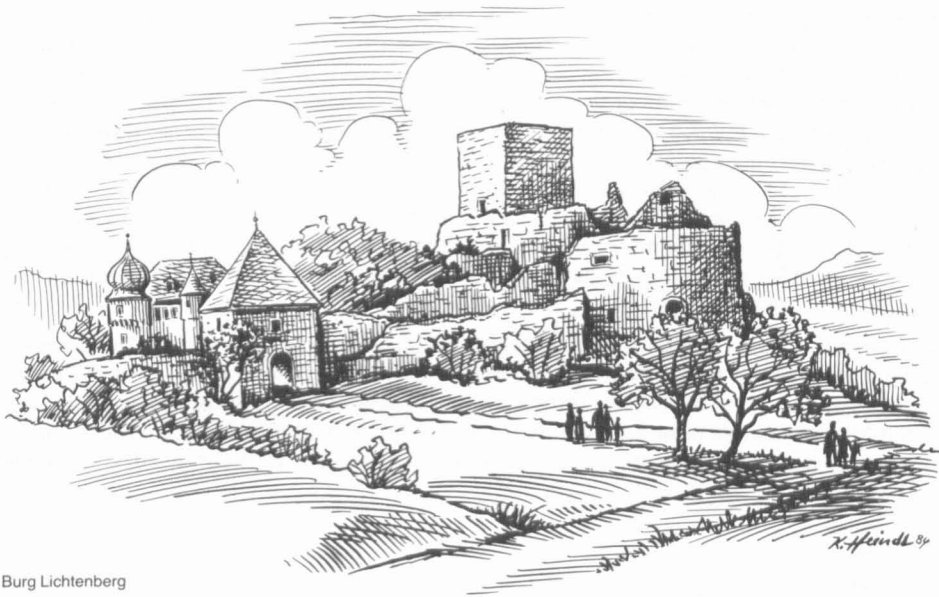
An dieser Stelle darf ich – etwas außer der Reihe – auf die erst in neuerer Zeit in ihrem Ausmaß erkannte Bedeutung der Tageszeitungen hinweisen, die seit Mitte des 19. Jahrhunderts auch hierzulande in einer längst vergessenen Vielfalt aufkamen und unter Umständen in den Rang einer archivischen Ersatzüberlieferung einrücken. Doch sollte man zur örtlichen Presse – neben der Rhein-Nahe-Zeitung erschienen ab Januar 1870 der Westricher Anzeiger und ab 1880 das St. Wendeler Volksblatt – die zeitweise heftig miteinander konkurrierenden Nachbarzeitungen in Trier, Saarbrücken, Baumholder, Birkenfeld, Kusel, Zweibrücken, Ottweiler, Neunkirchen, Illingen, Lebach, Saarlouis mit heranziehen, dabei besonders die Grundsätze der Quellenkritik beachten und rein manuell beim Benutzen von Zeitungen, in der Regel unersetzbare Unikate, sich äußerster Sorgfalt befleißigen.

Zu den gedruckten Quellen zählen des weiteren die vorwiegend von Verwaltungsbeamten privat, doch mit amtlicher Billigung zum Dienstgebrauch herausgegebenen Zusammenstellungen von Gesetzen, Verordnungen, Reglements, Erlassen usw. eines bestimmten Zeitraumes oder Sachgebietes, so die von dem Justizrat F. A. Lottner herausgegebene Sammlung der für das Fürstentum Lichtenberg vom Jahre 1816 bis 1834

Chronologisches Inhalts-Verzeichnis.

Inhalts-Verzeichnis.

No.	1816	No.	1817
1	11. Sept.	19	18. Jan.
2	14. Sept.	20	27. Jan.
3	20. Sept.	21	28. Jan.
4	27. Sept.	22	2. Febr.
5	5. Oct.	23	2. Febr.
6	19. Oct.	24	8. Febr.
7	29. Oct.	25	10. Febr.
8	8. Nov.	26	15. Febr.
9	14. Nov.	27	3. März
10	22. Nov.	28	4. März
11	28. Nov.	29	11. März
12	30. Nov.	30	12. März
13	13. Dec.	31	13. März
14	14. Dec.	32	16. März
15	29. Dec.	33	20. März
		34	24. März
		35	25. März
		36	28. März
		37	1. April
		38	2. April
		39	4. April
		40	9. April
		41	14. April
		42	20. April
		43	4. Mai



Burg Lichtenberg

Sammlung
der
für das
Fürstenthum Lichtenberg
vom Jahre 1816 bis 1834
ergangenen
Herzoglich Sachsen-Coburg-Gothaischen
Verordnungen.

Mit hoher Genehmigung.

Von

F. A. Lotzner,
Königl. Justizrath.

Berlin, 1836.

Sandersche Buchhandlung.
(E. W. Eichhoff.)

ergangenen ... Verordnungen, Berlin 1836, oder A. E. J. Barnstedt, Sammlung der Gesetze und Verordnungen für das Fürstenthum Birkenfeld, Birkenfeld 1830/55, oder J. A. J. Hansen, Sammlung der vorzüglichsten Gesetze und Verordnungen über das vaterländische Elementar-Schulwesen mit besonderer Rücksicht auf den Regierungs-Bezirk Trier, Saarlouis 1837 (2. Aufl. ebd. 1839). Im Gegensatz zu ihnen handelt es sich allerdings bei der seit 1810 in Berlin erscheinenden Gesetz-Sammlung für die königlichen preußischen Staaten um das legislatorische Verkündigungsorgan der Monarchie (mit Jahrgangsregistern).

Eine Spezies für sich unter den gedruckt vorliegenden Quellen sind die seit 1806 von Trierer Verlegern alljährlich privat herausgegebenen *Trierischen Adreßkalender*, die ab 1834 als Adreßkalender für die Bewohner des Regierungs-Bezirks Trier bis zum Ersten Weltkrieg firmieren. In der Form handlicher Taschenkalender präsentieren sie Jahr für Jahr – nach Kalendarium und der Genealogie der herrschenden Häuser – alle im Trierer Bezirk ansässigen und für ihn zuständigen auswärtigen Behörden mit dem derzeitigen Personal, angefangen beim Oberpräsidenten über die Regierungsräte, Landräte, Bürgermeister, Justizbeamte und Richter, Militärs, Forstbedienstete, evangelische, katholische und jüdische Geistliche, Lehrpersonen, Finanz- und Steuerbeamte bis zum Kreisboten, dazu die Anwälte, Notare, Ärzte und Apotheker, Bergbeamte und Knappschaftsälteste, die Mitglieder angesehenere Vereine, so die der Gesellschaft für nützliche Forschungen, die Mitglieder der Kammern und stellenweise die der Gemeinderäte, die Märkte und Marktzeiten, die bedeutenden Gewerbe- und Handelsfirmen, sogar die Gasthöfe für die sogen. gebildeten Stände. Über das 1834 Trier inkorporierte

276 Lichtenberger Verordnungen

146.

Vergrößerung der Bürgermeisterei-Bezirke.

Im Namen Sr. Durchlaucht des Herrn Herzogs Ernst v. Se. Herzogl. Durchlaucht haben auf die in der diesjährigen Verammlung des Landraths über eine Verminderung der Localverwaltungskosten und zu dem Ende in Vorschlag gekommene Zusammenziehung der in dem Fürstenthum bestehenden fünfzehn Bürgermeisterei-Bezirke durch höchstes Rescript vom 26. August d. J. jene Anträge gnädigst zu genehmigen und zugleich zu verordnen geruht, daß die gedachten fünfzehn Bürgermeisterei-Bezirke auf sieben derselben verringert und diese selbst nachfolgender Maassen gebildet werden sollen.

I. Canton St. Wendel. 1. Oberbürgermeisterei St. Wendel, bestehend aus den Landgemeinden: Aßfassen und Breiten, Urweiler, Oberlinweiler, Niederlinweiler, Dörrenbach, Weischhausen, Strimbach, Oberlischen, Hauptweilern, Grügelborn, Reiffelscheid, Rosberg, Leiersweiler. 3. Bürgermeisterei Bliesten: Bliesten, Oberthal, Guiderweilern, Grating, Namborn, Eisweiler, Schweiler, Heisterberg, Pilsweiler, Hochfeld und Mausbach, WALTERSWEILER, FÜRSTWEILER und Borneker Hof, Almsweiler, Winterbach, Marpingen.

II. Canton Baumholder. 4. Bürgermeisterei Baumholder: Baumholder, Wingenborn, Erweiler, Frohnhausen, Grünbach, Wambödel, Nonneberg, Reichensbach, Aulendorf, Ausweiler, Frauenberg, Ruffenberg, Hammernstein. 5. Bürgermeisterei Wullschlachtenberg: Wullschlachtenberg, Ruchweiler, Thallichtenberg, Pfeffelbach, Reichweiler, Schwarzerden, Reichweiler, Verlangsbach, Eckersweiler, Föhren und Linden, Heimbach, Reiterweiler, Rehrbach, Rüdweiler, Fahnweiler, Leihweiler, Freisen.

III. Canton Grumbach. 6. Bürgermeisterei Grumbach: Grumbach, Cappel, Sulzbach, Langweiler, Homberg, Kirrweiler, Meyweiler, Hausweiler, Oberjedenbach, Niederjedenbach, Offenbach, Wies- und Reichweiler, Wuborn, Daimberg, Niedersteinbach, Niederthalen. 7. Bürgermeisterei Sien: Sien, Sienhadenbach, Schmidhadenbach, Obersteinbach, Mittelsteinbach, Faubach, Dietrichbach, Weverbach, Nebbellenbach, Mittelbellenbach, Kirchenbellenbach, Kesselsheim, Ehlendach, Wieselbach, Würgeshelm.

Diese gnädigst verordnete neue Eintheilung der Bürgermeisterei-Bezirke wird mit dem ersten October d. J. in Voll-

1823.

277

zug gesetzt und zugleich bemerkt, daß die Verwaltung derselben den 1. 1. übertragen worden sind. Gegenwärtige höchste Anordnung wird zur allgemeinen Wissenschaft und Darnachachtung durch das Amtsblatt bekannt gemacht.

St. Wendel, den 22. Sept. 1823.
Herzogl. Sächsische Regierung.
v. Coburg.

147.

Die Verleitung der Untertanen zum Auswandern.

Wir Ernst von Gottes Gnaden, Herzog zu Sachsen-Coburg-Gotha, Jülich, Cleve und Berg, auch Engern und Westphalen, Landgraf in Thüringen, Markgraf zu Meissen, gefürsteter Graf zu Henneberg, Fürst zu Lichtenberg, Graf zu der Mark und Ravensberg, Herr zu Ravensstein u. s. w. sehen Uns bei Unserer steten Obforge für das Wohl Unserer getreuen Untertanen bewogen, gegen die hin und wieder bemerkbar gewordenen Versuche, dieselben zur Auswanderung aus Unserm Fürstenthum Lichtenberg in andere und entfernte Länder zu verleiten, hiezu ein besonderes Strafgesetz Vorketzung zu treffen.

Wir verordnen demnach, daß Jeder, welcher sich zum Verlassen macht, Untertanen zum Auswandern zu verleiten, mit einer Gefängnißstrafe von einem Monat bis zu zwei Jahren belegt werden soll.

Urkundlich haben Wir diese Verordnung höchst eigenhändig vollzogen und mit Unserm größten Herzoglichen Insignel beurkunden und ausfertigen lassen.

Coburg zur Ehrenburg, den 23. October 1823.
gcz. Ernst, Herzog z. S. C. S.

148.

Die Gültigkeit der von versehenen Forstbeamten aufgenommenen Frevelprotokolle ohne vorgängige zweite Verpflichtung.

Im Namen Sr. Durchlaucht des Herrn Herzogs Ernst v. Damit in Krankheits- oder sonstigen dringenden Fällen, wo eine augenblickliche Vernehmung der Forstbediensteten nöthig ist, der Dienst gefördert und hinsichtlich der Frevel-Protokolle keine Nullität aus der Anwendung des 16. Art. der

Herzoglich Landescommission.

Zu Sanct Wendel.

Konstituiert für die neuen Lande die oberste Polizei, Finanz- und Landespolizei-Behörde, und ist zugleich mit der Aufsicht über das gesamte Kirchen- und Schulwesen beauftragt. In Betreff des Justizwesens ist die französische Verfassung vor der Hand beibehalten worden.

Ludwig Friedrich Emil von Coburg, Präsident 1817. Oberkämmerer, Kammerherr, Obristleutenannt, Ritter des kaiserlich-österreichischen Leopolds-Ordens etc.

August Seebald, Landescommissionsrath 1817. Geheimer Rechnungsrath 1806.

Emil Habermann, Landescommissionsrath 1817.

Ludwig Herrmann, Secretär 1817. Anton Friedrich, Gangspinspector 1816. Inhaber der eisernen Medaille für die Freywilligen des fünften deutschen Armeecorps im Feldzug 1814. Wilhelm Martinlein, Gangliit 1816. Joseph Maria Saratrop, Gangliit 1816. Carl Christoph Ludwig Kiegel, Copist 1817. Peter Lieb, Bote 1817.

Forstingenieur: Wilhelm Greiner 1818. Inhaber der eisernen Medaille für die Freywilligen des Feldzugs 1814 beim fünften deutschen Armeecorps.

Forstgemeter und Straßenaufseher: Peter Friedrich Wilhelm Conrad 1808. Zu Baumholder. Bauaufseher: Joh. Steininger der Ältere 1817.

Herzoglich Sachsen-Coburg-Saalfeldischer Staatskalender auf das Jahr 1819

Verwaltungsbehörden.

a) Canton Sanct Wendel.

aa. Oberbürgermeisterei Sanct Wendel.

Oberbürgermeister (provisorisch): Johann Jacob Hornung 1818.

Adjuncte: Nicolaus Demuth 1814. Nicolaus Hen 1816.

Municipalrätthe: Nicolaus Warschall 1808. Philipp Cetto 1808. Heinrich Riette 1808. Friedrich Eschrich 1808. Nicolaus Hallauer 1816.

Oberbürgermeisterei und Polizeiboten: Claudius Riette 1798. Johann Kuer 1817.

- 1. Stadt St. Wendel. 219 Häuf. 1583 Einw.
2. Alshausen und Wreiten. 97 Häuf. 473 Einw.
3. Alweiler. 74 Häuf. 485 Einw.
4. Ober-Linweiler. 83 Häuf. 513 Einw.
5. Nieder-Linweiler. 87 Häuf. 503 Einw.
6. Urweiler. 60 Häuf. 390 Einw.
7. Winterbach. 30 Häuf. 281 Einw.
Summa 1 Stadt, 6 Dörfer, 600 Häuf. 4563 Einwohner.

bb. Bürgermeisterei Oberkirchen.

Bürgermeister: Nicolaus Becker 1814. Adjunct: Franz Kles 1812.

8. Oberkirchen. 118 Häuf. 626 Einw.

Brigadiers der Gendarmarie: Matthias Schmidler, zu St. Wendel.

Franz Böbel, zu Baumholder. Georg Heinrich Bahlker, zu Grumbach.

Rundboten: Peter Schlick, zu St. Wendel. Wilhelm Sturm, zu Baumholder.

- 9. Grügelborn. 30 Häuf. 219 Einw.
10. Hauptstweiler. 40 Häuf. 208 Einw.
11. Leutenweiler. 38 Häuf. 209 Einw.
12. Reibscheid. 19 Häuf. 121 Einw.
13. Roßberg. 22 Häuf. 107 Einw.
Summa 6 Dörfer, 267 Häuf. 1480 Einw.

cc. Bürgermeisterei Ramborn.

Bürgermeister: Friedrich Eschrich 1806. Adjunct: Franz Wagner 1817.

- 14. Ramborn. 70 Häuf. 412 Einw.
15. Waltersweiler. 28 Häuf. 220 Einw.
16. Cisseiler. 5 Häuf. 30 Einw.
17. Rürschweiler und Born. 31 Häuf. 218 Einw.
18. Gehweiler. 19 Häuf. 115 Einw.
19. Feilerberg. 5 Häuf. 45 Einw.
20. Hofeld und Mansbach. 29 Häuf. 200 Einw.
21. Pilsweiler. 6 Häuf. 39 Einw.
Summa 8 Dörfer, 193 Häufer, 1279 Einw.

dd. Bürgermeisterei Biefen.

Bürgermeister: Theodor Wiesel 1814. Adjunct: Stephan Schulz 1814.

- 22. Biefen. 102 Häuf. 300 Einw.
23. Erenig. 40 Häuf. 300 Einw.
24. Gaideweiler. 35 Häuf. 250 Einw.
25. Imweiler. 30 Häuf. 240 Einw.
26. Lindern. 22 Häuf. 102 Einw.
27. Lisenbach. 30 Häuf. 270 Einw.
Summa 6 Dörfer, 259 Häufer, 1522 Einwohner.

Gebiet des Fürstentums Lichtenberg informiert in ähnlicher Weise der Sachsen-Coburg-Saalfeldische Staats-Calender, der mir allerdings bisher nur für das Jahr 1819 vorlag, während für die einst birkenfeldischen Gebietsteile des Landkreises auf den Oldenburgischen Staatskalender ab 1815 bzw. das Hof- und Staatshandbuch des Großherzogtums Oldenburg ab 1851 zu verweisen ist.

Neben die handlichen „Trierer“ Adreßkalender, in deren Verlag 1884 übrigens ein instruktives Rheinisches Provinzial-Handbuch in erster Auflage herauskam, treten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts immer zahlreicher die in unbestimmten Jahresabständen erscheinenden Wohnungsanzeiger, Adreßbücher und Einwohnerverzeichnisse (in Saarbrücken ab 1875), die über die Namen und Adressen der Bewohner, meist der Familienvorstände bzw. der volljährigen Personen, hinaus die ortsansässigen und für den Ort zuständigen auswärtigen Behörden, kulturelle und sozialen Institutionen, Pfarreien, Handels- und Gewerbebetriebe, Vereine usw. vorstellen. Für die Zwischenkriegszeit wäre besonders auf das Einwohnerbuch des Saargebietes von 1927, den Wegweiser durch das Saargebiet, Ein Handbüchlein der Verwaltung und Behörden, der sozialen Organisationen und Einrichtungen, der Gemeinden usw., von 1929 und das überregionale Amts-Handbuch für den Gau Saarpfalz von 1937/38 – mit recht interessanten Daten zu Personen der Zeitgeschichte – aufmerksam zu machen. Aus dem St. Wendeler Raum ist mir vorerst nur das Adreßbuch von St. Wendel von 1936 bekannt geworden. Die Reihe dieser informationsfreudigen Adreß- und Handbücher kam nach dem Zweiten Weltkrieg in Abgang und wurde in jüngster Zeit wieder fortgesetzt durch einen Weißkircher Verlag, der 1981 einen „Info-Service, Stadt- und Kreisführer“ unter Werbungs-Aspekten herausbrachte.

Zu den vorgenannten amtlichen und offiziellen Drucksachen wäre anzumerken, daß die Amtsblätter, zumal die Trierer, ziemlich geschlossen in den öffentlichen Bibliotheken und den Verwaltungsbüchereien der Behörden greifbar sind, im Gegensatz zu den Trierern Adreßkalendern, die mit Lücken in der Stadtbücherei Saarbrücken (wiss. Abt.), vollständiger in der Stadtbibliothek Trier und der Handbücherei des Landhauptarchivs Koblenz stehen, jedoch nur am Ort direkt – nicht über die Fernleihe – benutzt werden können.

Dem Überblick über die ungedruckten Quellen, das Schriftgut jeglicher, meist amtlicher Provenienz, schlechthin die Akten, wäre vorzuschicken, daß es um seine Überlieferung im nichtstaatlichen Bereich sehr schlecht bestellt ist, – außer bei der Stadt St. Wendel, die das bedeutendste Kommunalarchiv im Landkreis aufweist, in das zu den Aktenabgaben der städtischen Ämter auch Fremdprovenienzen, u. a. Teile aus den Registraturen der Lichtenberger Regierung, der Landratur, der Amtsbürgermeisterei St. Wendel-Land und der katholischen Pfarrei, gelangten. Von den übrigen sieben Kommunalverbänden des Landkreises – dieser übrigens eingeschlossen – verfügt keiner über ein von einer Fachkraft geleitetes oder haupt-, neben- oder ehrenamtlich betreutes Archiv, so daß eine Bestandsaufnahme schlecht möglich ist. Bei den derzeit im Landesarchiv Saarbrücken, vorher in Koblenz, deponierten Archivalien der Gemeinden bzw. Ämter Alweiler-St. Wendel-Land, Neunkirchen/Nahe, Nonnweiler und Tholey handelt es sich nur um geringfügige Registraturreste. Erfahrungsgemäß ist jedoch nicht auszuschließen, daß in irgendeinem zur Altaktenablage dienenden Keller- oder Speicherraum eines Bürgermeistereigebäudes oder in privater Hand (bei Nachkommen eines Ortsvorstehers) doch noch verschollene Archivalien auftauchen, etwa Gemeinderatsbeschlussbücher, Gemeinderechnungen oder die in jeder Dorfschule zu findende Schulchronik.

11. Kreis St. Wendel.

Zahl der Kreis-Eingejegnen: 55025.

a) Kreisverwaltung.

Landrat: von Nischoff; Reg.-Rat Dr. Simon. Kreissekretär: Schaefer; Kreisassistent: Schaumberg. Kreisbote: Ehrlichmann. Kreisaußschuß: Jochem Rudolf, Kaufmann zu St. Wendel; Klein Joh., Landwirt zu Schmidhachenbach; Kreischer Joh. Phil., Landwirt zu Kirrweiler; Reckenwald-Schneider Nikol., Landwirt zu Uppweiler; Beder Nikolaus, Landwirt zu Freijon; Stoll Friedrich, Landwirt zu Dörrenbach. Kreisbeamte: Kreisbaumeister: Mühl; Kreistechniker: Schmidt; Kreiswienbaumeister: Hofbein; Kreistechniker: Riff; Kreisaußschußsekretär: Weis; Kreisparaffinenrentant: Thelen; Kreisparaffinenbuchhalter: Altholz, Wis und Darmuth; Rentant der Kreisbrennereifabrik: Bürgermeister Gerber. Königl. Kreis- und Forstfaffe sowie Forst- und Schulfaffe des Kreises St. Wendel: Eggert, Rentmeister.

b) Gemeindeverwaltung.

Bürgermeisterien: St. Wendel Stadt Land: Bürgermeister: Friedrich zu St. Wendel; Gerber; Stoll; Treien; Reuß; Niotte; Eimgen; Willen zu Baumholzer; Weimer zu Berchweiler; Hege zu Berchweiler; Föllinger; Weber zu Grumbach; Perz zu Weierbach. Gemeindevorsteher: Gemeindevorsteher: Stoll; Niotte; Willen zu Baumholzer; Hege zu Berchweiler; Weber zu Grumbach; Stephan zu Weierbach.

12. Landkreis Trier.

Zahl der Kreis-Eingejegnen: 94594.

a) Kreisverwaltung.

Landrat: Geh. Reg.-Rat Frhr. von Trojtske. Reg.-Rat Dr. v. Hanjemann.

Adolfs-Buch der sämtlichen staatlichen, städtischen Zivil- und Militär-Behörden u. Beamten des Reg.-Bez. Trier 1915

93 94

Kath. Pfarrkirche; Dekan Subtil, Vertreter der luth. Kirche; dessen Stellvertreter: J. unbesetzt; Pfarrer de Haas, Vertreter der evang. Kirche; Heim, Bilar in Lebach, dessen Stellvertreter; Dr. Waffreud, Ober-Rabbiner in Trier; Kreisfchul-Inspektor; Schularzt. Schulkommission für die lath. Schule zu Saarlouis I: Bürgermeister Dr. Koblen als Vorsitzender, Dekan Subtil, Ortsfchulinspektor, Rektor Schaal, Beigeordnete Dounevert u. Lebacher. Schulkommission für die lath. Schule zu Saarlouis II: Bürgermeister Dr. Koblen, Pfarrer Linn, Rektor Brümmer, Krweiler. Schulkommission für die evang. Schule zu Saarlouis: Bürgermeister Dr. Koblen als Vorsitzender, Pfarrer de Haas, Ortsfchulinspektor Hauptlehrer Schwingel, Kaufmann Emil Rhein. Zervis- und Einquartierungskommission: Bürgermeister Dr. Koblen, H. Gabu, H. Wrig, Hepler, Fischer, Jann, Nival, Jann, Krweiler. Volksbibliothekkommission: Bürgermeister Dr. Koblen, Prof. Lorenz, Rektor Brümmer, H. Wrig, H. Gabu, Dr. Hector, Schreiber. Beleuchtungskommission: Bürgermeister, Grim, Hepler, Rey, Balger, Nival, Lebacher, Krweiler, Schreiber, Dr. Mathieu, Stadtbaumeister und Gas- und Wasserwerksdirektor. Waisenrat: Wegener, Wrig, He. Schor, Alf. Obé, Dekan Subtil, Pfarrer de Haas, Pfarrer Linn, Nival Joh. (Jann), Krweiler. Notte'sche Stiftung: Landrat v. Schüp, Vorsitzender; Bürgermeister Dr. Koblen, Dekan und Ehrenbürger Subtil, Pfarrer de Haas, Amtsgerichtsrat Hej. von Galsbau'sche Studienstiftung: Landrat v. Schüp, Vorsitzender; Bürgermeister Dr. Koblen, Gmnassialdirektor Tiffelbeck, Dekan und Ehrenbürger Subtil, Pfarrer de Haas, Beigeordneter H. J. Donnevert.

XI. Stadtbürgermeisterei St. Wendel.

Bürgermeister: Alfred Friedrich. Beigeordnete: L. K. Nochem, 2. Dr. Eugen Kirsch. Stadtverordnete: Ballof Josef, Busch Josef, Dreger Johann, Gallauer Johann, Heinrichsmeyer Franz, Jochem Emil, Jochem

Kreisfretäre: Rechnungsrat Weber und Haese. Kreisassistenten: Weirauch und Weith. Kreisbote: Dobring. Kreisaußschuß: Darenz Matth., Steinbrüchler zu Ubelangen; Jommens Bernard, Landwirt zu Ebrang; Dr. von Kell Arthur, Rittergutsbesitzer und Kreisdeputierter zu St. Mathias; Sebastiani Joh. Pet., Gutsbesitzer zu Merthesdorf; v. Gultwiz August, Dänenbesitzer zu Mariabütte; Simon Franz, Weingutsbesitzer zu Trier. Kreisaußschußsekretär: Vehr zu Trier; Kreisaußschußassistenten: Gerth und Berg zu Trier. Kreisbauamt: Kreisbaumeister Bechtel zu Trier, Kreisbauamtsekretär Meiter zu Trier, Kreiswienbautechniker: Klafcer zu Kell. Kreisgenieur: Bener zu Trier, Kreisbauamtassistent: Wejendahl zu Trier. Kreisbrennereifabrik: Rentant Kempf zu Trier. Kreispar- und Darlebensfaffe des Landkreises Trier: Rentant Kugelgen, 1. Buchhalter Haese, Generalagent Bach, 2. Buchhalter Kreifing. Kgl. Kreisfaffe: Rechnungsrat Schneider, Rentmeister zu Trier.

b) Gemeindeverwaltung.

Bürgermeisterien: Nach-Jugel-Trierweiler, Weidenburg, Geng, Hermeskeil, Kell, Weinen, Trittenheim, Longuich, Mehring, Dpenhausen. Bürgermeister: David in Trier, Stau, Weirauch in Wejscheid, Müller, Freiberger v. Wendt, Heisel in Wilgenburg, Buddeberg, Lehner in Glifferrath, Schmitz, Vog, Mägenin-Ronnenweiler. Gemeindevorsteher: Conrad in Trier, Wafsen in Weinen, Kempf in Trier, Magar in Geng, Weber, Kempf in Trier, Wafsen in Weinen, Hoffmann in Trier, Simon in Schweich, Weber in Hermeskeil.

XII. Stadtbürgermeisterei Wittlich.

Bürgermeister: Darius Leon. Beigeordnete: Ronde Karl, Gerbereibesitzer und Weins Jaf. Gutsbesitzer; ein dritter Beigeordneter fehlt. Stadtverordnete: Brand Johann, Kaufmann; Dr. Trauzburg Alf., Arzt; Ermann Salomon, Kaufmann; Erz Jos., Winger; Hanlen Anton, Bauunternehmer; Hej Gottfried gen. Frig, Zigarrenfabrikant; Lambrecht Konrad, Weggermeister; Lüttden Franz jun., Kaufmann; Lüttden Joseph, Kaufmann; Neuerburg Joh., Tabakfabrikant; Ronde Karl, Gerbereibesitzer; Schäfer Pet., Kaufmann; Schöffler J., Rentant; Schneid R. Wegger und Wirt; Schrot Nikol., Schmiedemeister; Simonis Wilh., Obergerichtsfretär; Weins Jafob, Rentner; Witz Karl, Winterfchuldirektor.

Kreisverwaltung Kreis St. Wendel.

Table with 3 columns: Number, Title, and Date. Entries include: 1182 Die Wahlen der Abgeordneten zu den Kreistagen im Kreise St. Wendel. 1837-1877. 1191 Die Kreisständischen Verhandlungen des Kreise St. Wendel. 1838-1874. 4760 desgl. Bd.3. 1899-1903. 4654 Organisation des Kreises St. Wendel. 1835-1837. 6758 Geschäftslokal für den Landrat 1856-1879. 6731 Anstellung des Landrats 1876-1888. 9671 - - - 1847-1920. 2800 - - - 1835-1836. 15642 Verwaltung des Kreises St. Wendel (1837-1838) 1870-1871. Vgl. Nr. 67 Nr. 1 Nr. 68 Nr. 3737 Nr. 69 Nr. 253-261 3490 Nr. 70' 16800-16803 10827-10829 Nr. 72 - Nr. 15477 Nr. 485 Nr. 518 Nr. 3437 Nr. 4. Januar 1836 Nr. 534 Nr. 582 Nr. 525 Nr. 6757 535 6559-6566 502 Nr. 7836 (Wann) 500 6442 110000 511 71094 Braunkohlenwerk

Repertorium zu Bestand 442 (Regierungspräsidium Trier) im Hauptstaatsarchiv Koblenz

GI 13.
Friedr. St. Wendel.

183

1855-56. Katastr.-Abschlußkarten folgende Gemeinden:
 1894. Bärbel, bei a. d. Lössgraben Sie: Dickerbach,
 1898/99. tholl, Glesener: Kepferheint, Wickenhof, Chlebach, Milchhaidenbach,
 1600-1603. erholt Bd 14 S. Mohlbollenbach, Ob-Reidenbach, Schmidthachenbach, Sien,
 14, 35, 36, 1646, Sienhachenbach, Wierelbach, Zaubach,
 55, 65, 67, 77, 78, a. d. Lössgraben St. Wendel: Mainweiler,
 1607/77. erholt Bd 14 S. Remmweiler, Werschweiler,
 1608/79. 43, 61, 16. erholt Bd 14 S. 1, 5, 14, 9, 11
 4581 3. 5/199. Situation der Kreisstraßen in Putschung
 2666 3. 5/198. in Lfd. Wald Heintzen zu Oberlinowen
 wiederholt Bd. VIII S. 268 1. 100.
 2668/9A - 1858 Die Teilung in Oberkirchen.
 1. 1-7 (2x).
 2679 - 1839/76 Kataster-Karten-Ausszug der Gemeinde
Rittelsheimbach.
 2681 - 1856 Abmalkkarte der Gemeinde Oberkirchen
 1:10000.
 2684 - 1842 Kataster-Karten-Ausszug der Gemeinde
Oberkirchen. 1. 1-6.
 3684 - Teilungskarte Oberkirchenbach
 4528 3. 5/191. Entfernung von Reichardt zu ...
 1899 1894 1:80000

Repertorium zu Bestand 702 (Pläne und Karten) im Hauptstaatsarchiv Koblenz

Sonder-Ausgabe des Amtsblatts
der Preussischen Regierung zu Trier.

Dr. 2. Montag, den 13. Januar 1919 1919

Öffentliche Bekanntmachung

betreffend die
am 19. Januar 1919 stattfindenden Wahlen zur verfassunggebenden
deutschen Nationalversammlung.

Auf Grund des § 28 der Wahlordnung für die
Wahlen zur verfassunggebenden deutschen Nationalver-
sammlung vom 30. November 1918 (Reichs-Gesetzbl. Seite
1353 ff.) werden für den Wahlkreis 21 - Coblenz-
Trier-Wirtfeld - nachstehend die für die Wahl am
19. dieses Monats zugelassenen Wahlvorschläge nach dem
Eingang geordnet bekannt gemacht:

Wahlvorschlag A
(Deutschnationale Volkspartei).

1. Gewerkschaftssekretär Friedrich Julius, Bisdorf,
2. Gemeindevorsteher Wilhelm Strunk, Weltertschen,
3. Maschinenaufseher August Kamp, Grube Petersbach,
Gemeinde Eichelhardt,
4. Gutbesitzer Eugen Steinmann, Coblenzener-Hof
bei Altenkirchen,
5. Schlossermeister Anton Lenz, Bisdorf,
6. Frau Wahlenbesitzer Johanna Brinhauer, Alten-
kirchen,
7. Landwirt Friedrich Wegler, Michelbach bei Alten-
kirchen,
8. Reewiesenbaumeister Wilhelm Schäfer, Alten-
kirchen,
9. Landwirt Wilhelm Biehlshäuser, Leuzbach,
10. Scheinmeister Hermann Augß, Altenkirchen,
11. Eisenbahnunterassistent Karl Bohl, Altenkirchen,
12. Landwirt Ferdinand Hill, Leuzbach

Wahlvorschlag B
(Deutsche demokratische Partei und deutsche
Volkspartei).

1. Otto Piel, Gewerkschaftssekretär, Fischbach bei Saar-
brücken,
2. Richard Dertel, Pfarrer, Neuenfisch (Huntrück),
3. Walter Dörr, Rechtsanwalt in Idar,
4. August Anshüh, Ober-Telegraphensekretär, Saar-
brücken,
5. Hermann Oltendorf, Professor und Oberlehrer,
Neuwied,
6. Karl Langguth, Weinbäuer, Traben-Trarbach,
7. Frau Dr. Elsa Fischer-Giert, ohne Beruf, Hagen-
Eppenhäufen,

Wahlvorschlag C
(Zentrums-Partei).

1. Dr. Ludwig Ras, Professor, Trier,
2. Karl Ollmer, Redakteur, früher Gewerkschaftssekre-
tär, Saarbrücken,
3. Bartholomäus Köhmann, Gewerkschaftsvorsitzender,
Neunkirchen an der Saar,
4. Matthias Rejes, Landwirt, Neffel (Kreis Wittlich),
5. Jakob Khor, Kaufmann, Berncastel-Cues,
6. Maria Schmitz, Vorsitzende des kath. Lehrerinnen-
verbandes, Nachen,
7. Josef Kellert, Ober-Postsekretär, Mülheim-Ka-
saar,
8. Peter Egenbrod, Direktor des Trierischen Genossen-
schaftsverbandes, Trier,
9. Johannes Schmitz, Oberlehrer, Andernach,
10. Adam Klig, Redakteur, Saarlouis,
11. Dr. Johannes Gismann, Pfarrer, Herdorf an der
Eifel,
12. Dr. Josef Esch, Rechtsanwalt, Trier.

Wahlvorschlag D
(Sozialdemokratische Partei).

1. Valentin Schäfer, Gewerkschaftssekretär, Saar-
brücken,
2. Franz Pasorny, Gewerkschaftssekretär, Saarbrücken,
3. David Fuhrmann, Gewerkschaftssekretär, Saar-
brücken,
4. Wilhelm Pih, Gastwirt, Neunkirchen,
5. Frau Elisabeth Köhl, Köln,
6. Welt Kummel, Gewerkschaftssekretär, Coblenz,
7. Math. Mann, Gewerkschaftssekretär, Trier,
8. Jakob Braun, Steinarbeiter, Mayen,
9. Josef Klein, Gastwirt, Köln-Mülheim,
10. Frau Sophie Behrens, Saarbrücken,

11. Ludwig Heinrich Cullmann, Geschäftsführer, Ober-
stein,
 12. Fritz Sicken, Metallarbeiter, Kreuznach.
- Die Wahlvorschläge A (deutsch-nationale Volks-
partei), B (deutsche demokratische Partei und deutsche
Volkspartei) und C (Zentrums-Partei) sind miteinander
verbunden.

Erklärungen.

Die Wahl am 19. Januar erfolgt in allgemeiner,
unmittelbarer und geheimer Wahl nach den Grundgesetzen
der Verhältniswahl. Jeder Wähler hat eine Stimme.
Der Wähler wählt den Wahlvorschlag. Der Wahl-
ausgang ermittelt wie sich die Abgeordnetenliste auf die
Wahlvorschläge verteilen.
In einzelnen gilt folgendes:
Die Namen auf den Stimmzetteln dürfen nur einem
einigen der obigen Wahlvorschläge entnommen sein.
Der Wähler ist also in der Auswahl der Bewerber
beschränkt. Er muß sich zu einem Wahlvorschlag be-
kennen. Er kann sich damit begnügen, auf seinem

Stimmzettel einen Namen seines Wahlvorschlags zu
nennen. Dadurch wählt er den ganzen Wahlvor-
schlag. Die Benennung von Personen aus verschiedenen
Wahlvorschlägen hat die Ungültigkeit des Stimmzettels
zur Folge. Der Stimmzettel darf keine Verwahrung
und keinen Vorbehalt enthalten, sonst ist er ungültig.
Die Verbindung von Wahlvorschlägen ist für die
Art der Ausübung des Wahlrechtes ohne Bedeutung.
Gewählt wird gerade so, als wenn keine Verbindung
bestände. Die Verbindung erhält erst Bedeutung bei
der Festsetzung des Wahlergebnisses. Hierbei wird
zunächst die Stimmenzahl der verbundenen Wahlvor-
schläge zusammengezählt. Diese Vorschläge werden
also den anderen Wahlvorschlägen gegenüber zunächst
als ein Wahlvorschlag behandelt. Nachher werden die
Stimmen nach den Einzelvorschlägen getrennt, um zu
ermitteln, wer über oder die Eile erhält.
Koblenz, den 13. Januar 1919.
Der Wahlvorschuß des Wahlkreises 21.
von Bröning, Wahlkommissar.

Über das sonst auf örtlicher Ebene überlieferte nichtstaatliche Archivgut, etwa bei Pfarrämtern, informieren die Arbeitsberichte der Kommission für saarländische Landesgeschichte (p. A. Landesarchiv Saarbrücken), die dessen Inventarisierung ab dem 19. Jahrhundert in den 1950er Jahren betrieb. Hierzu wäre vorwegzunehmen, daß bisher keinerlei Nachrichten über *Privat- und Firmenarchive* vorliegen, etwa über ein Familienarchiv Cetto oder Firmenarchive größerer St. Wendeler Handels- und Gewerbeunternehmen wie Kockler, Schaadt, Marschall, Bruch und Halseband (Ziegelei).

Bedeutend besser sieht es – dank geordneter Archivzuständigkeit – mit der Überlieferung des *staatlichen Schriftgutes* aus. Die Akten der sachsen-coburgischen Landeskommission (1816 – 1822), der sie ablösenden Regierung des Fürstentums Lichtenberg (1822 – 1835) und des 1835 aufgehobenen Landgerichts St. Wendel gelangten routinemäßig an das preußische Staatsarchiv, heute rheinland-pfälzische *Landeshauptarchiv Koblenz*, wo sie die Bestände 381, 382 und 383 mit zusammen 700 Akteneinheiten bildeten.⁷ Durch Findbücher erschlossen, befinden sie sich jetzt als Dauerleihgaben im *Landesarchiv Saarbrücken*. Kaum beachtet blieb, um die Überlieferung bei den Coburger Zentralinstanzen hier einzuschalten, der beim herzoglichen Staatsministerium erwachsene Bestand Fürstentum Lichtenberg (1816 – 1835), der im nunmehr bayerischen *Staatsarchiv Coburg*⁸ lagert. Wie Herr Heribert Catrein, der Leiter der Stadtbücherei St. Wendel, der zur Zeit auch das Stadtarchiv mitbetreibt, mitteilte, ist der Lichtenberger Bestand durch ein Findbuch von ca. 300 Seiten erschlossen, zu dessen Ablichtung ihm jedoch bislang die Mittel fehlten.

Der *Landkreis St. Wendel*, gebietsmäßig bis 1920 mit dem Fürstentum Lichtenberg identisch, gab kurz vor dem Ersten Weltkrieg erstmals Altakten an das *Staatsarchiv Koblenz* ab. Sie formierten dort die Bestände 489 (staatliche Abt., 369 Akteneinheiten, 1834 – 1911) und 490 (Kreisausschuß bzw. Selbstverwaltungsabteilung, 25 Akteneinheiten, 1835 – 1838) und fielen 1944 mit weiterem Archivgut dem Bombenkrieg zum Opfer. Zum Glück verblieben Ende der 30er Jahre, als offenbar eine erneute Abgabe anstand⁹, die *Kreisausschußakten*, da noch im Dienstbetrieb benötigt, beim Landratsamt. Sie überstanden größtenteils die Kriegswirren und kamen 1969 als *Depositum* in das *Landesarchiv Saarbrücken* (ca. 950 Akten, (1835) 1888 – 1946), wo sie anhand des Repertoriums von Hans Bottler, Verzeichnis des Bestandes *Depositum St. Wendel* (Kreisausschuß), Koblenz 1979, zu benutzen sind. Schwerste Einbußen mußte hingegen das Schriftgut der staatlichen Abteilung aus der Zeit von 1911 – 1945/46 hinnehmen. Im Zuge der Vereinigung der Landratsämter Ottweiler und St. Wendel 1943 an den neuen Amtssitz Ottweiler überführt, ging es dort angeblich beim Einmarsch der Alliierten im Frühjahr 1945 zugrunde.¹⁰ Die 194 Akten, die 1968 das Landesarchiv übernahm, reichen von 1941 bis 1967, keine entstand früher. Das spätere Schriftgut, eventuell noch Reste aus den 30er Jahren, dürfte sich noch beim Landratsamt in St. Wendel befinden.

Ungeklärt ist, was mit den Registraturteilen geschah, die 1920 an die Verwaltung des laut Versailler Vertrag beim Deutschen Reich verbliebenen *Restkreises St. Wendel-Baumholder* (Sitz Baumholder) abgegeben wurden und 1937 an dessen Nachfolger, den durch das Groß-Hamburg-Gesetz aus dem Fürstentum Birkenfeld gebildeten Landkreis Birkenfeld (Regierungsbezirk Koblenz) gelangten. Normalerweise müßte dieses Schriftgut, dem angesichts der starken Verluste der staatlichen Abteilung eine besondere Bedeutung als *Ersatzüberlieferung* zukommt, sich noch im Kreisarchiv Birkenfeld befinden, wofür auch jüngste Informationen aus dem Nachbar-kreis Kusel sprächen.¹¹ Des weiteren müßte man wegen des Ersatzüberlieferungswert-

tes dem Verbleib des teilweise noch 1959 am alten Amtssitz befindlichen Archivgutes der bis 1920 unserm Landkreis angehörenden Bürgermeistereien Baumholder, Grumbach und Sien nachgehen.¹²

Aus dem gleichen Grund wäre die Lokalforschung in der 1946 vom *Kreis Trier-Land* abgetrennten Nordwestecke um Nonnweiler, da die Akten von Trier-Land 1944 in Koblenz (Bestände 493 und 494) ebenfalls umkamen, auf das eine Reihe von Fremdbeständen überliefernde Stadtarchiv Trier aufmerksam zu machen. Für die nördliche bis 1946/47 zum *Landkreis Birkenfeld* gehörende Landkreishälfte ist bis zu dieser Zeit das Kreisarchiv in Birkenfeld zuständig, dessen kurz vor dem Erscheinen stehendes Findbuch¹³ nicht zuletzt deshalb von Interesse ist, weil sich dort nach neuesten Angaben „wohl sogar der größere Teil der Akten der ehemaligen oldenburgischen Regierung Birkenfeld befindet.“ Noch überschaubarer wird hier die Quellenlage dadurch, daß – um dies vorwegzunehmen – in Bälde das Verzeichnis des Bestandes 393 (Regierung des Fürstentums Birkenfeld, 1817 – 1936) des Landeshauptarchivs Koblenz gedruckt vorliegen wird und außerdem die einschlägigen Akten der oldenburgischen Zentralinstanzen durch das kürzlich erschienene Spezialinventar von Albrecht Eckhardt, *Archivalien zur Geschichte des Landkreises Birkenfeld im Staatsarchiv in Oldenburg* (1817 – 1937), Koblenz 1983, angeboten werden.

Die Heimatforschung in den einst pfälzischen *Ostertaldörfern* ist für die Zeit vor 1946/47 auf das Kreisarchiv Kusel und das Landesarchiv Speyer angewiesen.¹⁴ In Speyer kommt hauptsächlich der Bestand H 38, Landkommissariat bzw. Bezirks- oder Landratsamt Kusel, in Betracht, der über 2100 Akteneinheiten, stellenweise bis 1958, überliefert, durch zwei Repertoiren und andere Findmittel gut erschlossen ist, jedoch bei Wolfgang Schlegel und Albert Zink, *150 Jahre Landkreis Kusel, Otterbach-Kaiserslautern* 1968, wo stellenweise das Kreisarchiv Kusel zitiert wird, kaum Beachtung erfuhr.

Als kaum gestört und dementsprechend aussagekräftig und umfangreich erweist sich die Schriftgutüberlieferung der für unseren Landkreis zuständigen *preußischen Mittelbehörden*, die Regierung in Trier und das rheinische Oberpräsidium in Koblenz, deren Akten im Koblenzer Hauptstaatsarchiv die verlustlosen Bestände 442 und 403 mit rund 40000 Akteneinheiten bilden. Bei einer Durchsicht ihrer mehrbändigen Repertorien ließ sich ermitteln, daß an 350 Einzelakten allein vom Betreff – dem Aktentitel – her für die hiesige Lokalforschung fündig zu werden versprochen. Das Gleiche gilt für die Akten des dem Oberpräsidenten zugeordneten Provinzialschulkollegiums (Bestand 405 und 406, mit 406,14: Kronprinz-Friedrich-Wilhelm-Gymnasium St. Wendel) und des Medizinalkollegiums (Bestand 407) sowie für den kaum benutzten Bestand 702: Karten und Pläne, der nach einer ersten Durchsicht des Repertoriums an 150 Grenz-, Kataster-, Übersichtskarten, Riße und Pläne ab 1821 für den Bereich unseres Landkreises aufweist (C III 13).

Eine wesentliche Benutzungshilfe wird für Koblenz mit dem kurz vor der Veröffentlichung stehenden Inventar des Bestandes 403: Oberpräsident der Rheinprovinz, angeboten. Zwei unseren Raum abdeckende Spezialinventare liegen bereits vor, – das von P. Brommer, K. H. Debus und H. W. Herrmann bearbeitete Inventar der Quellen zur Geschichte der Auswanderung 1500 – 1914 in den staatlichen Archiven von Rheinland-Pfalz und dem Saarland, Koblenz 1976, und das vierteilige Inventar der Quellen zur Geschichte der jüdischen Bevölkerung in Rheinland-Pfalz und im Saarland von 1800/15 bis 1945, das 1982 als Band 9 der eingangs erwähnten Dokumentationsreihe unter Mitarbeit zahlreicher Archivare herauskam und 3229 Dokumente aus den staatlichen und nichtstaatlichen Archiven beider Bundesländer präsentiert.

Umständlicher und schwieriger ist der Zugriff auf das Schriftgut der *preußischen Ministerial- und anderer Oberbehörden* im Geheimen Staatsarchiv Berlin, dem einstigen Hauptarchiv Preußens,¹⁵ nicht zuletzt durch dessen Aufteilung infolge der Kriegs- und Nachkriegsereignisse auf zwei Nachfolgearchive, das Zentrale Staatsarchiv II in Merseburg, wohin der größere Anteil gelangte, und das 1963 neueingerrichtete Geheime Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin-Dahlem (West-Berlin). Da die saarländische Forschung in der Zwischenkriegszeit nur sehr sporadisch und nicht einmal systematisch auf die Bestände des alten Geheimen Staatsarchivs zurückgriff und gedruckte Inventare – außer dem des Ressorts Handel und Gewerbe¹⁶ – nicht vorliegen, kann man ihre Bedeutung für die Lokalgeschichte anhand der seit 1934 erschienenen Bestandsübersichten lediglich anreißen, sie jedoch nicht, etwa anhand der Akten des u. a. für das Polizei- und Kommunalwesen zuständigen Innenministeriums (Repositor 77 in Merseburg), näher spezifizieren.¹⁷

Aus dem nichtstaatlichen Bereich wäre schließlich noch auf das Archiv des *Landchaftsverbandes Rheinland* in Brauweiler (bis vor kurzem in Köln), das u. a. die Akten der Provinziallandtage und der Selbstverwaltungsorgane der früheren Rheinprovinz verwahrt, und die nicht nur zu Fragen der Arbeiterbewegung, der Veränderung der Sozialstruktur oder zum Verhältnis der Kirchen zum NS-System aussagekräftigen *kirchlichen Archive*, die Bistumsarchive in Trier und Speyer sowie die Archive der Evangelischen Kirche im Rheinland in Düsseldorf und der Evangelischen Kirche der Pfalz in Speyer, hinzuweisen. Ob auf der untergeordneten Ebene, bei den katholischen Dekanaten bzw. den evangelischen Synoden und Kirchenkreisen St. Wendel und Birkenfeld, die bis in unsere Zeit gebietsmäßig den früheren Fürstentümern und Landkreisen entsprachen, besondere Archive gebildet wurden, bleibt noch zu klären.

Nach dem *Versailler Vertrag* änderte sich die Überlieferungslage insofern entscheidend, als 1920 das vom Deutschen Reich abgetrennte Saarindustrieviertel erstmals eine selbständige Verwaltungseinheit unter der die preußischen und bayerischen Mittel- und Zentralinstanzen ersetzenden und dem Genfer Völkerbund verantwortlichen *Regierungskommission* mit Sitz in Saarbrücken wurde und diese Verwaltungseinheit sich nach der Rückgliederung 1935 – 1945 zunächst als *Reichskommissariat für das Saarland* unter dem pfälzischen NS-Gauleiter Josef Bürckel, zuletzt Reichsstatthalter in der Westmark (Sitz Saarbrücken), noch verfestigen konnte. Die Schriftgutüberlieferung beider Oberbehörden ist allerdings sehr schlecht, wobei sicher mitspielt, daß das nach 1920 in Saarbrücken geplante staatliche Hauptarchiv nicht realisiert wurde. Aus den Registraturen der Regierungskommission überlebten nur die unmittelbar dem *Völkerbundsarchiv* in Genf¹⁸ überstellten Akten; die zur Weiterführung der Verwaltungsgeschäfte an die Nachfolgebehörde abgegebenen Akten gingen bei Kriegsende mit der Masse des Registraturgutes des NS-Reichskommissariats,¹⁹ von dem nur Reste in das Landesarchiv Saarbrücken fanden, verloren. Ein weiteres Erschwerendes bedeutet die durch die Einbeziehung des Saarreviers in das Feld der internationalen Politik bedingte breite Streuung des übrigen Quellenmaterials in deutsche²⁰ und außerdeutsche und erstmals seit 1815 wieder in französische Archive,²¹ wie es z. B. den Quellenangaben bei Zenner, Jacoby und jüngst bei Lempert²² zu entnehmen ist.

Ein *Überlieferungszentrum* für die archivischen Belange wurde erst in der zweiten Nachkriegszeit, als das Saarindustriebecken abermals den Status eines diesmal halbautonomen Saarstaats erhielt, mit der Errichtung des seit 1960 voll funktionstüchtigen *Landesarchives Saarbrücken* geschaffen, das für das Schriftgut aller staatlichen Provenienzen unseres Landes vor und nach 1920 zuständig ist und dieses durch Depo-

sitalbestände aus außersaarländischen Archiven (Hauptlandesarchiv Koblenz, Landesarchiv Speyer, Bundesarchiv Koblenz) und dem nichtstaatlichen, besonders dem kommunalen Bereich sowie durch Sammlungen verschiedenster Art (Nachlässe, Firmenarchive, Vereinsakten usw.) zu ergänzen sucht. Auf seine Bestände – etwa die umfangreichen, im 19. Jahrhundert einsetzenden Akten der Kultus- und Unterrichtsverwaltung, die Küppers für die Darstellung der Bildungspolitik 1945 – 1955 ausschöpfte, oder den für die Gewerbe- und Unternehmensgeschichte noch auszuwertenden Bestand Notariat St. Wendel – kann auch angesichts der vorangeschrittenen Zeit nicht eingegangen werden. Eine erste Einführung samt Benutzungsordnung und anderen nützlichen Hinweisen finden Sie in der zur Ansicht vorgelegten Broschüre.²³ Ihr zufolge versteht sich das Landesarchiv als Anlauf- und Beratungsstelle für alle Fragen zur Erforschung der saarländischen Landes- und Lokalgeschichte und informiert nicht zuletzt über saarländische Betreffe in fremden Archiven.

Zieht man das Fazit dieser durchaus noch zu vertiefenden und auszubreitenden Betrachtung, so ist es um die Quellen zur Lokalgeschichte im alten, mit dem Fürstentum Lichtenberg identischen und im modernen Landkreis St. Wendel doch nicht so schlimm bestellt, wie es zunächst erscheinen mag. Im Gegenteil, trotz empfindlicher Verluste warten regelrechte Aktenberge in den verschiedensten Archiven darauf, durch Darstellungen jeglicher Art und durch Quellenpublikationen erschlossen zu werden.

Die Schwachstellen in der Schriftgutüberlieferung liegen auf lokaler Ebene – dies trotz des geradezu vorbildlichen Engagements des Landkreises in der Heimatpflege, wie das seit 1948 jetzt in 20. Folge vorliegende Heimatbuch, das nicht jede Kreisverwaltung vorzeigen kann, dokumentiert – und treten naturgemäß besonders in Erscheinung, wenn moderne Massenakten nicht sachgemäß und kontinuierlich – wie es Krieg und Umbruchzeiten mit sich bringen – geführt und versorgt werden.

Damit kommen wir zu einer weiteren Schlußfolgerung, nämlich der, daß der Landkreis kurz über lang nicht daran vorbeikommen wird, eine die Überlieferungskontinuität des Schriftgutes seiner Verwaltung gewährleistende archivische Institution, – ein von einer diplomierten Fachkraft geleitetes Archiv, einzurichten, wie es die meisten deutschen Landkreise seit langem besitzen. Zweitrangig erscheint dabei die Frage, ob es ein nur für die eigene Behörde zuständiges Kreisarchiv, das u. a. die Gemeinderegistraturen mitbetreut, oder ein von Landkreis und Stadt St. Wendel – weitere Archivträger wie die katholische Pfarrgemeinde könnten sich anschließen – gemeinsam unterhaltenes sogen. Verbund- oder Ringarchiv sein soll, das sich der Kostenaufteilung wegen neuerdings immer größerer Beliebtheit erfreut.

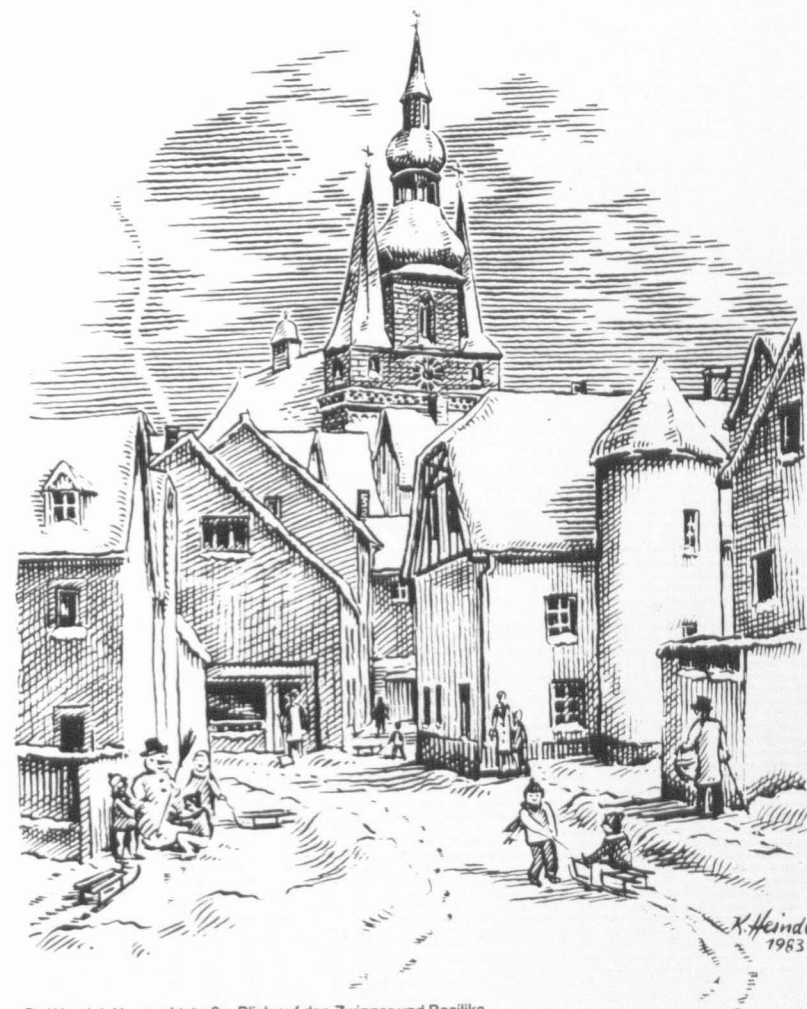
Der Nutzen eines funktionstüchtigen Archivs käme, was meist übersehen wird, in erster Linie der Verwaltung selbst zugute – durch Organisierung der Schriftgutverwaltung vom Aktenplan bis zur Fristenüberwachung, durch Raumeinsparung und Entschlackung der Registraturen bei fachgerechter Aktenkassierung²⁴, durch planmäßige Zuarbeit zur EDV-Erfassung des Schriftgutes, durch Gewährleistung des schnellen Zugriffs auf benötigte Akten u. a. m. Hinzu käme die eigentliche archivische Arbeit – Erfassung und Verzeichnung des archivwürdigen Schriftgutes im Zuständigkeitsbereich, Erstellung von Findbüchern, Benutzerberatung, Bearbeitung schriftlicher Anfragen, Vorbereitung von Veröffentlichungen, Ausstellungen, Vortrags- und anderer kultureller Veranstaltungen, Zusammenarbeit mit Heimat- und Geschichtsvereinen und mit wissenschaftlichen Stellen, – und die von dieser spezifischen Tätigkeit getragene Bedeutung eines Archivs als zentralörtliches Kulturinstitut für die Nordostregion unseres Landes. Sicher entstehen damit Kosten, – sie liegen jedoch in Dimensionen für die kein kommunaler

Kanal- oder Swimmingpoolbauer nur den Grünstift hebt und die Folgekosten sind kalkulierbar. Demgegenüber ständen die Vorteile für die Verwaltung, für das Vereinswesen, für Schulen, Lehrer und Studierende, die Erwachsenenbildung, die Lokalforschung, für Amateure und alle an Informationen interessierte Bürger, und nicht zuletzt sein Wert als Träger der Kulturguttradition für Generationen, – der allerdings ist tatsächlich unbezahlbar.

Anmerkungen

- 1) Zum Druck überarbeitete Fassung eines Vortrags, den der Autor im Rahmen der Veranstaltung zum 150jährigen Jubiläum des Landkreises St. Wendel am 16. November 1986 vor den vom Landrat Dr. Marner eingeladenen Vertretern der Heimatvereine des Kreises hielt.
- 2) Vgl. Jürgen Karch, Ortschroniken des Saarlandes, in: Saarheimat 28, 1984, S. 84 – 91, ders., Saarländische Ortschroniken 1970 – 1982, Bestandsaufnahme, in: Zeitschrift für die Geschichte der Saargegend (ZG Saarg) 31, 1983, S. 158 – 170, Eugen Meyer, in: Saarheimat Juli/Aug. 1959, S. 54 – 55 (Heimatsforschung beansprucht Wissen und Können, Liebhaberei und Enthusiasmus sind nicht genug) sowie ebd. Mai 1960, S. 22 – 25.
- 3) Vgl. dazu jetzt den bibliographischen Bericht von H.-W. Herrmann, Literatur zur frühen Nachkriegsgeschichte des Saarlandes 1945 – 1957, in: Revue d'Allemagne 18, 1986, S. 115 – 142.
- 3a) Vgl. neuerdings H.-W. Herrmann, Pfalz u. Saarland in den Plänen der Neugliederung des Reichsgebietes 1933 – 1941, in: Mitt. des Hist. Vereins der Pfalz, 83, 1985, S. 321 – 361.
- 4) Für die Forschung in den bis 1946/47 zu den Landkreisen Trier, Birkenfeld u. Kusel gehörenden Kreisteilen wäre bes. hinzuweisen auf die kürzlich erschienenen Publikationen von Hans Jürgen Wünschel, Quellen zum Neubeginn der Verwaltung im rheinland-pfälzischen Raum unter der Kontrolle der amerikanischen Militär-Regierung April bis Juli 1965, Mainz 1985, Peter Brommer, Die Entstehung von Rheinland-Pfalz, Forschungsstand u. Quellenlage, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 48, 1984, S. 294 – 315, ders. Quellen zur Geschichte von Rheinland-Pfalz während der französischen Besetzung März 1945 bis April 1949, Mainz 1985.
- 5) Nach Mitt. des bayerischen Staatsarchivs Coburg erschien der nächste Staatskalender erst 1837.
- 6) Vgl. jetzt den Archivführer von W. Lauffer u. H.-W. Herrmann, Das Landesarchiv Saarbrücken, Einführung in Geschichte, Aufgaben, Bestände u. Benutzung, Saarbrücken 1983, 2. Auflage.
- 7) Ebd. S. 15, Zum Koblenzer Archivgut vgl. Verzeichnis der Bestände des Landeshauptarchivs Koblenz, Teil 2: Bestände Nr. 401 bis 954, Koblenz 1982.
- 8) Vgl. Klaus Frhr. v. Andrian-Werburg, Staatsarchiv Coburg, Beständeübersicht, München 1982.
- 9) Landrat Dr. Schütz spricht in seinem Verwaltungsbericht pauschal von Aktenverlusten durch wiederholte Umzüge im Krieg (Heimatbuch des Kreises St. Wendel 1, 1948, S. 12). Archivrat Dr. W. Sante vom Staatsarchiv Wiesbaden (früher Stadtarchiv Saarbrücken) leitete im Oktober 1939 die Bergung saarländischer Archive, u. a. des Stadtarchivs Saarbrücken, u. Aktenbestände (H. Klein, Gesch. des Landkreises Saarbrücken, in: Grenze als Schicksal, Saarbr. 1966, S. 97, vgl. dazu auch H.-W. Herrmann, Die Freimachung der roten Zone 1939/40, Ablauf u. Quellenlage, in: ZG Saarg 32, 1984, S. 64 – 89, bes. S. 83 f.).
- 10) H. Rudnick, Kommunale Archive im Landesarchiv Saarbrücken, in: Unsere Archive 2, 1974, S. 8 – 11 erkennt auf Totalverlust der Akten in Ottweiler 1945 „bei der Besetzung“. Dies widerspricht den Aussagen von Dr. Schütz (vgl. vorige Anm.) und ist sehr zu bezweifeln. Nach Aussagen der Heimatforscher Kurt Hoppstädter u. Bernhard Krajewski sollen nach der Pensionierung von Landrat Dr. Joh. Dierckes (1947 – 1966) im Landratsamt Ottweiler wegen Platzmangel alle älteren Akten, darunter sicher auch St. Wendeler, ohne sachgemäße Aussonderung eingestampft worden sein. Damit fände sich wiederum die Erfahrung bestätigt, daß mehr Schriftgut in der Nachkriegszeit durch willkürliche Aussonderung seitens der Behörden als durch Kriegseinwirkung verloren ging. Laufzeit (1941 – 1967) u. Betreffende der 1968 dem Landesarchiv überstellten 198 Akten aus der staatl. Abt. lassen auch in St. Wendel Ähnliches für die älteren Akten (1911 – 1941) in den 1960er Jahren vermuten.
- 11) So sollen Akten über Baumaßnahmen in der ehemals zum Landkreis St. Wendel gehörenden Bürgermeisterei Thallichtenberg, die 1937 an den Kreis Birkenfeld und 1970 an den Kreis Kusel kam, sich jetzt beim Kreisbauamt Kusel befinden.
- 12) Otto Karsch, Geschichte des Amtes Grumbach, Birkenfeld 1959, zitiert des öfteren das Amtsarchiv Grumbach. – Nach dessen Activ-Correspondenzregister 1829 – 1832 wurde in der Nacht vom 1./2. Juni 1832 in Offenbach/Glan ein Freiheitsbaum mit schwarz-rot-goldener Fahne u. einem Schild „Für Recht und Gerechtigkeit“ errichtet (ebd. S. 84 Anm. 197), was die auch sonst wiederlegbare These, die Rebellion von 1832 habe außerhalb St. Wendels keinen Widerhall gefunden (so noch U. Soell, Das Nationalfest von St. Wendel 1832, in: St. Wendel – 650 Jahre Stadt, St. Wendel 1982, S. 26 Anm. 2), entkräftet.
- 13) So nach dem weiter unten zitierten Spezialinventar von A. Eckhardt, Archivalien zur Gesch. des Landkreises Birkenfeld im Staatsarchiv Oldenburg, 1983, S. XVIII.
- 14) Vgl. Verzeichnis der Bestände des Landesarchivs Speyer, Teil 2: Abteilungen H-S, Behörden nach 1815, Koblenz 1975, bes. S. 59 ff, sowie die in Anm. 4 genannten Quellenpublikationen.
- 15) Vgl. E. Müller u. E. Posner, Übersicht über die Bestände des Geheimen Staatsarchivs zu Berlin-Dahlem, Leipzig 1934, u. Übersicht über die Bestände des Geh. Staatsarchivs in Berlin-Dahlem, Teil II, 1967.
- 16) Herbert Buck, Zur Geschichte der Produktivkräfte u. Produktionsverhältnisse in Preußen, 1810 – 1933. Spezialinventar des Bestandes Preußisches Ministerium für Handel u. Gewerbe, Bd. 1 – 3, Weimar 1960/70, weist u. a. in Bd. I/2 Nr. 2946 einen Bericht des St. Wendeler Landrats über die polit. Haltung des Handwerkstandes 1862/63 aus.
- 17) Vgl. Merseburg II Rep. 77 Tit. 505 Nr. 5 Bd. 1 – 6: Die gegen Volksaufstände u. Tumulte im Trierschen Regierungsbezirk getroffenen Maßregeln, 1820 – 1850, wo auch Material zur St. Wendeler 1832er Rebellion überliefert ist. Ein Film befindet sich im StadtA Saarbrücken.

- 18) Guide des Archives de la Société des Nations 1919 – 1946, Genf 1977.
- 19) Vgl. dazu die im Text genannte Arbeit von V. Rödel, Die Behörde des Reichsstadthalters in der Westmark, in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 10, 1984, S. 313 ff.
- 20) Zu den amtlichen Saarstellen bei den preußischen, bayrischen u. Reichsbehörden – der rheinische Oberpräsident in Koblenz war zeitweise Reichskommissar für die Übergabe des Saargebiets – u. ihrer Aktenüberlieferung vgl. Jacoby S. 31 ff.
- 21) Vgl. demnächst Wolfgang Hans Stein (Hg.), Inventar von Quellen zur deutschen Geschichte in Pariser Archiven und Bibliotheken (Veröff. der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz Bd. 19).
- 22) Peter Lempert, Das Saarland den Saarländern. Die frankophilen Bestrebungen im Saargebiet 1918 – 1935, Köln 1985, weist u. a. eine Ortsgruppe der SSP (Saarländische Sozialistische Partei) 1934 in St. Wendel nach.
- 23) Vgl. oben Anm. 6.
- 24) Dazu H.-W. Herrmann, Welche Akten sind archivwürdig? Ein Wort an die Registratoren der Behörden, in: Unsere Archive 8, 1977, S. 2 – 5.



St. Wendel, Neumarktstraße, Blick auf den Zwinger und Basilika